



ifb-Familienreport Bayern 2020

Kinderreiche Familien in Bayern



ifb-Familienreport Bayern 2020

Kinderreiche Familien in Bayern

Vorwort



Kinderreich – wer ist das heute? Und wie lebt es sich in unserer Gesellschaft mit mehreren Kindern?

Der vorliegende Familienreport beantwortet nicht nur diese Fragen, sondern im Zusammenhang damit auch viele andere. Der Report bestätigt dabei: Familie ist vielfältig!

Kinderreiche Familien stehen für sehr unterschiedliche Lebensverhältnisse und – obwohl ihre finanzielle Situation im Vergleich zu anderen Familien oft schwieriger ist – auch für höhere Lebenszufriedenheit.

Kinderreiche Familien wissen sich häufig gut zu helfen: Sie finden besondere Lösungen, um Familie und Beruf noch besser zu vereinbaren, und sie erleben Geschwisterbeziehungen bedeutsamer als kleinere Familien.

Wichtig für die Politik ist auch: Dass wir heutzutage weniger kinderreiche Familien haben, ist für die Entwicklung der Geburtenzahlen entscheidender als Paare, die gar keine Kinder bekommen.

In Bayern stehen wir für Wahlfreiheit in der Familienpolitik. Getreu meiner Leitlinie „hinschauen, zuhören, kümmern“ nehmen wir die besonderen Bedarfe jeder Familienform in den Blick.

So erhält beispielsweise jede Familie mit ein- bis zweijährigen Kindern unser Bayerisches Familiengeld. Ab dem dritten Kind erhalten Eltern einen erhöhten Betrag. So berücksichtigen wir die Bedarfe von kinderreichen Familien besonders.

Mit dem Familienreport erfahren Sie fundiert mehr über die Lebenslage von kinderreichen Familien in Bayern. Dabei wagen wir auch einen Blick über den Tellerrand der Verhältnisse in Deutschland hinaus. Verbunden mit einem herzlichen Dank an die Autorinnen und Autoren wünsche ich viel Freude beim Lesen!



Carolina Trautner
Staatsministerin

Inhalt

Vorwort	5
Inhalt	6
1 Einleitung	10
2 Soziodemografie von kinderreichen Familien in Bayern <i>Ursula Adam</i>	13
2.1 Verbreitung kinderreicher Familien in Bayern	13
2.2 Altersabstand zwischen Geschwistern	17
2.3 Stieffamilien	18
2.4 Migrationshintergrund	20
2.5 Bildung	22
2.6 Einstellungen	22
2.7 Region	26
2.8 Regressionsmodell	27
2.9 Zusammenfassung	30
3 Erwerbsverhalten in kinderreichen Familien <i>Andrea Buschner</i>	33
3.1 Erwerbsbeteiligung	34
3.2 Beschreibung der Beschäftigungsverhältnisse von Vätern und Müttern in Mehrkindfamilien	37
3.2.1 Selbstständigkeit	39
3.2.2 Erwerbsumfang	39
3.2.3 Mobiles Arbeiten	42
3.2.4 Ungewöhnliche Arbeitszeiten	43
3.2.5 Geringfügige Beschäftigung	46
3.3 Zusammenfassung und Fazit	49
4 Einkommenssituation von Mehrkindfamilien im Vergleich mit anderen Haushaltsformen in Bayern <i>Marco Härpfer/Harald Rost</i>	54
4.1 Einleitung	55
4.2 Datengrundlage	56
4.3 Einkommenshöhe und -verteilung	58
4.4 Einkommensstruktur	69
4.5 Subjektive Beurteilung der finanziellen Situation	72
4.6 Zusammenfassung	73
4.7 Anhang: Vergleich der Haushalts- und Bevölkerungsanteile in Bayern zwischen SOEP und Mikrozensus	76

5	Unterschiede in den Konsumausgaben von Haushalten nach der Anzahl der im Haushalt lebenden minderjährigen Kinder in Bayern, 2013	78
	<i>Florian Schulz</i>	
5.1	Methodische Vorbemerkung	79
5.2	Ergebnisse	80
5.2.1	Gesamtausgaben für den privaten Konsum	80
5.2.2	Private Konsumausgaben für Nahrung, Getränke und Bekleidung	80
5.2.3	Private Konsumausgaben für Wohnen	81
5.2.4	Weitere private Konsumausgaben	82
5.3	Schlussbemerkung	82
5.4	Einige methodische Details zum Schluss	83
5.4.1	Daten	83
5.4.2	Stichprobe	83
5.4.3	Erläuterungen zu den Auswertungen	84
6	Unterschiede in der Zeitverwendung von Müttern und Vätern nach der Anzahl der im Haushalt lebenden minderjährigen Kinder in Deutschland, 2012/2013	86
	<i>Florian Schulz</i>	
6.1	Methodische Vorbemerkung	87
6.2	Ergebnisse	88
6.2.1	Zeitverwendung von Müttern und Vätern für verschiedene Tätigkeitsbereiche	88
6.2.2	Zeitverwendung von Vätern und Müttern für Einzeltätigkeiten aus dem Bereich „Physiologische Regeneration“	90
6.2.3	Zeitverwendung von Vätern und Müttern für Einzeltätigkeiten aus dem Bereich „Bezahlte und unbezahlte Arbeit“	91
6.2.4	Zeitverwendung von Vätern und Müttern für Einzeltätigkeiten aus dem Bereich „Freizeit“	93
6.3	Schlussbemerkung	94
6.4	Einige methodische Details zum Schluss	95
6.4.1	Daten	95
6.4.2	Stichprobe	95
6.4.3	Erläuterungen zu den Auswertungen	96

7	Geschwisterbeziehungen in Mehrkindfamilien	98
	<i>Susanne Witte/Sabine Walper</i>	
7.1	Einleitung	98
7.2	Datengrundlage	99
7.3	Facetten der Geschwisterkonstellation	100
7.3.1	Verwandtschaftsgrad	100
7.3.2	Position in der Geburtenreihenfolge und Altersabstand zwischen den Geschwistern	102
7.3.3	Geschlechterkonstellation	102
7.4	Beziehungsgestaltung zwischen Geschwistern	103
7.4.1	Dimensionen von Geschwisterbeziehungen	103
7.4.2	Positive Merkmale: Kameradschaft, Solidarität und Unterstützung	103
7.4.3	Negative Merkmale: Rivalität, Streit, Konflikt und Aggression	104
7.4.4	Relative Macht in der Geschwisterbeziehung	105
7.5	Einflüsse auf die Qualität von Geschwisterbeziehungen	106
7.5.1	Geschwisterkonstellation	106
7.5.2	Rolle der Eltern	108
7.5.3	Soziale und kulturelle Faktoren	110
7.5.4	Veränderungen im Lebensverlauf	111
7.6	Fazit	112
7.6.1	Forschungsbedarf	112
7.6.2	Praktische Implikationen	113
8	Familienpolitik in Deutschland und Frankreich im Vergleich	126
	<i>Anne Salles</i>	
8.1	Einleitung	126
8.2	Die Bedeutung der historischen Entwicklung für die Ausrichtung der Familienpolitik in Deutschland und Frankreich	127
8.2.1	Frankreich	127
8.2.2	Deutschland	130
8.3	Die Folgen der historischen Entwicklung auf die Ausrichtung der Familienpolitik in Deutschland und Frankreich	132
8.4	Familienpolitische Instrumente in Deutschland und Frankreich	135
8.4.1	Die Rolle der Rangfolge der Kinder in Frankreich	135
8.4.2	Die Bedeutung der Ehe	137
8.4.3	Vertikale versus horizontale Umverteilung	138
8.4.4	Die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit	139
8.4.5	Diskussion	143
9	Die wichtigsten Ergebnisse im Überblick	156
9.1	Wie entstehen große Familien?	156
9.2	Welche Auswirkungen hat die Abnahme kinderreicher Familien?	157
9.3	Wer sind die kinderreichen Familien in Bayern?	158
9.4	Sind große Familien ärmer als kleinere Familien?	158
9.5	Wie vereinbaren kinderreiche Eltern Familie und Beruf?	159
9.6	Welche Rolle spielen Geschwister?	159



1 Einleitung

Zu den zentralen Aufgaben des Staatsinstituts für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb) zählt die Dokumentation und Aufbereitung von Informationen über Familien in Bayern. Das Projekt „ifb-Familienreport Bayern“ wurde 1998 als Eigeninitiative vom ifb entwickelt und in Absprache mit dem damaligen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Gesundheit als eine Daueraufgabe eingerichtet, um die Situation der Familien im Freistaat Bayern langfristig zu beobachten und zu dokumentieren. Dazu wird kontinuierlich statistisches und empirisches Datenmaterial über bayerische Familien gesammelt, ausgewertet und als aktuelle Informationen auf den Internetseiten des Instituts (www.ifb.bayern.de/zahlenundfakten) und in Form von Tabellenbänden und Berichten dargestellt. Neben einer Bestandsaufnahme der gegenwärtigen Lebenssituation von Familien liegt eine weitere wichtige Zielsetzung darin, auch langfristige Entwicklungen aufzuzeigen.

Eine Familienberichterstattung auf Länderebene dient dazu, dem steigenden Bedarf an differenzierten regionalen Informationen über die Situation der Familien und den Wandel von Familienformen gerecht zu werden. Die Ergebnisse dieser umfangreichen Datendokumentation sollen der Politik, der Verwaltung, den Verbänden und der Wissenschaft als grundlegende Information dienen, anhand derer mögliche Problemstellungen erkannt und neue Anforderungen an familienpolitische Maßnahmen abgeleitet werden können.

Über die allgemeine Zielsetzung hinaus werden in den Berichten jeweils ausgewählte inhaltliche Schwerpunktthemen behandelt. Bislang sind

fünf ifb-Familienreporte Bayern mit folgenden Schwerpunkten erschienen: „Familie und Gesundheit“ und „Familie und Wohnen“ (2000), „Die sozioökonomische Situation von Familien“ (2003), „Väter in der Familie“ (2006), „Familie in Europa“ (2009) und „Familienfreundlichkeit in Bayern“ (2014). Während regionale Vergleiche zwischen europäischen Staaten oder bayerischen Kreisen und Regionen in den letzten Reporten im Mittelpunkt standen, fokussiert der vorliegende Report eine spezifische Familienform: Familien mit drei oder mehr Kinder in Bayern. Der ifb-Familienreport Bayern 2020 mit dem Thema „Kinderreiche Familien in Bayern“ basiert auf sieben Expertisen, die sich aus unterschiedlichen Perspektiven der sozialen Situation von Familien mit drei oder mehr Kindern nähern.

Ursula Adam zeigt in ihrem Beitrag, dass Familien mit drei oder mehr Kindern in Bayern typische **soziodemografische Merkmale** teilen. Die Eltern bekommen ihre Kinder häufig früher im Lebenslauf und in kürzeren Abständen. Allerdings gibt es auch häufiger Geschwister mit sehr großen Altersabständen von acht oder mehr Jahren. Eltern mit mehr als drei Kindern sind häufiger verheiratet als Mütter und Väter in kleineren Familien und haben häufiger entweder einen besonders hohen oder einen niedrigen Bildungsstand. Außerdem werden zwei Besonderheiten von Familien mit drei oder mehr Kindern herausgestellt: Kinderreiche Familien in Bayern haben überdurchschnittlich häufig einen Migrationshintergrund aus Nicht-EU-Staaten, das heißt, mindestens ein Elternteil hatte früher eine Staatsbürgerschaft aus einem Nicht-EU-Staat oder ist in einem Nicht-EU-Land geboren. Familien mit drei oder mehr Kindern sind außer-

dem häufiger als andere Familien Stieffamilien und insbesondere sogenannte Patchworkfamilien, in welchen leibliche Kinder beider Elternteile mit Kindern nur eines Elternteils zusammenleben.

Andrea Buschner betrachtet in ihrem Beitrag die **Erwerbstätigkeit von Müttern und Vätern in Mehrkindfamilien in Bayern**. Diese unterscheiden sich dabei maßgeblich von Eltern in kleineren Familien hinsichtlich ihrer Erwerbsbeteiligung, dem Arbeitsumfang und dem Status der Beschäftigung. Kinderreiche Mütter arbeiten häufiger weniger Stunden pro Woche und sind häufiger selbstständig oder geringfügig beschäftigt. Sie sind außerdem häufiger im öffentlichen Dienst angestellt und arbeiten unter anderem auch zu untypischen Arbeitszeiten wie am Wochenende oder nachts. Väter aus kinderreichen Familien weisen höhere Stundenumfänge als Väter mit nur einem oder zwei Kindern auf, sind deutlich häufiger selbstständig tätig und weisen ähnlich wie kinderreiche Mütter häufiger untypische Arbeitszeiten auf. Der Beitrag macht deutlich, dass Eltern in Mehrkindfamilien unterschiedliche Möglichkeiten nutzen, um Familie und Erwerbstätigkeit zu koordinieren. Durch ein traditionelles Arbeitsteilungsarrangement verbunden mit einer geringfügigen Beschäftigung der Mutter, durch die Selbstständigkeit eines Elternteils oder durch eine verstärkte Nutzung eines Home-Office-Arbeitsplatzes versuchen große Familien, die Erfordernisse von Familie und Erwerbstätigkeit zu vereinbaren.

Die **Einkommenssituation kinderreicher Familien im Vergleich zu anderen Familien- und Haushaltsformen in Bayern** darzustellen, ist das Ziel des Beitrags von **Marco Härpfer** und **Harald Rost**. Härpfer und Rost zeigen, dass Familien mit drei oder mehr Kindern häufiger in einer unterdurchschnittlichen ökonomischen Situation sind – und zwar gegenüber allen Haushaltstypen außer Alleinerziehenden. Insbesondere ist ihre Armutsgefährdungsquote höher und sie können seltener finanzielle Rücklagen für Notfälle bilden als andere Haushaltstypen. Differenzierte

Betrachtung der Einkommensbestandteile von Mehrkindfamilien in Bayern zeigen, dass diese meist „Nettozahler“ des Sozialstaats sind, das heißt, mehr an den Sozialstaat in Form von Steuern und Abgaben zahlen, als sie von diesem als öffentliche Transfers zurückerhalten. Diese Eigenschaft teilen sie sich mit allen Paarfamilien mit Kindern in Bayern. Diese vergleichsweise unterdurchschnittliche Einkommenssituation führt jedoch nicht dazu, dass Eltern in Mehrkindfamilien mit ihrem Leben unzufrieden wären. Im Gegenteil, sie sind im Vergleich mit anderen Haushaltsformen die zufriedensten.

Florian Schulz beschäftigt sich in seinem Beitrag mit Unterschieden in den **Konsumausgaben von Haushalten nach der Anzahl der im Haushalt lebenden minderjährigen Kinder in Bayern**. Er zeigt, dass erwartungsgemäß Ausgaben für den privaten Konsum in größeren Haushalten höher sind als in kleineren Haushalten, und zwar insbesondere für Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke. Auch die Ausgaben für Wohnen und für Waren und Dienstleistungen aus dem Konsumbereich Freizeit sind in Haushalten mit vier oder mehr Kindern zwischen 40 und 50% höher als in Haushalten mit einem Kind.

In **Florian Schulz'** Beitrag zur **Zeitverwendung von Müttern und Vätern** zeigen sich die bekannten Unterschiede. So verwenden Frauen im Vergleich zu Männern deutlich mehr Zeit für unbezahlte Arbeit, vor allem für Routinetätigkeiten im Haushalt und Kinderbetreuung, während Männer mehr Zeit als Frauen für Erwerbstätigkeit verwenden. Väter in großen und Väter in kleinen Familien unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Zeitverwendung kaum, Mütter hingegen bei einzelnen Tätigkeiten. Für den Bereich Haushaltsführung und Betreuung der Familie verwenden Frauen in Haushalten mit vier Kindern pro Wochentag etwa 9:24 Stunden, während Frauen in Haushalten mit einem Kind vier Stunden weniger für diese Tätigkeiten angeben. An Wochenenden sind diese Differenzen nach Kinderzahl allerdings deutlich geringer. Für Männer

findet man größere Unterschiede in der Zeitverwendung allenfalls für den Bereich Erwerbstätigkeit, wobei die Unterschiede das Ausmaß von einer Stunde pro Tag nicht übersteigen.

Mit der Bedeutung von **Geschwisterbeziehungen** beschäftigt sich der Beitrag von **Susanne Witte** und **Sabine Walper**. Sie stellen die Zentralität dieser Beziehungen als „längste emotionale Beziehung im Leben eines Menschen“ heraus, zeigen auf, wie (unterschiedlich) sich die Beziehung zwischen Geschwistern gestaltet und welche Merkmale die Qualität der Geschwisterbeziehung beeinflussen. Dabei spielen zwischen Geschwistern Kameradschaft, Solidarität und Unterstützung ebenso eine Rolle wie Rivalitäten, Streit, Konflikt und Aggression. Insbesondere weisen Witte und Walper auf den hohen Forschungsbedarf zu Geschwisterbeziehungen im Allgemeinen und zu großen Geschwistergefügen im Besonderen hin. Trotz der zentralen Rolle dieser Beziehungen weit über die Kindheit hinaus – beispielsweise in Krisensituationen, in welchen das Unterstützungsverhalten zwischen Geschwistern im Erwachsenenalter wieder zunehmen kann – werden Geschwisterbeziehungen häufig nur als Randthema betrachtet.

Anne Salles Beitrag vergleicht die **Familienpolitik in Deutschland und Frankreich** hinsichtlich ihrer unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen. Dieser Vergleich beachtet gleichermaßen die aktuelle Familienpolitik wie auch die historische Einbettung beider politischer Ansätze. Salles zeigt, dass in Frankreich bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Familienpolitik insbesondere als Politik zur Förderung von Geburten aufgefasst wurde. Aus diesem historischen Erbe erklärt sich die hohe Bedeutung der Familiengröße als Bedingung für familienpolitische Fördermaßnahmen in Frankreich. So wird in Frankreich beispielsweise Kindergeld erst ab dem zweiten Kind bezahlt und steigt ab dem dritten Kind enorm an. Während in Frankreich Familienpolitik lange als Geburtenförderung verstanden wurde, war das leitende Prinzip von

Familienpolitik in Deutschland – mit hervorgerufen durch die Erfahrungen der NS-Diktatur – lange das Subsidiaritätsprinzip, nach dem der Staat die Familie bei der Wahrnehmung ihrer Aufgaben unterstützen sollte, aber keine Einflussnahme auf familiäre Entscheidungen ausüben sollte (eingeschlossen der Entscheidung, eine Familie zu gründen). Infolgedessen war Familienpolitik in Deutschland lange Sozialpolitik zur Angleichung der Lebensverhältnisse von Familien und Kinderlosen. Salles beschreibt, wie sich heute, ausgehend von diesem stark divergierenden historischen Erbe, die Systeme mehr und mehr angleichen. In Deutschland wurden potenziell geburtenfördernde Maßnahmen wie die Staffelung von Kindergeld nach Kinderzahl oder das Elterngeld eingeführt, während Frankreich frühere geburtenfördernde Leistungen insbesondere aus fiskalischen Gründen abbaut.

2 Soziodemografie von kinderreichen Familien in Bayern

Ursula Adam

Zusammenfassung

Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit den grundlegenden sozialen und demografischen Merkmalen von Familien in Bayern, die mit drei oder mehr ledigen Kindern in einem Haushalt leben. Die Anzahl dieser Familien hat sich in Bayern, wie im gesamten damaligen Gebiet der Bundesrepublik Deutschland, bis Mitte der 1980er Jahre enorm verringert. Der starke Rückgang dieser Mehrkinderfamilien hat entscheidend zum Rückgang der Geburtenziffer beigetragen. Heute sind etwa 12 % der bayerischen Familien nach obiger Definition kinderreich. Kinderreiche Familien sind gegenüber kleineren Familien durch verschiedene Merkmale gekennzeichnet: Ihr Anteil ist bei Ehepaarfamilien höher als bei Alleinerziehenden und Lebensgemeinschaften. Auch in Stieffamilien leben häufiger drei oder mehr Kinder, insbesondere in Patchworkfamilien. Eltern mit drei oder mehr Kindern haben häufiger einen Migrationshintergrund, insbesondere kommen sie häufiger aus Nicht-EU-Mitgliedsstaaten. Im Gegensatz zu kleineren Familien sind Eltern mit drei oder mehr Kindern häufiger besonders hoch gebildet oder haben einen niedrigen Bildungsstand.

2.1 Verbreitung kinderreicher Familien in Bayern

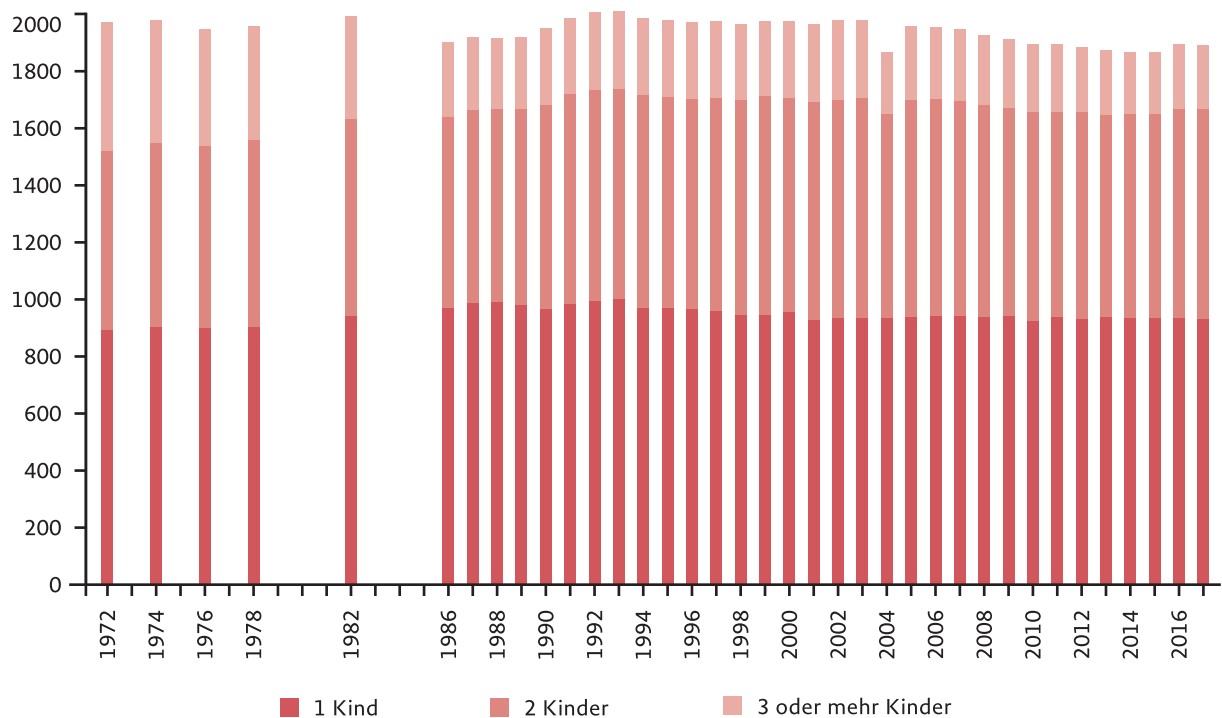
Familien mit drei oder mehr Kindern werden heute in Deutschland als große, kinderreiche oder Mehrkinderfamilien bezeichnet. Damit wird schon sprachlich deutlich, dass Familien mit drei oder mehr Kindern gegenwärtig eine Ausnahme von der Norm der Zwei-Kind-Familie darstellen. Seit dem 20. Jahrhundert setzt sich in Deutschland dieses Ideal der Kernfamilie mit verheirateten Eltern und zwei Kindern durch. Dabei sind solche Normen historisch und kulturell variabel. Vor der Industrialisierung, also circa Mitte des 19. Jahrhunderts, waren Familien, in denen drei oder mehr Kinder gleichzeitig lebten aufgrund der hohen Säuglings- und Kindersterblichkeit eher selten. Die Anzahl der Geburten pro Frau war zwar hoch, die Kinderzahl pro Familie dage-

gen niedrig – durchschnittlich drei bis vier. Die Blütezeit großer Familien war daher in Deutschland erst zwischen Mitte des 19. und Mitte des 20. Jahrhunderts. Um 1900 beispielsweise waren Familien mit fünf Kindern in Deutschland durchaus normal und stellten keine Ausnahme von der Norm dar (Keddi et al. 2010). Seitdem ist ein Rückgang der Kinderzahl pro Familie zu beobachten, der ein wesentlicher Grund für die sinkenden Geburtenziffern der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts war. Neue Studien zeigen, dass der Effekt der abnehmenden Kinderzahl pro Frau insbesondere der in den 1930er und 1940er Jahren geborenen Frauen einen weitaus höheren Einfluss auf die Geburtenentwicklung des 20. Jahrhunderts hatte als der Effekt der zunehmenden Kinderlosigkeit der in den 1950er und 1960er geborenen Frauen (Bujard/Sulak 2016, Statistisches Bundesamt 2008).

In absoluten Zahlen zeigt sich diese Entwicklung an den Anteilen der großen Familien in Bayern (vgl. Abb. 1). Lebten im Jahr 1972 in Bayern circa 449 Tausend Familien mit drei oder mehr ledigen Kindern im Haushalt, so waren es im Jahr 2017 nur noch 221 Tausend Familien. Das

heißt, 1972 war etwa ein Fünftel aller Familien mit minderjährigen Kindern kinderreich. Der Rückgang des Anteils der kinderreichen Familien in Bayern war bis 1990 besonders stark ausgeprägt. Seitdem sind etwa 10 % der Familien mit ledigen Kindern im Haushalt kinderreich.

Abb. 1: Familien nach Anzahl der ledigen Kinder in Bayern in Tausend (1972–2017)

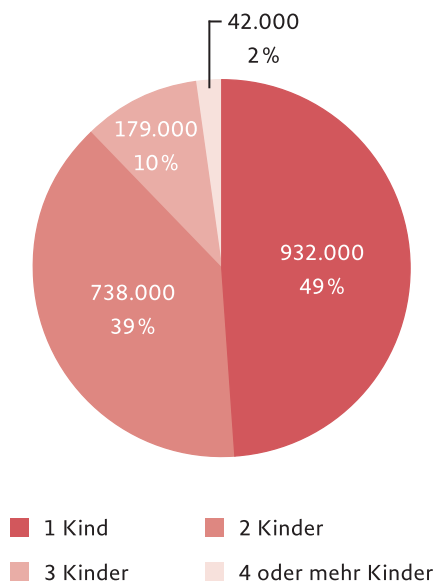


Quelle: statistische Berichte des Statistischen Bundesamtes
Anmerkung: fehlende Angaben bei einzelnen Jahren aufgrund von fehlenden Daten.

In Bayern lebten laut des Bayerischen Landesamtes für Statistik im Jahr 2017 rund 221 Tausend Mehrkindfamilien, das heißt Paare und alleinerziehende Elternteile mit drei oder mehr

Kindern im Haushalt (vgl. Abb. 2). Von diesen waren etwa 179 Tausend Drei-Kind-Familien, in weiteren 42 Tausend lebten vier oder mehr Kinder (Bayerisches Landesamt für Statistik 2017).

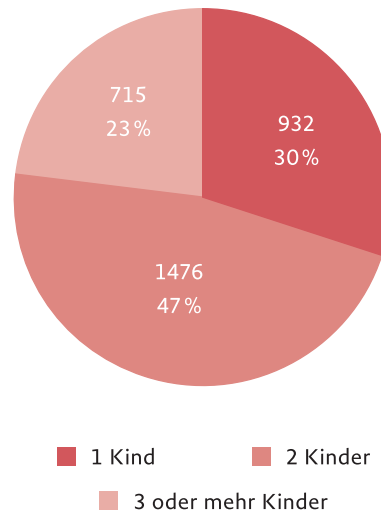
Abb. 2: Familien in Bayern nach Zahl der ledigen Kinder (2017)



Quelle: eigene Darstellung nach Bayerisches Landesamt für Statistik (2018)

Aus der Kinderperspektive bedeutet das, dass im Jahr 2017 in Bayern circa 3,1 Millionen Kinder lebten. Circa jedes fünfte Kind lebte dabei mit zwei oder mehr Geschwistern in einem Haushalt (vgl. Abb. 3). Zu beachten ist aber, dass sich diese Zahlen nur auf die zum Befragungszeitpunkt im Haushalt lebenden Kinder beziehen, wodurch Kinder, welche bereits ausgezogen sind, bei einem anderen Elternteil leben, oder noch nicht geboren wurden, nicht erfasst werden. Verschiedene Studien konnten dementsprechend zeigen, dass die Anzahl der Kinder, die mit zwei oder mehr Geschwistern aufwachsen, unterschätzt wird. Schätzungen belaufen sich auf circa ein Drittel aller Kinder in Deutschland seit 2004, die mit zwei oder mehr Geschwistern aufwachsen, und weniger als 20 % die als Einzelkinder aufwachsen (Keddi et al. 2010).

Abb. 3: Ledige Kinder nach Anzahl der Kinder in der Familie in Bayern in Tausend (2017)



Quelle: eigene Darstellung nach Statistisches Bundesamt (2018)

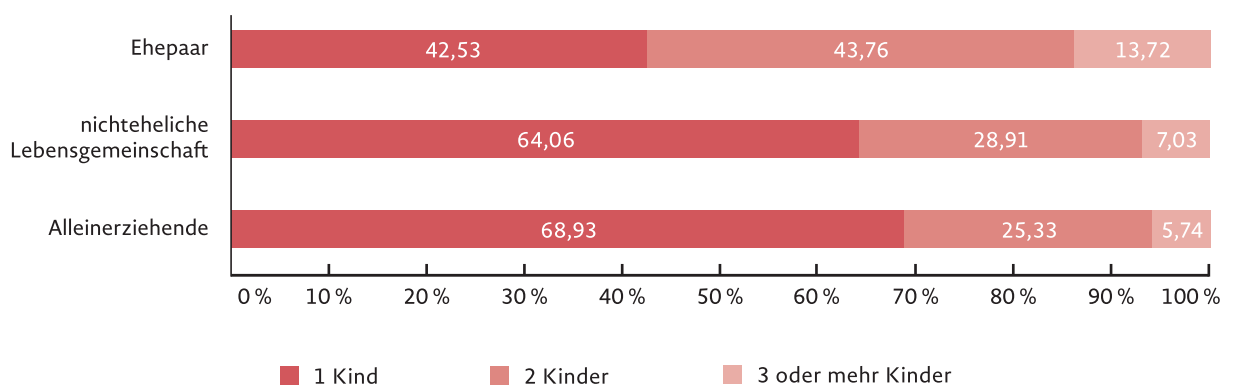
Große Familien zeichnen sich durch verschiedene Merkmale aus. So unterscheiden sie sich häufig bereits bei der Familiengründung. Kinderreiche Eltern ziehen früher aus dem Elternhaus aus, gehen früher eine stabile Partnerschaft ein und bekommen ihr erstes Kind früher als Eltern in kleineren Familien (Keddi et al. 2010). Eine Befragung aus dem Jahr 2003 ergab, dass kinderreiche Mütter bei der Geburt ihres ersten Kindes circa eineinhalb Jahre jünger waren als der Durchschnitt (Rost et al. 2003). Aktuellere Daten zeigen, dass Mütter in Bayern im Durchschnitt bei der Geburt ihres vierten Kindes 34,9 Jahre alt sind und damit nur fünf Jahre älter als durchschnittlich alle Mütter bei der Geburt ihres ersten Kindes¹. Viele Eltern in großen Familien hatten außerdem auch schon vor der Familiengründung den Wunsch nach mehr als zwei Kindern (Klinkhardt/Zerle-Elsässer 2014).

¹ <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Geburten/Tabellen/GeburtenMutterAlterBundeslaender.html> (zuletzt geprüft am 19.02.2018)

Außerdem sind die Eltern in großen Familien häufiger verheiratet als in kleineren Familien. 13,7 % der Ehepaarfamilien sind kinderreich. Deutlich seltener als bei verheirateten Eltern finden sich drei oder mehr Kinder bei Alleinerziehenden (5,7 %) und in nichtehelichen Lebensgemeinschaften (7,0 %). In nichtehelichen Lebensgemeinschaften (64,1 %) und mit Alleinerziehenden (69,0 %) lebt im Gegenteil häufiger nur ein Kind als in Ehepaarfamilien. Zu beachten ist dabei, dass diese Ergebnisse Querschnittsergebnisse sind. Das heißt, sie be-

trachten den Familienstand und die Familiengröße nur zum Befragungszeitpunkt im Jahr 2017. Einerseits waren etwa drei Viertel der Alleinerziehenden in Bayern früher verheiratet (Adam/Rost 2018), andererseits werden viele Alleinerziehende und nichteheliche Lebensgemeinschaften noch heiraten, insbesondere, wenn sie im Jahr 2017 nur ein Kind hatten. Untersuchungen mit dem DJI-Familienurvey haben beispielsweise gezeigt, dass die Heiratswahrscheinlichkeit mit der Geburt eines zweiten Kindes erheblich steigt (Huinink/Konietzka 2003).

Abb. 4: Lebensform nach Kinderzahl in Bayern in Prozent (2017)



Quelle: eigene Darstellung nach Bayerisches Landesamt für Statistik (2018)

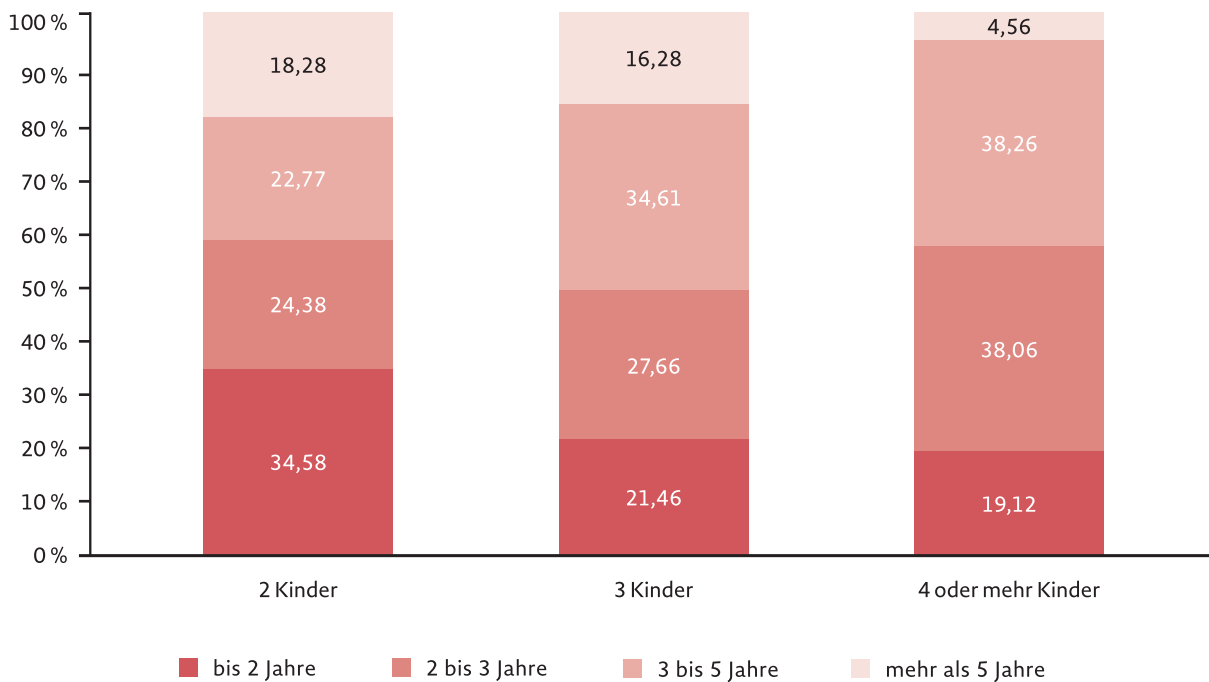


2.2 Altersabstand zwischen Geschwistern

In großen Familien ist der mittlere Altersabstand zwischen den Geschwistern geringer als in kleineren Familien (vgl. Abb. 5). Während er bei vier oder mehr Kindern durchschnittlich 3,1 Jahre beträgt, liegt er bei zwei Kindern im Durchschnitt bei 4 Jahren. Kinderreiche Familien zeichnen sich laut Keddi et al. (2010) gerade dadurch aus, dass sie häufig die Kinder in kurzem Abstand zueinander bekommen. Allerdings gibt es auch häufiger sehr große Altersabstände zwi-

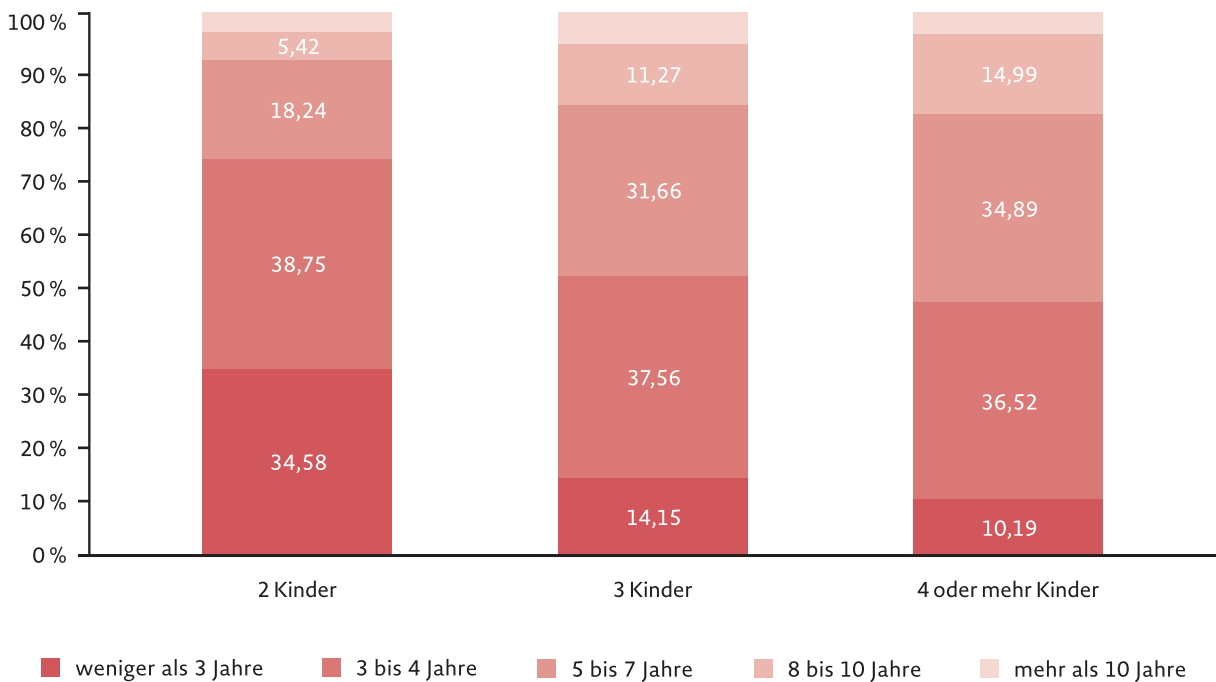
schen zwei aufeinanderfolgenden Geschwistern (vgl. Abb. 6). So gibt es in 16 % der Familien mit drei Kindern in Bayern zwei Geschwister, die mindestens acht Jahre auseinanderliegen, in Familien mit vier oder mehr Kindern sind es sogar fast ein Fünftel der Familien. Das heißt, in kinderreichen Familien gibt es häufiger ein verdichtetes Muster der Familiengründung, aber auch häufiger sehr viel jüngere oder ältere Geschwister als in kleineren Familien.

Abb. 5: Mittlerer Altersabstand zwischen zwei Geschwistern in Bayern nach Kinderzahl in Prozent (2015)



Quelle: eigene Berechnungen, Mikrozensus 2015

Abb. 6: Maximaler Altersabstand zwischen zwei Geschwistern in Bayern nach Kinderzahl in Prozent (2015)



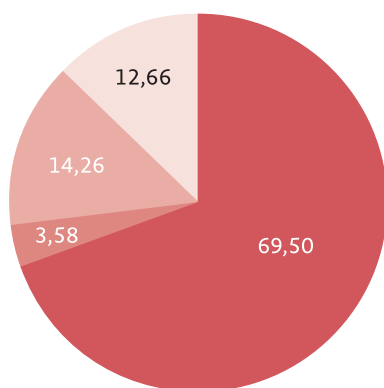
Quelle: eigene Berechnungen, Mikrozensus 2015

2.3 Stieffamilien

Kinderreiche Familien mit drei oder mehr Kindern im Haushalt weisen eine weitere strukturelle Besonderheit gegenüber kleineren Familien auf. Häufiger als kleine Familien sind sie Stieffa-

milien. Die amtliche Statistik weist nicht aus, wie hoch der Anteil an Familien mit sozialer Elternschaft in Deutschland ist, da die Form der Elternschaft in der amtlichen Statistik nicht erhoben wird.

Abb. 7: Lebensformen von kinderreichen Familien in Deutschland nach Elternschaft in Prozent (2010)



Quelle: eigene Berechnungen mit FiD 2010, n = 1023

Tab. 1: Familien nach Elternschaft

ELTERNSCHAFT	ART DER (STIEF-)FAMILIE
Elternteile haben nur gemeinsame leibliche Kinder	Kernfamilie
Ein Elternteil oder beide Elternteile haben leibliche (nicht-gemeinsame) Kinder	Einfache oder zusammengesetzte Stieffamilie
Elternteile haben gemeinsame leibliche Kinder und weitere nicht gemeinsame Kinder	Komplexe Stieffamilie/zusammengesetzte Stieffamilie mit gemeinsamen Kindern/„Patchworkfamilie“
Ein Elternteil mit leiblichen oder nicht leiblichen Kindern	Alleinerziehend

Quelle: in Anlehnung an Entleigner-Phleps/Rost (2017)



LESEBEISPIEL ZU ABBILDUNG 7 UND TABELLE 1:

69,5 % der kinderreichen Familien in Deutschland waren im Jahr 2010 Kernfamilien, definiert als zwei Elternteile mit gemeinsamen leiblichen Kindern. Die zweitgrößte Gruppe unter den kinderreichen Familien mit 14,26 % waren zusammengesetzte Stieffamilien, auch Patchworkfamilien genannt, definiert als zwei Elternteile, die gemeinsame leibliche Kinder haben und weitere nicht gemeinsame Kinder.

Die Umfrage „Familien in Deutschland“ erlaubt es dahingegen, leibliche und soziale Elternschaft zu unterscheiden und zusätzlich aufgrund der Überrepräsentation spezifischer Teilgruppen von Familien kinderreiche Familien zu fokussieren. Die Ergebnisse unserer Auswertungen zeigen, dass 69,50 % der kinderreichen Familien Kernfamilien mit zwei leiblichen Elternteilen und ihren gemeinsamen Kindern sind (vgl. Abb. 7 und Tab. 1). Bei 12,66 % der kinderreichen Familien ist das Elternteil alleinerziehend. Die amtliche Statistik von 2010 weist dahingegen 87,2 % der kinderreichen Familien im Jahr 2010 als Paarfamilien mit Kindern und 12,8 % der Familien als Alleinerziehende mit ihren Kindern aus. Die amtliche Statistik überschätzt daher in erheblichem Maß den Anteil an „klassischen“ Kernfamilien in kinderreichen Familien. Denn circa 18 % der in der Studie befragten kinderreichen Familien sind Stieffamilien (bzw. Familien mit Adoptiv- bzw. Pflegekindern²). Schätzungen aus verschiedenen Studien belaufen sich auf circa 10 % aller Familien in Deutschland, die Stieffamilien sind (Entleitner-Phleps/Rost 2017).

Die befragten Familien in der Untersuchung „Familien in Deutschland“ können danach unterschieden werden, in welchem Abstammungsverhältnis die Elternteile und Kinder zueinander stehen. In einfachen Stiefmutter- oder Stiefvaterfamilien ist ein Elternteil der leibliche

Elternteil des oder der Kinder im Haushalt, in zusammengesetzten Stieffamilien bringen beide Elternteile leibliche Kinder in die Familie mit. Der Anteil dieser Stieffamilien an den kinderreichen Familien beläuft sich auf 3,58 %. Der größere Teil der kinderreichen Stieffamilien sind komplexe Stieffamilien bzw. „Patchworkfamilien“, in welchen gemeinsame leibliche Kinder beider Elternteile mit leiblichen Kindern eines Elternteils zusammenleben. 14,26 % der kinderreichen Familien weisen diese Struktur auf. Dass kinderreiche Familien häufiger „Patchworkfamilien“ sind als kleine Familien, kann mit dem Fertilitätsverhalten bei der neuen Familiengründung zusammenhängen. Verschiedene deutsche und internationale Studien zeigen, dass die Wahrscheinlichkeit für die Geburt eines dritten Kindes in Stieffamilien höher ist als in Kernfamilien, insbesondere bei jüngeren Müttern und jüngeren, bereits vorhandenen Kindern (Henz 2002, Klein/Eckhard 2004, Holland/Thomson 2011). Die Entscheidung für ein gemeinsames Kind bei einer erneuten Familiengründung kann als Herstellungsleistung interpretiert werden, mit der das neue Paar die Bindung stärken will. Eine andere Hypothese geht von der Kinderperspektive aus und argumentiert, dass durch ein gemeinsames Kind in der neuen Familie biologische Verwandtschaftsverhältnisse zwischen den (Stief-) Geschwistern hergestellt werden sollen (Heintz-Martin/Rost 2016). Obwohl die Studi-

² Unter den betrachteten Kindern in Familien mit sozialen Elternschaften sind 23 Pflege- und Adoptivkinder. Sie machen damit lediglich 2,5 % der hier betrachteten Kinder aus und werden deshalb im Folgenden nicht näher beleuchtet bzw. ausdifferenziert.

enlage bislang noch offene Fragen aufwirft (biologische Kinder außerhalb des Haushalts der befragten Eltern werden beispielsweise selten betrachtet), scheint belegt zu sein, dass die Fertilität in Stieffamilien höher ist und dies eine Folge des Wunschs nach einer Festigung der neuen Familie ist.

In der Betrachtung von kinderreichen Familien sollte daher immer auch die Dimension der Elternschaft eine Rolle spielen. Kinderreiche Familien sind besonders häufig Stieffamilien und haben daher spezifische Bedürfnisse. In Stieffamilien und insbesondere in Patchworkfamilien sind die Beziehungen zwischen Kindern und leiblichen und Stiefeltern sowie Beziehungen zwischen Stiefgeschwistern besonders komplex. Die Ausgestaltung dieser Beziehungen ist von verschiedensten Faktoren wie beispielsweise der Entstehungsgeschichte der Stieffamilie, der Kontakte zu dem oder den Elternteilen außerhalb der Stieffamilie und dem Alter der Kinder und der Stiefeltern abhängig. „Während an das Verhalten von leiblichen Müttern und Vätern klare Erwartungen gerichtet sind und Leitbilder existieren, gibt es gegenüber den Mitgliedern von Stieffamilien keine vergleichbar normierten Vorstellungen hinsichtlich der zu erfüllenden Rollen und Aufgaben“ (Entleitner-Phleps/Rost 2017). Darüber hinaus weisen einzelne Studien darauf hin, dass der ökonomische Druck auf Stieffamilien größer ist als der auf Kernfamilien (Heintz-Martin/Rost 2016).

2.4 Migrationshintergrund

Circa ein Drittel der Familien in Bayern hat Migrationshintergrund. Eine Familie hat laut der amtlichen Statistik einen Migrationshintergrund, wenn mindestens ein Elternteil eine ausländische Staatsangehörigkeit besitzt, die deutsche Staats-

angehörigkeit durch Einbürgerung erhielt oder Spätaussiedler ist, unabhängig davon, ob die Person zugewandert ist oder in Deutschland geboren wurde³. Das heißt, Kinder dieser Familie

- ▶ haben eigene Migrationserfahrungen oder
- ▶ mindestens ein Elternteil hat Migrationserfahrung oder
- ▶ ein Elternteil ist Spätaussiedler ohne eigene Migrationserfahrung bzw. hat eine nichtdeutsche Staatsangehörigkeit ohne eigene Migrationserfahrung.

Diese Definition berücksichtigt also Kinder mit Migrationshintergrund bis maximal zur dritten Generation.

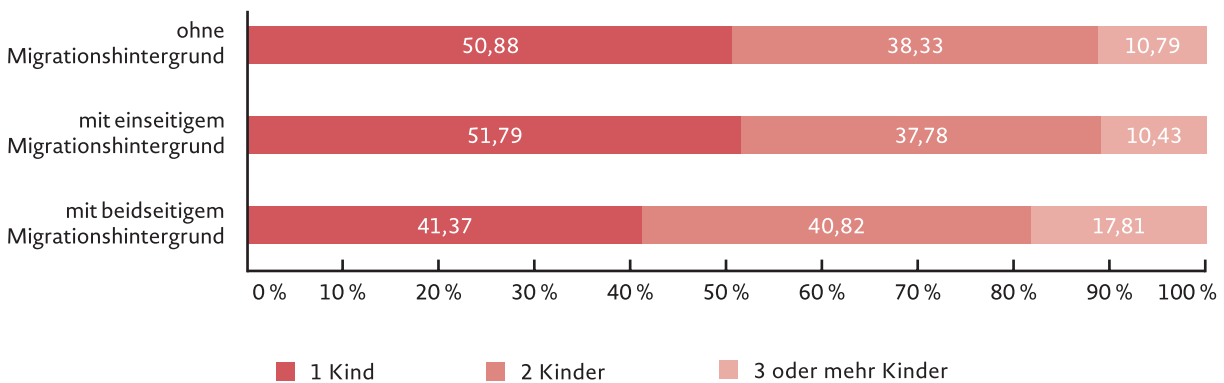
Familien mit beidseitigem Migrationshintergrund, in denen beide Elternteile eine ausländische Staatsangehörigkeit besitzen, die deutsche Staatsangehörigkeit durch Einbürgerung erhielten oder Spätaussiedler sind, haben am häufigsten drei oder mehr Kinder (17,81 %) und seltener als der Durchschnitt ein Kind (41,37 %). Familien ohne Migrationshintergrund leben in nur 10,79 % der Fälle mit drei oder mehr Kindern zusammen, 50,88 % haben nur ein Kind, das mit ihnen im Haushalt lebt. Ähnlich sind die Zahlen bei Familien mit einseitigem Migrationshintergrund (vgl. Abb. 8). Die Analysen konnten außerdem zeigen, dass bei einseitigem Migrationshintergrund häufiger die Mutter diejenige ist, die die deutsche Staatsangehörigkeit durch Einbürgerung erhielt oder eine ausländische Staatsangehörigkeit aufweist (in circa 70 % der entsprechenden Familien). Trotz der im Schnitt höheren Kinderzahlen bei Familien mit Migrationshintergrund konnten bisherige Studien zeigen, dass sich das generative Verhalten von Familien mit Migrationshintergrund nach und nach

³ Dabei ist zu beachten, dass in der Definition von Familien laut dem Mikrozensus Personen in Gemeinschaftsunterkünften ausgeschlossen sind.

dem der Bevölkerung ohne Migrationshintergrund anpasst (Keddi et al. 2010) und dass die Zahl der Geburten bei Zuwanderinnen stark von ihrem Bildungsstand abhängig ist – höher gebil-

dete Frauen mit Migrationshintergrund haben geringere Geburtenraten als niedrig gebildete Frauen mit Migrationshintergrund (Statistisches Bundesamt 2017).

Abb. 8: Familien in Bayern nach Art des Migrationshintergrunds und Anzahl der Kinder im Haushalt in Prozent (2016)

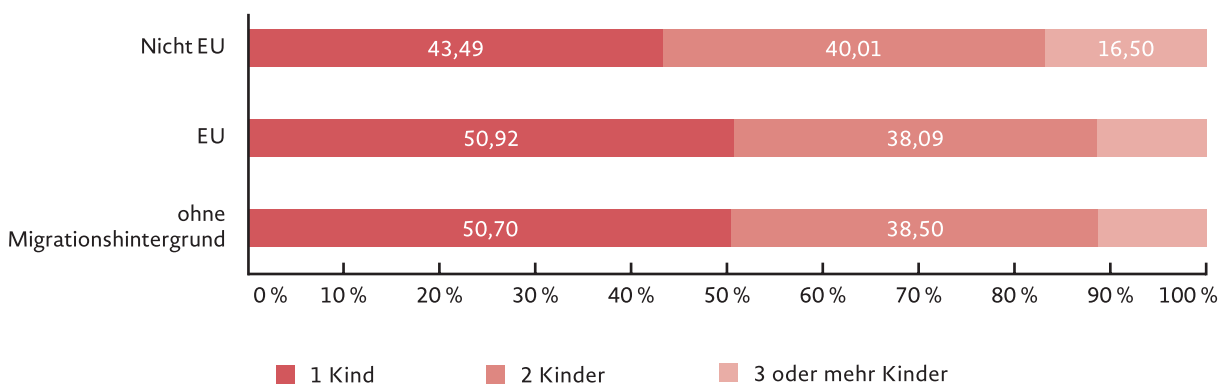


Quelle: eigene Berechnungen, Mikrozensus 2016

In einem zweiten Schritt wurden die Herkunftsländer der Personen mit Migrationserfahrung oder nicht-deutscher Staatsangehörigkeit danach unterschieden, ob sie aus der Europäischen Union (27) oder aus Drittstaaten kommen. Eine Familie hat dementsprechend einen Migrationshintergrund aus Nicht-EU-Staaten oder EU-Staaten, wenn mindestens ein Elternteil die entspre-

chende Staatsangehörigkeit besitzt oder vor der Einbürgerung besessen hat⁴. Familien mit einem Migrationshintergrund aus der EU sind seltener kinderreich als Familien mit einem Migrationshintergrund aus Nicht-EU-Staaten. Familien mit einem Migrationshintergrund aus Nicht-EU-Staaten sind am häufigsten kinderreich: 16,5 % dieser Familien haben drei oder mehr Kinder.

Abb. 9: Familien in Bayern nach Migrationshintergrund und Anzahl der Kinder im Haushalt in Prozent (2016)



Quelle: eigene Berechnungen, Mikrozensus 2016

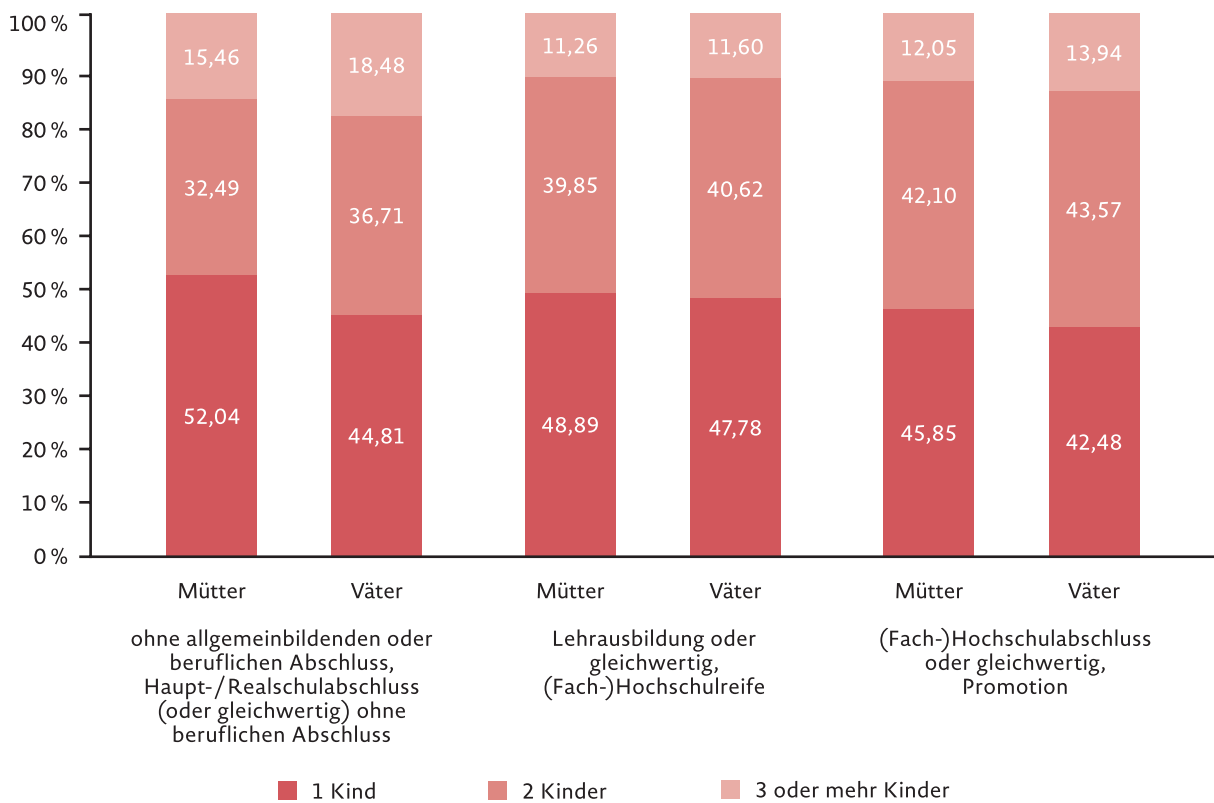
⁴ Familien mit einem Elternteil mit EU-Migrationshintergrund und einem Elternteil mit Nicht-EU-Migrationshintergrund wurden der Kategorie Nicht-EU-Migrationshintergrund zugeordnet.

2.5 Bildung

Abbildung 10 macht deutlich, dass Mütter und Väter mit einem niedrigen Bildungsabschluss, das heißt maximal einem mittlerem allgemeinbildenden Abschluss ohne Berufsausbildung, und mit einem hohen Abschluss, das heißt einem (Fach-)Hochschulabschluss oder höher, häufiger mit drei oder mehr Kindern in einem Haushalt leben als Eltern mit mittleren Bildungsabschlüssen. Besonders deutlich ist dies bei pro-

movierten Müttern und Vätern und Müttern und Vätern ohne allgemeinbildenden und ohne beruflichen Abschluss: 19,9 % der promovierten Väter und 18,0 % der promovierten Mütter haben drei oder mehr Kinder. Gleichzeitig haben 26,8 % der Väter ohne Abschluss und 25,1 % der Mütter ohne Abschluss drei oder mehr Kinder. Eltern mit überdurchschnittlich hoher und unterdurchschnittlich niedriger Bildung haben damit häufiger große Familien als durchschnittlich gebildete Eltern (Eggen/Rupp 2007).

Abb. 10: Höchster Bildungsabschluss von Vätern und Müttern in Bayern differenziert nach Kinderzahl in Prozent (2016)



Quelle: eigene Berechnungen, Mikrozensus 2016

2.6 Einstellungen

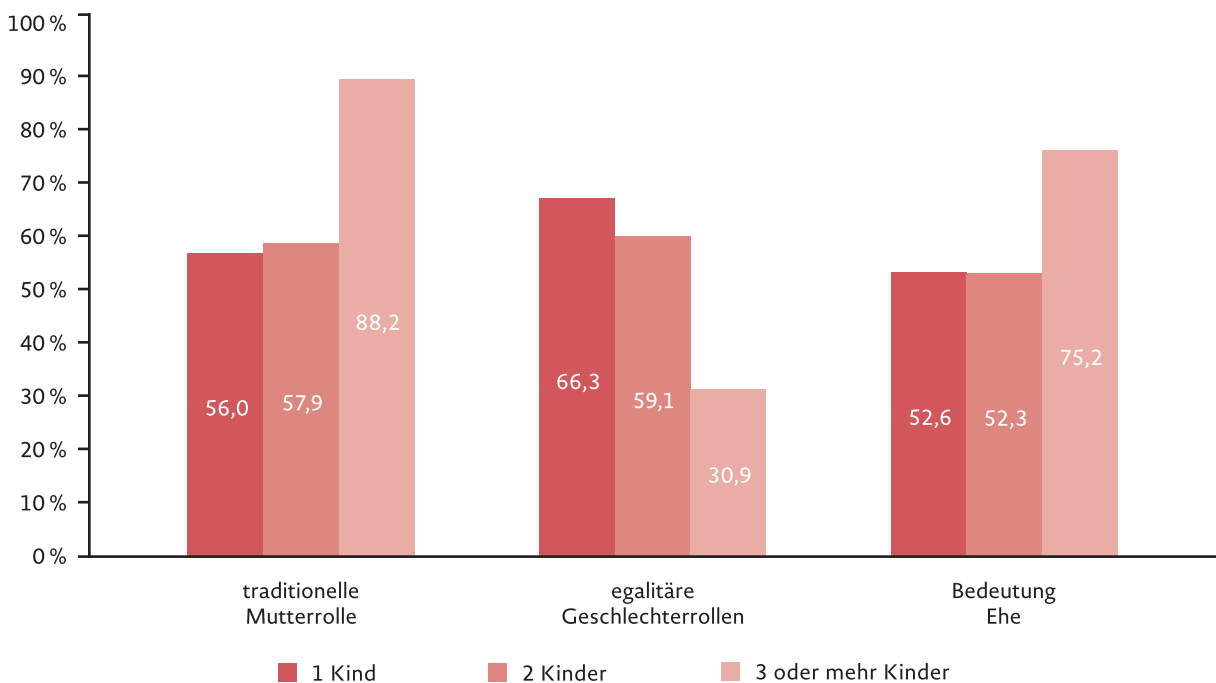
In der Umfrage „Familien in Deutschland“ werden den Befragten zehn Aussagen zum Thema Familie vorgelegt, welchen sie zustimmen bzw. welche sie ablehnen können (vgl. Abb. 11). Mit diesen zehn Aussagen werden anhand von

statistischen Faktoren- und Reliabilitätsanalysen, die das Antwortverhalten der Befragten analysieren, grundlegende Werthaltungen zu den drei Themenbereichen „traditionelle Mutterrolle“, „egalitäre Geschlechterrollen“ und „ehezentriertes Familienbild“ gemessen (vgl. Abb. 11).

Kinderreiche Eltern präferieren ein vergleichsweise traditionelles Familienbild (vgl. Abb. 12). So stimmen in Bayern 88,2 % der Eltern in kinderreichen Paarhaushalten, aber nur 56 bzw. 58 % der Eltern in kleineren Familien den Aussagen zur traditionellen Mutterrolle zu. Egalitäre Geschlechterrollen befürworteten zwei Drittel der bayerischen Eltern in Paarhaushalten mit einem Kind, aber nur etwa ein Drittel der Eltern in Paarhaushalten mit drei oder mehr Kindern.

Dass Familie und Ehe zusammengehören glauben etwa drei Viertel der kinderreichen Eltern und etwa die Hälfte der Eltern in kleineren Familien. Bien (2007) weist darauf hin, dass die hohen Anteile an verheirateten Paaren unter Mehrkindfamilien auch deren traditionelle Einstellungen, insbesondere im Hinblick auf die Themen Ehe und Familiengründung, widerspiegeln.

Abb. 12: Zustimmung der befragten Eltern in Bayern zu verschiedenen Dimensionen in Prozent (nur Paarhaushalte)



Quelle: eigene Berechnungen, FiD 2010–2013; n = 543

Da diese Haltungen nicht nur von der Zahl der Kinder abhängig sind – Eltern aus unterschiedlichen Herkunftsregionen haben beispielsweise typischerweise unterschiedlich traditionelle bzw. egalitäre Haltungen zu Geschlechterrollen – wurde anschließend anhand mehrerer multivariater Regressionsmodelle getestet, welche Merkmale diese Haltungen beeinflussen:

Eine traditionelle Mutterrolle befürworteten Väter eher als Mütter, Eltern mit Migrationshintergrund eher als Eltern ohne Migrationshinter-

grund und niedriger gebildete Eltern eher als hoch gebildete Eltern. Die Lebensform einer Familie steht hierzu in keinem statistisch signifikanten Zusammenhang. Unabhängig von diesen Merkmalen stimmen auch Eltern, die drei oder mehr Kinder haben, eher solchen Aussagen zu, die eine traditionelle Mutterrolle beschreiben, als Eltern von ein oder zwei Kindern.

Ein ähnliches Muster zeigt sich bei der Betrachtung der Aussagen zu einer egalitären Geschlechterrolle. Mütter stimmen egalitären

Geschlechterrollen eher zu als Väter, höher gebildete Eltern eher als Eltern mit niedrigeren Bildungsabschlüssen und Eltern ohne Migrationshintergrund eher als Eltern mit Migrationshintergrund. Die Lebensform einer Familie steht außerdem im Zusammenhang mit der Zustimmung zu egalitären Geschlechterrollen. Alleinerziehende und Eltern in Stieffamilien stimmen diesen Aussagen eher zu als Eltern in klassischen Kernfamilien. Unabhängig von diesen Merkmalen lehnen Eltern, die drei oder mehr Kinder haben, eher Aussagen ab, die egalitäre Geschlechterrollen beschreiben, als Eltern von ein oder zwei Kindern.

Dahingegen gibt es kein eindeutiges Muster bezüglich der Einstellung zur Familie und Ehe. Väter stimmen den obigen Aussagen eher zu als Mütter und Eltern mit Migrationshintergrund eher als Eltern ohne Migrationshintergrund. Alleinerziehende Eltern und Eltern in Stieffamilien lehnen diese Aussagen zur Ehe stärker ab als Eltern in Kernfamilien. Allerdings findet sich kein Zusammenhang mit dem Bildungsstand bzw. mit der Anzahl der Kinder der Befragten.



2.7 Region

In Bayern sind 11,7 % der Familien kinderreich und leben damit mit drei oder mehr ledigen Kindern in einem Haushalt. Innerhalb Deutschlands findet man bezüglich der Kinderzahl von Familien ein deutliches West-Ost-Gefälle. Während in den neuen Bundesländern 9,5 % der Familien kinderreich sind, sind in den alten Ländern 12,6 % der Familien kinderreich. In den neuen Bundesländern sind Frauen zwar seltener kinderlos als in den alten Bundesländern, gleichzeitig haben aber weniger Familien drei oder mehr

Kinder (Statistisches Bundesamt 2017). Diese Unterschiede spiegeln weiterhin lang ausgeprägte Traditionen und Strukturen wider. So gab es bereits in der DDR mehr Geburten als im Westen, allerdings weniger kinderreiche Familien. Die hohe Müttererwerbstätigkeit, insbesondere die Vollzeiterwerbstätigkeit, und der eingeschränkte Wohnraum in der DDR, sowie die besseren ökonomischen Bedingungen für kinderreiche Familien und die stärkere Betonung traditioneller Geschlechterrollen im Westen waren dabei wichtige Faktoren (Eggen/Rupp 2006).

Abb. 13: Anteil kinderreicher Familien an allen Familien in Deutschland (2017)

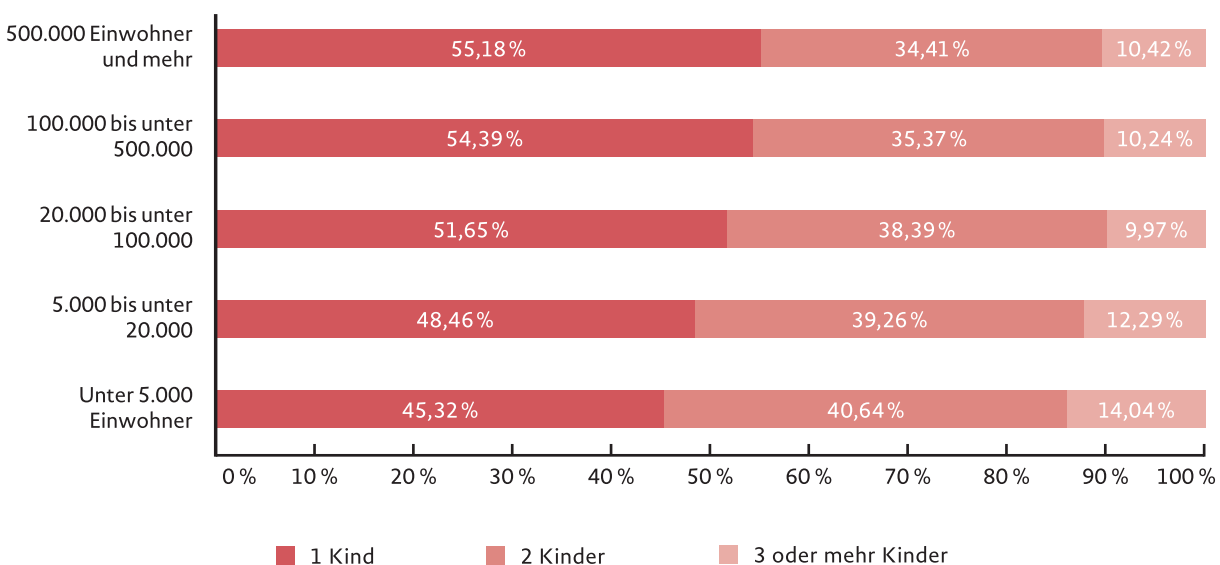


Quelle: eigene Darstellung nach https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/HaushalteFamilien/Tabellen/2_3_Familien_Bundeslaender.html

In den kleineren Gemeinden in Bayern ist der Anteil an großen Familien höher als in Städten ab 20.000 Einwohnern. Insgesamt kann man für Bayern sagen: Je größer eine Gemeinde ist, desto kleiner ist die durchschnittliche Anzahl der Kinder in den Familien (vgl. Abb. 14). Für Gesamtdeutschland weist die Studienlage gemischte Ergebnisse zu den Wohngegenden großer Familien auf: Während einige Studien (beispielsweise Keddi et al. (2010) oder Ministeri-

um für Arbeit und Soziales Baden-Württemberg (2008)) feststellen, dass Mehrkinderfamilien ähnlich häufig in Großstädten und kleinen Gemeinden leben wie kleinere Familien, deuten Befunde aus dem DJI-Kinderpanel darauf hin, dass Kinder in Mehrkinderfamilien eher in ländlichen Regionen aufwachsen, was nach Zerle (2007) auch eine meist bessere Wohnraumqualität als in stärker verdichteten Wohngegenden nach sich zieht.

Abb. 14: Gemeindegrößenklassen nach Anzahl der Kinder in Bayern (2012)



Quelle: eigene Berechnungen, Mikrozensus Scientific Use File 2012

2.8 Regressionsmodell

Kinderreiche Familien weisen damit verschiedenste Eigenschaften auf, die sich von kleineren Familien unterscheiden. Um zu überprüfen, welche Merkmale tatsächlich häufiger in kinderreichen Familien zu finden sind als in kleineren Familien, bietet sich das statistische Verfahren der logistischen Regression an. Dabei wird beachtet, dass beispielsweise Lebensform und Wohnregion nicht unabhängig voneinander sind. So leben

in Bayern in größeren Städten mehr Alleinerziehende und nichteheliche Lebensgemeinschaften (Adam et al. 2014). Signifikante Koeffizienten in Abbildung 15 (dadurch erkennbar, dass sie die ‚Nulllinie‘ nicht schneiden) deuten darauf hin, dass diese Merkmale von Eltern unabhängig von anderen Eigenschaften einen eigenen positiven (größer als 0) oder negativen (kleiner als 0) Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit, eine kinderreiche Familie zu sein, haben.



LESEBEISPIEL ZU ABBILDUNG 15:

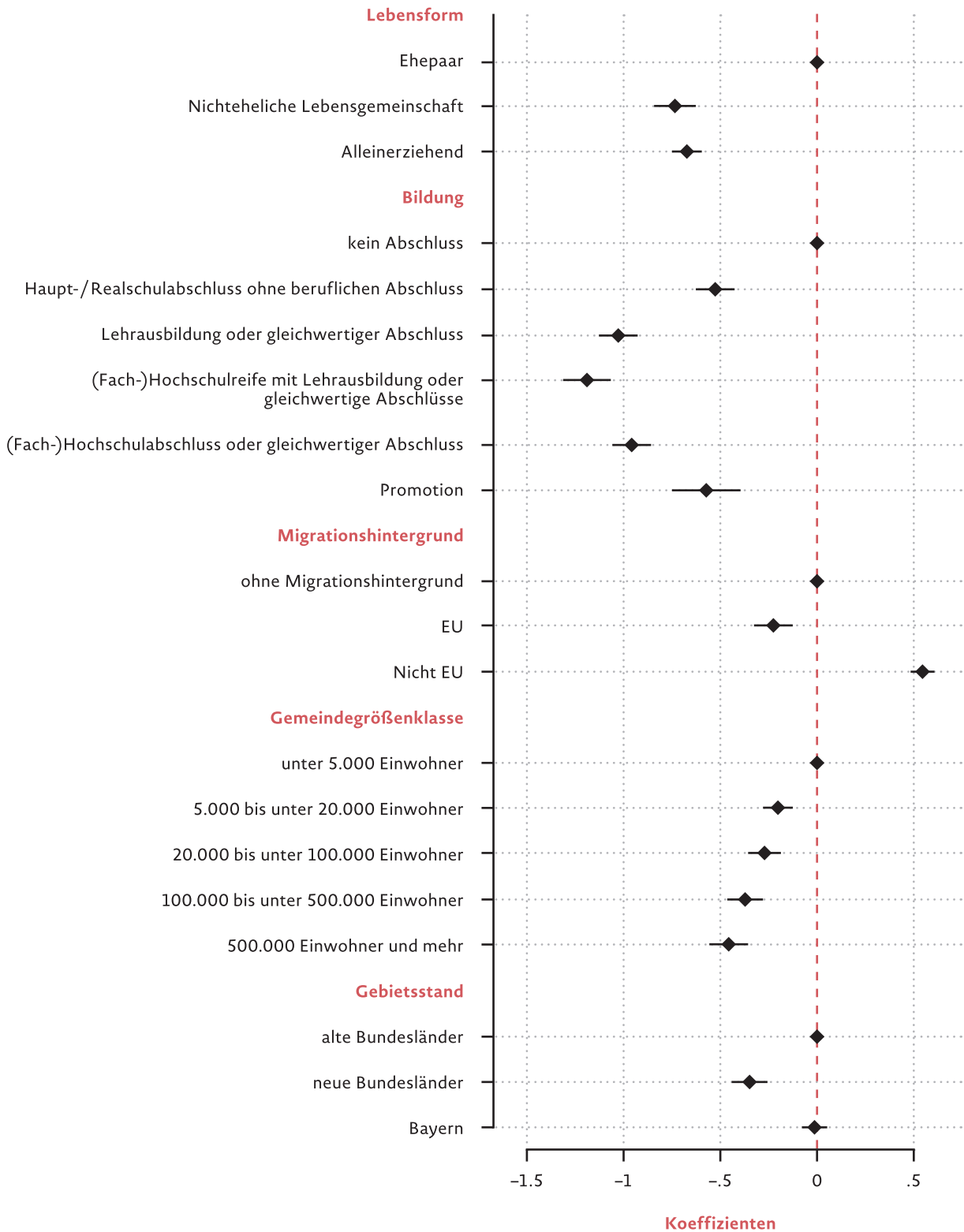
Da die Koeffizienten der nichtehelichen Lebensgemeinschaften und der Alleinerziehenden in Abbildung 15 die senkrecht eingezeichnete Nulllinie nicht schneiden und links der Nulllinie angeordnet sind, sind Eltern in nichtehelichen Lebensgemeinschaften und Alleinerziehende seltener kinderreich als Ehepaare, auch unter Kontrolle anderer Eigenschaften, wie beispielsweise der Wohnregion. Das heißt auch, dass Ehepaare signifikant häufiger drei oder mehr Kinder haben als Alleinerziehende oder nichteheliche Lebensgemeinschaften. Väter und Mütter in Mehrkindfamilien weisen außerdem im Vergleich zu den Eltern in kleineren Familien häufiger sehr hohe oder niedrige Bildungsabschlüsse auf. Diesen in Abbildung 15 u-förmigen Verlauf des Zusammenhangs zwischen Kinderzahl und Bildungsstand der Eltern konnte auch Bien (2007) in seiner Studie zu Mehrkindfamilien auf Basis des Familiensurveys finden. Ruckdeschel/Naderi (2009) weisen außerdem darauf hin, dass die Höhe der Bildungsabschlüsse bei Frauen und Männern unter der Bedingung, dass die Frau den größeren Teil der Erziehungs- und Betreuungsarbeit übernimmt, gegenläufige Konsequenzen hat. Während ein hoher Bildungsabschluss bei Frauen dann deren Opportunitätskosten für Kinder erhöht, steigt für Männer mit der Bildung auch die Chance auf eine gute Position im Arbeitsmarkt und verbessert damit deren Möglichkeiten zur Gründung und finanziellen Sicherung einer Familie, insbesondere einer großen Familie. Dieser Geschlechterunterschied konnte allerdings mit diesen Daten nicht nachgewiesen werden.

Ob Eltern mit Migrationshintergrund seltener oder häufiger drei oder mehr Kinder haben als Eltern ohne Migrationshintergrund, ist von der Herkunft der Eltern abhängig. Eltern aus Drittstaaten bzw. Eltern, die vor der Einbürgerung eine Staatsbürgerschaft aus Drittstaaten hatten, haben häufiger als Eltern ohne Migrationshintergrund drei oder mehr Kinder.

Je größer die Gemeinde ist, in der die Eltern leben, desto geringer die Wahrscheinlichkeit, dass sie drei oder mehr Kinder haben, auch unabhängig vom Familienstand. Einschränkend sei darauf hingewiesen, dass die Gemeindegrößenklassen, in denen Mehrkindfamilien leben, stark vom Migrationshintergrund abhängen. Weist eine große Familie einen Migrationshintergrund auf, so lebt sie überproportional häufig in Großstädten, während sich Mehrkindfamilien ohne Migrationshintergrund häufiger in kleineren Gemeinden finden lassen (Keddi et al. 2010).

Letztendlich stellt sich die Frage, ob in Bayern mehr oder weniger kinderreiche Familien leben als im restlichen Bundesgebiet. Vergleicht man die deskriptiven Befunde von Bayern mit dem übrigen Bundesgebiet, so sind in Bayern 11,7 % der Familien kinderreich. Die Ergebnisse der Regression zeigen, dass Eltern in den neuen Bundesländern seltener kinderreich sind als in den alten Bundesländern. Berücksichtigt man die Struktur Bayerns, wie in dieser Regression, dann erkennt man aber, dass sich Bayern als typisches westliches Flächenland beschreiben lässt. Unter Berücksichtigung der ländlichen Struktur, der Lebensformen und des Migrationshintergrunds von Eltern sind Familien in Bayern nicht häufiger kinderreich als Familien in den anderen alten Bundesländern.

Abb. 15: Ergebnisse der logistischen Regression



Quelle: eigene Berechnungen, Mikrozensus Scientific Use File 2012

2.9 Zusammenfassung

Die Ergebnisse dieses Kapitels zeigen, dass Familien mit drei oder mehr Kindern in Bayern typische soziodemografische Merkmale teilen. Die Eltern bekommen ihre Kinder häufig früher im Lebenslauf und in kürzeren Abständen, das heißt die Altersabstände zwischen den Geschwistern sind bei diesen Familien im Durchschnitt kleiner. Allerdings gibt es auch häufiger Geschwister mit sehr großen Altersabständen von acht oder mehr Jahren. Eltern mit mehr als drei Kindern sind auch häufiger verheiratet als Mütter und Väter in kleineren Familien.

Auch hinsichtlich des Bildungsstandes zeigen sich Unterschiede: Im Gegensatz zu kleineren Familien sind Eltern mit drei oder mehr Kindern häufiger besonders hoch gebildet oder haben einen niedrigen Bildungsstand.

Mütter und Väter von kinderreichen Familien unterscheiden sich in ihren Einstellungen und Werthaltungen hinsichtlich Familienbild und Geschlechterrollen von Eltern kleinerer Familien. Sie stimmen häufiger Aussagen zur Rolle der Mutter in Familie und Haushalt und zur Rolle des Vaters in der finanziellen Absicherung der Familie zu, die ein traditionelles Familienbild stützen. Auch teilen sie häufiger die Auffassung, dass Ehe und Familie zusammengehören, als andere Eltern in Bayern.

In Bayern leben derzeit circa 221 Tausend Familien mit drei oder mehr ledigen Kindern im Haushalt. Mit einem Anteil von 12 % kinderreicher Familien an allen Familien hat Bayern damit im innerdeutschen Vergleich überdurchschnittlich viele kinderreiche Familien. Dies liegt vor allem an der ländlichen Struktur Bayerns. Kinderreiche Familien leben häufiger in ländlichen Räumen. Bayern lässt sich deshalb in Bezug auf den Anteil kinderreicher Familien als typisches westdeutsches Flächenland beschreiben.

Zwei Besonderheiten kinderreicher Familien konnte dieses Kapitel außerdem herausstellen: Kinderreiche Familien in Bayern haben überdurchschnittlich häufig einen Migrationshintergrund aus Nicht-EU-Staaten, das heißt mindestens ein Elternteil hatte früher eine Staatsbürgerschaft aus einem Nicht-EU-Staat oder ist aus einem Land außerhalb der EU zugewandert. Große Familien finden sich außerdem häufiger als andere Familien bei Stieffamilien und insbesondere bei sogenannten Patchworkfamilien, in welchen leibliche Kinder beider Elternteile mit Kindern nur eines Elternteils zusammenleben.

Einschränkend muss in diesem Kapitel hervorgehoben werden, dass die Datenbasis (Mikrozensus und „Familien in Deutschland“) Haushalte beschreibt. Das heißt, dass nur Personen, die zum Zeitpunkt der Umfrage in einem gemeinsamen Haushalt gelebt haben, betrachtet werden. Diese Daten unterschätzen erstens die Anzahl der Familien mit drei oder mehr Kindern, zweitens werden außerhalb des Haushalts lebende Kinder nicht betrachtet und damit beispielsweise Unterstützungsleistungen, die Eltern auch an Kinder außerhalb des Haushalts geben, vernachlässigt. Drittens können damit komplexe Familienstrukturen mit außerhalb des Haushalts lebenden leiblichen oder Stiefelternanteilen bzw. Geschwistern, wie sie insbesondere Stieffamilien aufweisen, nur unvollständig abgebildet werden.

Literaturverzeichnis

Adam, Ursula/Mühling, Tanja/Rost, Harald (2014): ifb-Familienreport Bayern. Zur Lage der Familien in Bayern. Schwerpunkt: Familienfreundlichkeit in Bayern. München: Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration. https://www.ifb.bayern.de/imperia/md/content/stmas/ifb/sonstiges/familienreport_bayern_2014.pdf [aufgerufen am 20.05.2020]

Bayerisches Landesamt für Statistik (2018): Haushalte und Familien in Bayern 2016. Teil IV der Ergebnisse der 1 %-Mikrozensushebung 2016. Fürth.

Bien, Walter (2007): Mehrkindfamilien. Erkenntnisse aus den Daten des Familiensurvey, Wellen 1988, 1994 und 2004. München.

Bujard, Martin/Sulak, Harun (2016): Mehr Kinderlose oder weniger Kinderreiche? KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 68 (3), S. 487–514. doi:10.1007/s11577-016-0373-6

Cherlin, Andrew (1978): Remarriage as an Incomplete Institution. American Journal of Sociology, 84 (3), S. 634–650. doi:10.1086/226830

Eggen, Bernd/Rupp, Marina (2006): Kinderreiche Familien. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Eggen, Bernd/Rupp, Marina (2007): Kinderreichtum: eine Ausnahme in der neueren Geschichte? Statistisches Monatsheft Baden-Württemberg, 3, S. 6–14. https://www.statistik-bw.de/Service/Veroeff/Monatshefte/PDF/Beitrag07_03_02.pdf [aufgerufen am 20.05.2020]

Entleitner-Phleps, Christine/Rost, Harald (2017): Stieffamilien. In: Bergold, Pia/Buschner, Andrea/Mayer-Lewis, Birgit/Mühling, Tanja (Hrsg.): Familien mit multipler Elternschaft: Entstehungszusammenhänge, Herausforderungen und Potentiale. Opladen/Berlin/Toronto, Verlag Barbara Budrich, S. 29–56.

Heintz-Martin, Valerie/Rost, Harald (2016): Forschungsstand zum Familienleben nach Trennung bzw. Scheidung, mit dem Schwerpunkt auf Stieffamilien. In: Dechant, Anna/Rost, Harald (Hrsg.): Familienformen und Familienleben nach Trennung und Scheidung. ifb-Materialien 4-2016. Bamberg: Staatsinstitut für Familienforschung, S. 12–37. https://www.ifb.bayern.de/imperia/md/content/stmas/ifb/materialien/mat_2016_4.pdf [aufgerufen am 20.05.2020]

Heintz-Martin, Valerie/Le Bourdais, Céline/Hamplová, Dana (2014): Childbearing among Canadian stepfamilies. Canadian Studies in Population, 41 (1–2), S. 61–77. doi:10.25336/P6D89W

Henz, Ursula (2002): Childbirth in East and West German Stepfamilies. Demographic Research, 7 (6), S. 307–342. doi:10.4054/DemRes.2002.7.6

Hohmann-Marriott, Bryndl (2015): Involvement With Past-Union Children and Couple Childbearing Intentions. Family Relations, 77 (2), S. 510–522. doi:10.1111/jomf.12167

Holland, Jennifer A./Thomson, Elizabeth (2011): Stepfamily childbearing in Sweden: quantum and tempo effects, 1950–99. *Population Studies*, 65 (1), S. 115–128. doi:10.1080/00324728.2010.543693

Huinink, Johannes/Konietzka, Dirk (2003): Lebensformen und Familiengründung. In: Bien, Walter/Marbach, Jan H. (Hrsg.): Partnerschaft und Familiengründung. Ergebnisse der dritten Welle des Familien-Survey (Deutsches Jugendinstitut Familien-Survey, Vol. 11). Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 65–92.

Klein, Thomas/Eckhard, Jan (2004): Fertilität in Stieffamilien. *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 56 (1), S. 71–94. doi:10.1007/s11577-004-0004-5

Klinkhardt, Josefine/Zerle-Elsäßer, Claudia (2014): Glücklich trotz Risiken. Zur Lebenslage und Lebensführung von kinderreichen Familien. *DJI Impulse*, 108 (4), S. 14–16. http://www.dji.de/file-admin/user_upload/bulletin/d_bull_d/bull108_d/DJI_4_14_Web.pdf [aufgerufen am 20.05.2020]

Ruckdeschel, Kerstin/Naderi, Robert (2009): Fertilität von Männern. In: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (Hrsg.): Bevölkerungsforschung (Mitteilungen aus dem Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung). Wiesbaden, S. 2–9.

Statistisches Bundesamt (2018): Fachserie 1, Reihe 3, Ergebnisse des Mikrozensus. Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Haushalte und Familien.

Zerle, Claudia (2007): Wie verbringen Kinder ihre Freizeit? In: Alt, Christian (Hrsg.): Kinderleben: Start in die Grundschule (Schriften des Deutschen Jugendinstituts: Kinderpanel, Vol. 3). Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 243–270.



3 Erwerbsverhalten in kinderreichen Familien

Andrea Buschner

Zusammenfassung

Im Fokus des vorliegenden Kapitels steht die Erwerbstätigkeit von Vätern und Müttern in Mehrkindfamilien in Bayern⁵. Diese unterscheiden sich dabei maßgeblich hinsichtlich ihrer Erwerbspartizipation, ihres Erwerbsumfangs und ihrer Art der Erwerbstätigkeit von Frauen und Männern mit nur einem oder zwei Kindern. So sind kinderreiche Mütter häufiger in niedrigen Stundenumfängen und in geringfügiger oder selbstständiger Beschäftigung tätig. Sie sind zudem häufiger im öffentlichen Dienst angestellt und/oder arbeiten zu untypischen Arbeitszeiten wie am Wochenende oder nachts. Väter aus kinderreichen Familien weisen höhere Stundenumfänge als Väter mit nur einem oder zwei Kindern auf, sind deutlich häufiger selbstständig tätig und weisen ähnlich wie kinderreiche Mütter häufiger untypische Arbeitszeiten auf.

Vorbemerkungen

Bei der Untersuchung des Erwerbsverhaltens von Eltern in kinderreichen Familien wird der Mikrozensus 2015 als zugrundeliegende Datenbasis⁶ herangezogen, der eine Haushaltserhebung darstellt. Infolgedessen werden Familien nach dem Lebensformkonzept des Statistischen Bundesamtes (Statistisches Bundesamt 2006) als Lebensformen definiert, die mit Kindern in einem gemeinsamen Haushalt leben. Unter Familien werden somit Ehepaare mit Kind(ern), nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kind(ern), Alleinerziehende mit Kind(ern) sowie gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften/Lebenspartnerschaften mit Kind(ern) verstan-

den, wobei Letztere aufgrund der zu geringen Fallzahlen aus den Analysen ausgeschlossen werden. Bei den im Haushalt lebenden Kindern handelt es sich um ledige Kinder ohne jegliche Altersbeschränkung. Ob es sich um leibliche oder um Adoptiv-, Pflege- oder Stiefkinder handelt, wird aus den Daten des Mikrozensus nicht ersichtlich. Die eben genannten Besonderheiten des Datensatzes haben zur Konsequenz, dass die als kleine Familien definierten Lebensformen nicht zwangsweise schon immer eine kleine Familie darstellten, weil zum Beispiel bereits ein oder mehrere Kind(er) aus dem elterlichen Haushalt ausgezogen sind. Auch dies kann mit Hilfe des Mikrozensus nicht geprüft werden.

⁵ Die Bezeichnungen „Mehrkindfamilie“, „kinderreiche Familie“ und „große Familie“ werden im Rahmen dieses Beitrags synonym verwendet und meinen Familien mit drei oder mehr Kindern.

⁶ Die vorliegenden Analysen werden mit den vom Statistischen Bundesamt empfohlenen Gewichtungsfaktoren durchgeführt, das heißt die Stichprobe wird an die Eckzahlen der laufenden Bevölkerungsfortschreibung angepasst, um systematische Ausfälle und zufallsbedingte Stichprobenfehler aus der Erhebung zu kompensieren.

Im Zuge der Analysen werden wiederholt kleine Familien (Familien mit einem Kind oder zwei Kindern) mit großen Familien (Familien mit drei, vier oder mehr Kindern) verglichen. Erkennbare Unterschiede zwischen großen und kleinen Familien sind jedoch nicht zwangsweise auf die Familiengröße, also die Kinderzahl zurückzuführen, sondern liegen möglicherweise (auch) in anderen Merkmalen begründet. Ein Beispiel: Es wird festgestellt, dass Frauen in großen Familien im Schnitt geringere wöchentliche Arbeitszeiten aufweisen als Frauen mit nur einem Kind. Tatsächlich ist dieser Unterschied nicht allein auf die Kinderzahl zurückzuführen, sondern hängt auch mit dem Alter des jüngsten Kindes in der Familie zusammen. Da große Familien in der Stichprobe häufiger als kleine Familien auch ein Kind im Säuglingsalter haben, ist die geringe Erwerbspartizipation nicht allein auf die Familiengröße zurückzuführen.

3.1 Erwerbsbeteiligung

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung des Erwerbsverhaltens von Vätern und Müttern in Mehrkindfamilien erscheint es zielführend, nicht die **Erwerbstätigen** insgesamt, sondern nur die **aktiv erwerbstätigen** Personen zu betrachten. **Aktiv erwerbstätige** Personen sind Erwerbstätige, die in der Berichtswoche (das heißt in der Zeit, in der die Personen befragt wurden) gearbeitet haben. In der Berichtswoche vorübergehend Beurlaubte, wie zum Beispiel Personen im Mutterschutz, in Elternzeit, im Krankenstand oder im Urlaub zählen nicht zu den **aktiv Erwerbstätigen**⁷. Zum hier betrachteten Erhebungszeitpunkt werden in Bayern 61,9 % der Mütter zur aktiv erwerbstätigen Bevölkerung gezählt. Tabelle 2 macht deutlich, dass Mütter mit einem Kind zu 59,7 % aktiv erwerbstätig sind, Mütter mit zwei Kindern zu 66,3 %, wäh-

rend Mütter in Mehrkindfamilien weitaus seltener, nämlich in 58,2 % (Dreikindfamilien) bzw. 49,3 % (Familien mit vier oder mehr Kindern) der Fälle einer aktiven Erwerbstätigkeit nachgehen. Keddi et al. (2010) arbeiteten in ihren Analysen heraus, dass die Arbeitsmarktpartizipation von Müttern in Mehrkindfamilien zudem stark vom Bildungsstand der Mütter abhängig ist. Mütter mit drei oder mehr Kindern, die über keinen qualifizierten Schulabschluss verfügen, sind laut der Autor(inn)en zu 75 % nicht erwerbstätig. Haben die Mütter dagegen die Hochschulreife erlangt, so sind lediglich 36 % dieser Mütter in Mehrkindfamilien nicht aktiv in den Arbeitsmarkt integriert (ebd.).

Im Gegensatz zu Müttern weisen Väter im Mittel deutlich höhere Erwerbstätigenquoten auf. Insgesamt sind 79,9 % der Väter in Bayern aktiv erwerbstätig. Während Väter in Einkindfamilien zu 73,9 % aktiv erwerbstätig sind, liegt der Anteil bei Vätern mit zwei bzw. drei oder mehr Kindern mit 85,2 % bzw. 84,3 % deutlich höher (Mühling 2007). Die höheren finanziellen Herausforderungen, die mit einer Erweiterung der Familie einhergehen, verbunden mit der zunehmenden Reduktion des Erwerbsumfangs der Mütter, dürften wichtige Gründe für die höheren Erwerbsquoten der Väter bei kinderreichen Familien sein.

Der Anteil an aktiver Erwerbstätigkeit ist sowohl bei Müttern als auch bei Vätern in Familien mit zwei Kindern am höchsten. Väter mit drei oder mehr Kindern sind bis auf wenige Prozentpunkte in gleichem Ausmaß aktiv erwerbstätig, während bei Frauen die Quote mit drei und vor allem mit vier oder mehr Kindern deutlich geringer ist.

⁷ Zur Definition von „aktiver Erwerbstätigkeit“ des Statistischen Bundesamtes vgl. Hochgürtel (2018).

Tab. 2: Anzahl und Anteil an aktiv erwerbstätigen Vätern und Müttern nach Kinderzahl (in Bayern)

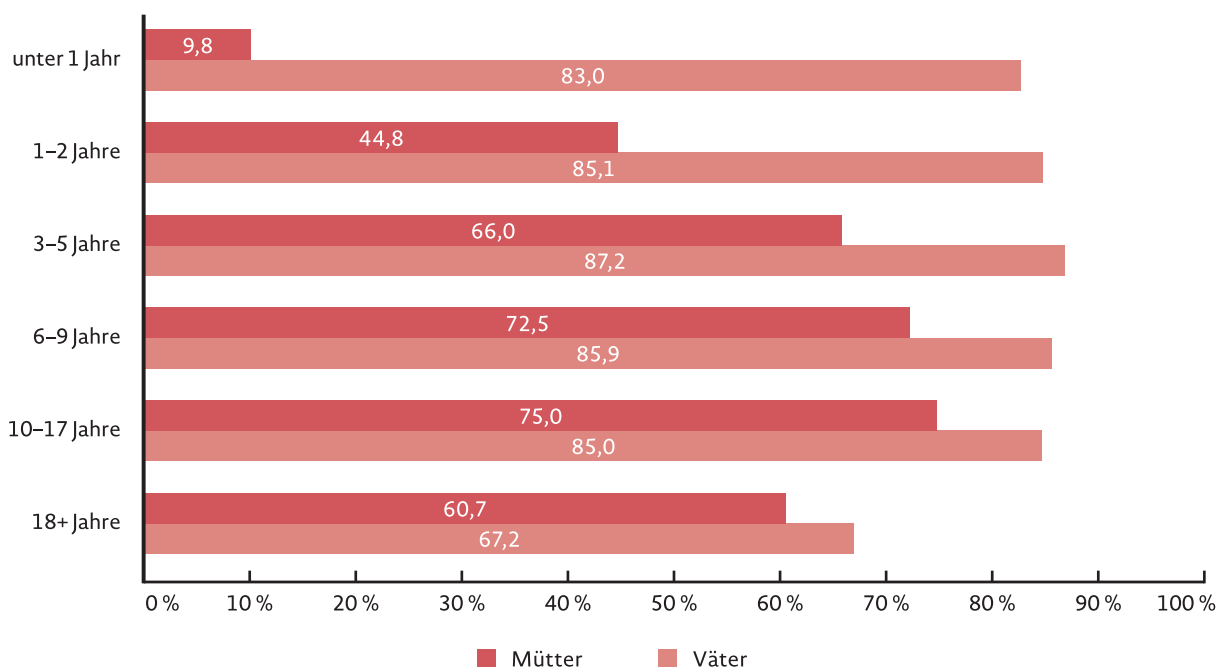
	1 KIND	2 KINDER	3 KINDER	4+ KINDER	GESAMT
Mütter	529.286 59,7%	464.113 66,3%	103.277 58,2%	17.935 49,3%	1.114.611 61,9%
Väter	521.535 73,9%	537.051 85,2%	165.460 ⁸ 84,3%		1.224.046 79,9%

Quelle: eigene Berechnungen auf Basis des Mikrozensus 2015 (mittels Kontrollierter Datenfernverarbeitung (KDFV))

Die Arbeitsmarktpartizipation von Müttern und Vätern ist zudem stark vom Alter des jüngsten Kindes im Haushalt abhängig. Wie Abbildung 16 verdeutlicht, nimmt der Anteil an aktiver Erwerbstätigkeit bei Müttern mit dem Alter des jüngsten Kindes im Haushalt stark zu. Während nicht einmal jede zehnte Frau (9,8 %) mit einem Kind unter einem Jahr aktiv erwerbstätig ist, liegt der Anteil für Mütter mit einem Kind zwischen einem Jahr und zwei Jahren bereits bei 44,8 %.

Dies deutet auf die Einflüsse der Elternzeit- und Elterngeldregelungen hin. Die Befunde legen nahe, dass viele Mütter im ersten Jahr nach der Geburt nicht aktiv erwerbstätig sind und nach Beendigung des Elterngeldbezuges nach einem Jahr in den Arbeitsmarkt zurückkehren. Befindet sich das jüngste Kind im Kindergartenalter, sind bereits zwei Drittel (66,0 %) der Mütter aktiv erwerbstätig. Ist das Kind in der Grundschule, erhöht sich der Anteil weiter auf 72,5 %.

Abb. 16: Anteil der aktiv erwerbstätigen Mütter und Väter an allen Müttern und Vätern nach Alter des jüngsten Kindes im Haushalt (in Bayern; gewichtet⁹; in Prozent)



Quelle: eigene Berechnungen auf Basis des Mikrozensus 2015 (mittels KDFV)

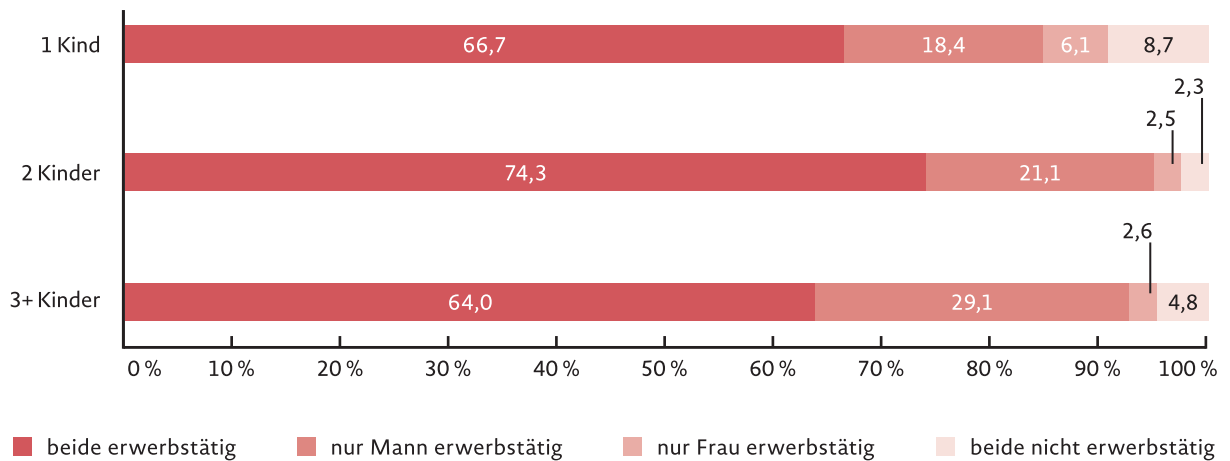
⁸ Aufgrund der zu geringen Fallzahlen im Rahmen der nachfolgenden Analysen ist hier eine Differenzierung von Vätern mit drei bzw. vier Kindern nicht möglich.

⁹ Um sicherzustellen, dass die Ergebnisse aus der Mikrozensus-Stichprobe zu den Ergebnissen der laufenden Bevölkerungsfortschreibung passen, werden vorgegebene Gewichtungsfaktoren berücksichtigt.

Betrachtet man die Erwerbskonstellationen beider Partner in Paarfamilien (vgl. Abb. 17), so verwundert es nicht, dass der Anteil an Paaren mit einem erwerbstätigen Mann und einer nicht erwerbstätigen Frau in Mehrkinderfamilien am größten ist. Laut des Bayerischen Landesamtes für Statistik praktizieren 29,1 % der kinderrei-

chen Ehepaare mit ledigen Kindern dieses Modell, während sich der Anteil bei Zweikind- und Einkindfamilien auf lediglich 21,1 % bzw. 18,4 % beläuft. Dass beide Elternteile erwerbstätig sind, kommt am häufigsten in Familien mit zwei Kindern (74,3 %) und am seltensten in Mehrkinderfamilien vor (64,0 %).

Abb. 17: Erwerbsarrangements von Ehepaaren in Bayern (2017) nach Kinderzahl (ledige Kinder im Haushalt); in Prozent



Quelle: eigene Darstellung auf Basis der Daten des Bayerischen Landesamtes für Statistik (2018), S. 35

Insgesamt sind die Gründe dafür, dass Väter und Mütter¹⁰ nicht aktiv erwerbstätig sind, vielfältig. Immerhin 30,6 % aller nicht aktiv erwerbstätigen Väter bzw. 13,4 % der nicht aktiv erwerbstätigen Mütter befinden sich im (Sonder-)Urlaub, weitere 9,6 % der Väter und 4,3 % der

Mütter im Krankenstand. Ein kleiner Teil der Mütter (2,3 %) ist in Mutterschutz, während weitere 15,6 % aktuell Elternzeit in Anspruch nehmen. Unter den Vätern befinden sich lediglich 2,1 % in Elternzeit.

¹⁰ Hier werden alle Väter und Mütter betrachtet. Eine Differenzierung in kleine und große Familien ist aufgrund zu geringer Fallzahlen hier nicht möglich.

3.2 Beschreibung der Beschäftigungsverhältnisse von Vätern und Müttern in Mehrkindfamilien

Sind Mütter und Väter aus Mehrkindfamilien aktiv erwerbstätig, so soll im Folgenden deren Erwerbsverhalten anhand verschiedener Charakteristika näher untersucht und mit dem von Eltern in kleineren Familien verglichen werden. Den Hintergrund dafür bildet die Hypothese, dass bestimmte Beschäftigungsverhältnisse und Beschäftigungsmerkmale besser mit den Erfordernissen einer großen Familie vereinbar sind als andere Arten von Erwerbstätigkeiten. Ob Personen in großen Familien bewusst diese Beschäftigungsverhältnisse wählen, weil sie gut mit Familienaufgaben vereinbar sind oder ob sie aufgrund der guten Erwerbsbedingungen überhaupt erst zu einer großen Familie wurden, kann im Rahmen des vorliegenden Beitrags nicht geklärt werden. Es soll daher nur geprüft werden, ob es Beschäftigungsarten gibt, die bei Müttern und Vätern in Mehrkindfamilien häufiger vorkommen als in kleineren Familien.

Im Rahmen der multivariaten Analysen¹¹ (vgl. Tab. 3) wird zunächst geprüft, ob Eltern in großen Familien häufiger selbstständig erwerbstätig sind als Eltern in kleineren Familien. Im weiteren Verlauf werden dann nur die selbstständig erwerbstätigen Eltern bzw. nur die abhängig Beschäftigten betrachtet und separat analysiert, da abhängig von der jeweiligen Beschäftigungsform auch unterschiedliche Charakteristiken zur Beschreibung der Erwerbstätigkeit von Bedeutung sind. So ist beispielsweise nur bei abhängig beschäftigten Personen relevant, ob eine geringfügige Beschäftigung, eine Anstellung im öffentlichen Dienst oder eine Befristung des

Beschäftigungsverhältnisses vorliegt. Der Erwerbsumfang sowie die Nutzung eines Home-Office-Arbeitsplatzes sollen dagegen sowohl für Selbstständige als auch für abhängig beschäftigte Mütter und Väter aufgezeigt werden. Auch ob Mütter und Väter samstags und/oder sonntags berufstätig sind oder spät abends und/oder nachts arbeiten, ist für beide Beschäftigungsarten relevant. Der Mikrozensus, der eine Vielzahl an Variablen im Bereich der Erwerbstätigkeit erhebt, ist ein idealer Datensatz zur Beschreibung sowie zum Vergleich der Beschäftigungsverhältnisse von Müttern und Vätern in großen und kleinen Familien.

Für eine detaillierte Betrachtung des Erwerbsverhaltens von Müttern und Vätern in großen und kleinen Familien wurden sowohl deskriptive Analysen in Form von Tabellen und Abbildungen als auch multivariate Analysen herangezogen. Dies bedeutet, dass die eben genannten Merkmale gleichzeitig dahingehend betrachtet wurden, ob sie bei Mehrkindfamilien häufiger oder seltener vorkommen als in kleineren Familien. Die Ergebnisse der multivariaten Analysen werden in schematischer Form in Tabelle 3 veranschaulicht. Die Inhalte daraus werden in den nachfolgenden Unterkapiteln erläutert.

¹¹ Für die multivariaten Auswertungen wurden binär und multinomial logistische Regressionen durchgeführt. (Die detaillierten Ergebnisse können bei der Autorin angefragt werden.) Hierbei wurden neben den verschiedenen Merkmalen, die die Erwerbstätigkeit der Mütter und Väter charakterisieren, auch weitere wichtige Merkmale der Personen berücksichtigt, um sicher zu gehen, dass nicht eigentlich diese für die Unterschiede in den Beschäftigungsverhältnissen zwischen den Familienformen ausschlaggebend sind. Hierzu gehören das Alter der Mütter und Väter, ihr Bildungsstand, ihr Migrationshintergrund sowie das Alter des jüngsten Kindes in der Familie.

Tab. 3: Merkmale der Beschäftigungsverhältnisse von Müttern und Vätern in Mehrkindfamilien (in Bayern)

	PAARHAUSHALTE		ALLEINERZIEHENDE
	VÄTER MIT 3 ODER MEHR KINDERN	MÜTTER MIT 3 ODER MEHR KINDERN	MÜTTER MIT 3 ODER MEHR KINDERN
Selbstständigkeit ja/nein	++	+	
Nur selbstständig Erwerbstätige:			
Arbeitsumfang	+	-	Keine Ergebnisse (zu geringe Fallzahlen)
Home-Office			
Samstagsarbeit		+	
Sonntagsarbeit	+		
Spätarbeit			
Nachtarbeit		+	
Nur abhängig Beschäftigte:			
Arbeitsumfang		--	-
Geringfügige Beschäftigung		++	+
Home-Office		+	
Öffentlicher Dienst	+	++	
Befristung			++
Samstagsarbeit			
Sonntagsarbeit	+	++	
Spätarbeit			
Nachtarbeit			

Quelle: schematische Darstellung auf Basis eigener Berechnungen (Mikrozensus 2015 mittels KDVF)

Anmerkung: Die Vergleichsgruppe bilden jeweils Väter und Mütter in kleinen Familien. Da sich Mütter in Paarhaushalten von alleinerziehenden Müttern hinsichtlich der Rahmenbedingungen für die Erwerbstätigkeit sowie für die Vereinbarkeit von Familienaufgaben und Beruf deutlich unterscheiden, werden die Beschäftigungsverhältnisse von Müttern in Paarhaushalten und die von alleinerziehenden Müttern im Rahmen der multivariaten Analysen getrennt voneinander betrachtet. Eine Untersuchung des Erwerbsverhaltens von alleinerziehenden Vätern mit drei oder mehr Kindern in Bayern war aufgrund der sehr geringen Fallzahl nicht möglich. Die Plus- und Minuszeichen in der Tabelle geben an, ob ein positiver bzw. negativer Zusammenhang mit der Familiengröße besteht. Das Fehlen eines Plus- oder Minuszeichens bedeutet, dass kein Zusammenhang zur Familiengröße besteht.

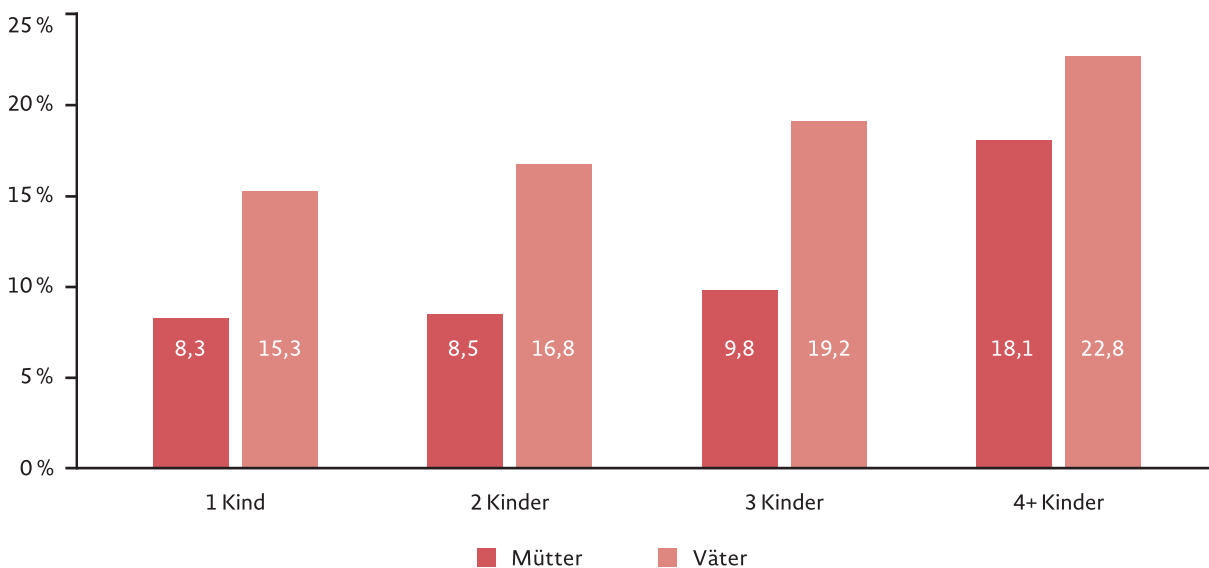
Ein Lesebeispiel: Werden nur selbstständig erwerbstätige Väter in Paarhaushalten betrachtet, so weisen Väter mit 3 oder mehr Kindern signifikant höhere Erwerbsumfänge auf als Väter aus kleinen Familien. Oder: Werden nur abhängig beschäftigte Mütter in Paarhaushalten betrachtet, so sind Müttern mit 3 oder mehr Kindern signifikant häufiger geringfügig beschäftigt als Mütter in kleineren Familien. Oder: Werden nur abhängig beschäftigte alleinerziehende Mütter betrachtet, so weisen jene mit 3 oder mehr Kindern signifikant niedrigere Erwerbsumfänge auf als alleinerziehende Mütter mit nur einem oder zwei Kindern.

3.2.1 Selbstständigkeit

Die Analysen deuten darauf hin (vgl. Tab. 3 und Abb. 18), dass Väter in Mehrkindfamilien signifikant häufiger selbstständig sind als Väter in kleineren Familien (Keddi et al. 2010). Insbesondere Väter mit vier oder mehr Kindern weisen mit 22,8 % einen relativ hohen Anteil an Selbstständigen auf. Väter mit drei Kindern sind hingegen in 19,2 % der Fälle und Väter mit zwei Kindern lediglich in 16,8 % der entsprechenden Familien

selbstständig tätig. Wie aus Abbildung 18 ersichtlich wird, ist der Anteil an selbstständigen Müttern über alle Familiengrößen hinweg geringer als der der Väter. Bei den Müttern sind lediglich jene mit vier oder mehr Kindern auffallend häufig selbstständig (18,1 %). Mütter, die mit drei Kindern im Haushalt leben (9,8 %), unterscheiden sich dagegen kaum von Müttern in Einkind- oder Zweikindfamilien (8,3 % bzw. 8,5 %) im Hinblick auf eine selbstständige Tätigkeit.

Abb. 18: Anteil der selbstständigen Mütter und Väter an allen aktiv erwerbstätigen Müttern und Vätern (in Bayern; gewichtet; in Prozent)



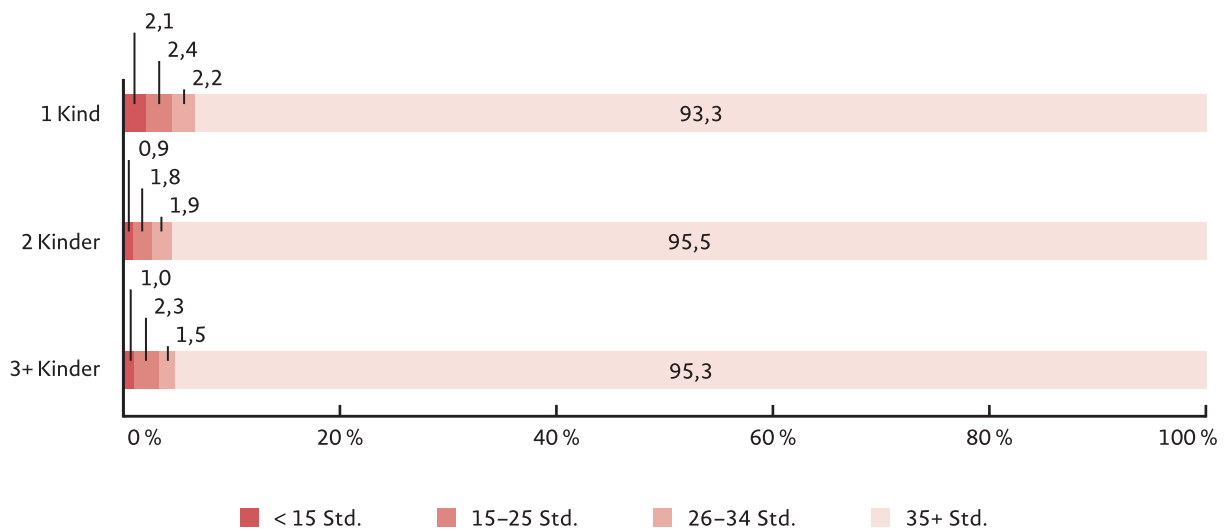
Quelle: eigene Berechnungen auf Basis des Mikrozensus 2015 (mittels KDFV)

3.2.2 Erwerbsumfang

Wie einige Studien zeigen, sind Väter unabhängig von der Anzahl ihrer Kinder fast ausschließlich in Vollzeit erwerbstätig (35 Wochenstunden und mehr) (Keddi et al. 2010, Hofäcker 2009). Dies spiegelt sich auch in den Auswertungen wi-

der: Lebt nur ein Kind im Haushalt, so arbeiten 93,3 % der aktiv erwerbstätigen Väter in Vollzeit, mit zwei Kindern sind es 95,5 %. Väter in Mehrkindfamilien sind in 95,3 % der Fälle in Vollzeit beschäftigt.

Abb. 19: Erwerbsumfang (Stunden pro Woche) von aktiv erwerbstätigen Vätern nach Kinderzahl (in Bayern; gewichtet; in Prozent)

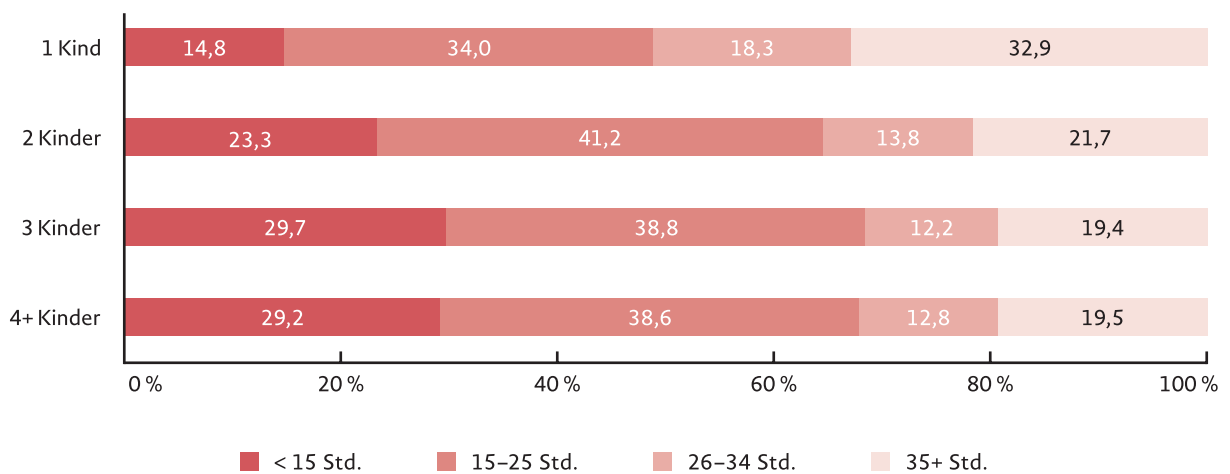


Quelle: eigene Berechnungen auf Basis des Mikrozensus 2015 (mittels KDFV)

Andere Studien konnten zeigen, dass Väter sogar eine leichte Erhöhung der Arbeitszeit mit der Zunahme der Kinderzahl aufweisen (Keddi et al. 2010, Pollmann-Schult 2015, Nauck 1995). Im Rahmen des vorliegenden Beitrags bringen die detaillierten Analysen zu Tage, dass vor allem selbstständig tätige Väter in großen Familien

im Mittel einen höheren Erwerbsumfang aufweisen als die Vergleichsgruppe der selbstständigen Väter in kleineren Familien. Unter den abhängig beschäftigten Vätern zeigt sich dagegen hinsichtlich der wöchentlichen Arbeitszeit kein Unterschied zwischen Vätern aus großen und kleinen Familien.

Abb. 20: Erwerbsumfang (Stunden pro Woche) von aktiv erwerbstätigen Müttern nach Kinderzahl (in Bayern; gewichtet; in Prozent)

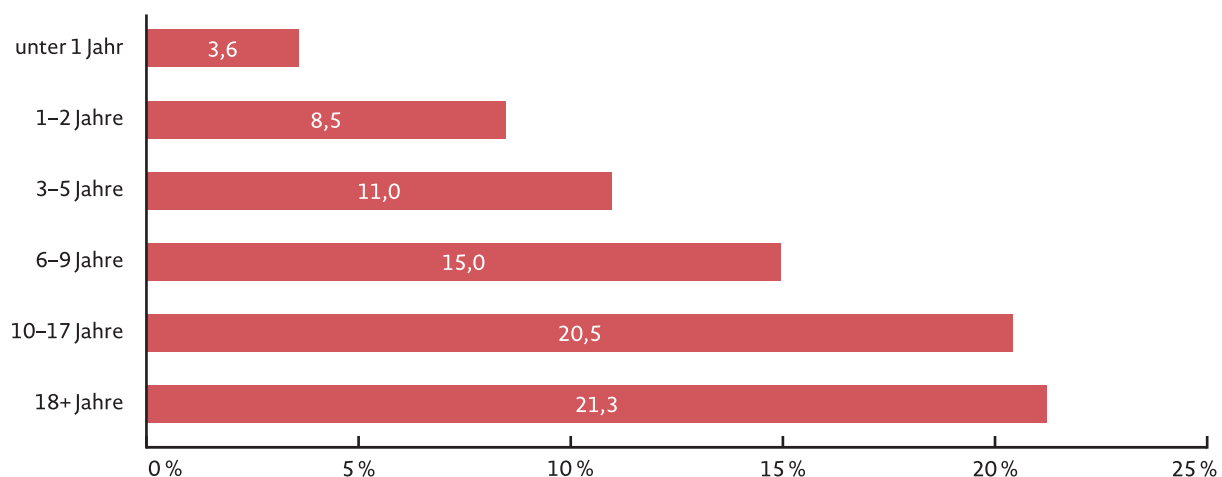


Quelle: eigene Berechnungen auf Basis des Mikrozensus 2015 (mittels KDFV)

Im Gegensatz zu den Vätern variiert bei den Müttern der wöchentliche Erwerbsumfang erheblich mit der Kinderzahl (vgl. Abb. 20). Sowohl für selbstständige Mütter als auch für jene in einem abhängigen Beschäftigungsverhältnis gilt, dass Mütter in Mehrkindfamilien geringere Erwerbsumfänge aufweisen als Mütter in kleinen Familien. Dieser Zusammenhang besteht auch dann noch, wenn andere Merkmale, wie zum Beispiel das Alter des jüngsten Kindes in der Familie berücksichtigt werden. Wird der klassierte Stundenumfang betrachtet, fällt auf, dass der Anteil an marginaler Teilzeitbeschäftigung von unter 15 Stunden pro Woche mit der Kinderzahl stark zunimmt. So arbeiten 14,8 % der aktiv erwerbstätigen Mütter mit einem Kind, 23,3 % der Mütter mit zwei Kindern, 29,7 % der Mütter mit drei Kindern und 29,2 % der Mütter mit vier oder mehr Kindern unter 15 Stunden pro Woche. Der höhere Anteil an Teilzeitbeschäftigung mit geringem Stundenumfang (< 15 Stunden) bei großen Familien geht mit einem etwas niedrigeren Anteil an halbtags beschäftigten Müttern (15–25 Stunden pro Woche) in dieser Gruppe einher. Das Modell der klassischen Halbtags­tätigkeit scheint vor allem für Mütter mit zwei Kindern attraktiv zu sein: 41,2 % dieser Gruppe berichten immerhin einen solchen Erwerbsumfang. Mütter mit drei bzw.

vier oder mehr Kindern weisen etwas seltener eine Halbtagsstelle auf (38,8 % bzw. 38,6 %). Auch der Anteil an Vollzeitbeschäftigung unter den kinderreichen Müttern ist etwas niedriger, als in kleinen Familien und liegt bei 19,4 % (3 Kinder) und 19,5 % (4 oder mehr Kinder). Mütter mit einem Kind sind in fast einem Drittel der Fälle (32,9 %) in Vollzeit beschäftigt, während Mütter mit zwei Kindern zu etwa einem Fünftel (21,7 %) mindestens 35 Stunden pro Woche arbeiten. Der relativ hohe Anteil an Vollzeitbeschäftigung bei Müttern mit einem Kind lässt sich auch teilweise auf das im Mittel höhere Alter des Kindes zurückführen. Insgesamt hat sich das Alter des jüngsten Kindes im Haushalt im Zuge der Auswertungen als ein wesentlicher Einflussfaktor auf den Erwerbsumfang der Mütter erwiesen (vgl. Abb. 21). Ist das jüngste Kind der Familie noch unter einem Jahr alt, so sind lediglich 3,6 % der Mütter in Vollzeit erwerbstätig. Der Anteil von Vollzeit beschäftigten Müttern mit einem Kind zwischen einem Jahr und zwei Jahren liegt bei 8,5 %, bei Müttern mit einem Kind im Kindergartenalter bei 11,0 %. Mütter von Grundschulkindern arbeiten in 15,0 % der Fälle 35 Stunden pro Woche oder mehr. Ist das jüngste Kind im Haushalt zehn Jahre oder älter, so ist etwa jede fünfte Mutter in Vollzeit tätig.

Abb. 21: Vollzeitbeschäftigung von aktiv erwerbstätigen Müttern nach Alter des jüngsten Kindes im Haushalt (in Bayern, gewichtet; in Prozent)



Quelle: eigene Berechnungen auf Basis des Mikrozensus 2015 (mittels KDFV)

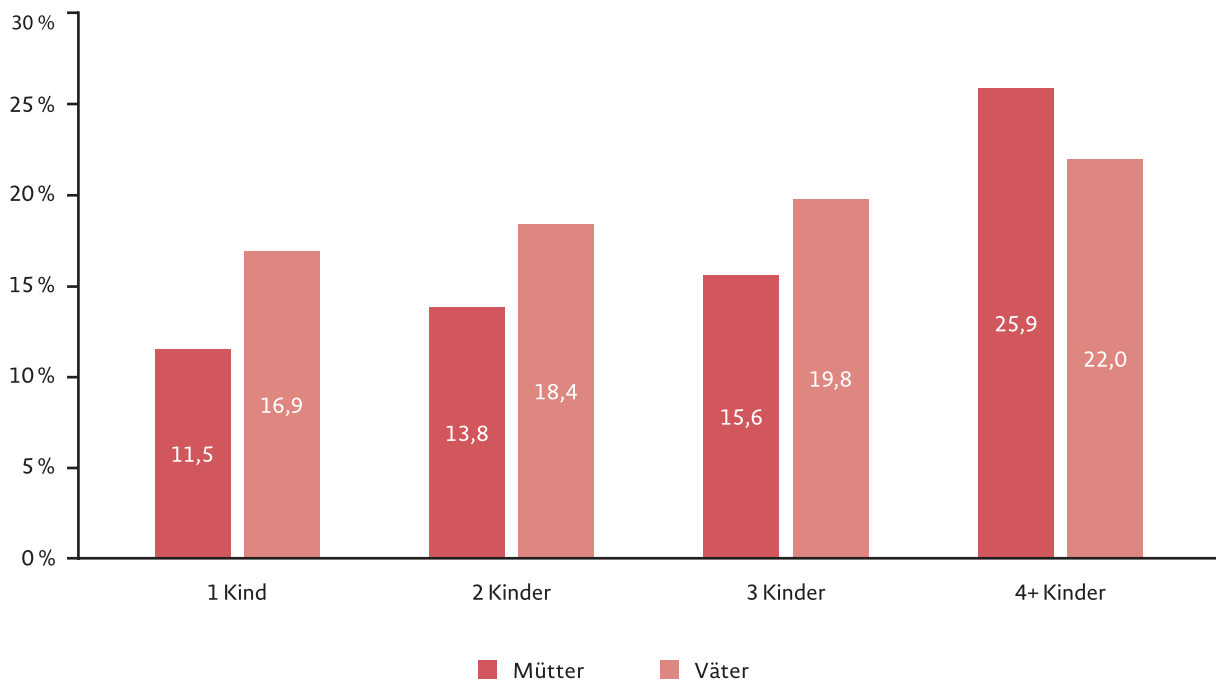
Sind die Mütter nicht in Vollzeit beschäftigt, sondern gehen einer Teilzeittätigkeit nach, geben die meisten von ihnen (28,5 %) als Grund dafür den Wunsch an, genügend Zeit für die Betreuung ihrer Kinder und pflegebedürftiger Angehöriger aufbringen zu können. Unter den teilzeitbeschäftigten Männern nannten nur 3,7 % diesen Grund. Stattdessen steht bei Männern das Absolvieren einer Aus- oder Weiterbildung als Grund für eine Teilzeittätigkeit ganz vorn (22,6 %) (Statistisches Bundesamt 2017). Eggen und Leschhorn (2005) weisen zudem darauf hin, dass persönliche und familiäre Gründe von kinderreichen Frauen häufiger als Grund für eine Teilzeitbeschäftigung genannt werden als von Müttern mit bis zu zwei Kindern.

3.2.3 Mobiles Arbeiten

Mobiles Arbeiten von zu Hause aus (Home-Office) kann für Väter und Mütter eine Möglichkeit darstellen, Familienaufgaben gut

mit Erwerbstätigkeit zu vereinbaren. Die Analysen im Rahmen dieses Beitrags zeigen, dass vor allem bei Müttern ein hoher Zusammenhang zwischen der Anzahl an Kindern und der Nutzung eines Heimarbeitsplatzes besteht. Mütter mit vier oder mehr Kindern erledigen zu 25,9 % ihre Arbeit (unter anderem) von zu Hause aus. Mütter mit drei Kindern arbeiten zu insgesamt 15,6 % (auch) von zu Hause aus. Bei Müttern mit einem oder zwei Kindern belaufen sich diese Anteile auf nur 11,5 % bzw. 13,8 %. Bei Vätern in Mehrkindfamilien lässt sich eine ähnliche, wenn auch nicht so deutlich ausgeprägte Tendenz beobachten. Männer mit drei bzw. vier oder mehr Kindern sind zu 19,8 % bzw. 22,0 % (auch) von zu Hause aus berufstätig. Im Gegensatz dazu haben nur 16,9 % der Väter in Einkindfamilien und 18,4 % der Väter in Zweikindfamilien einen Home-Office-Arbeitsplatz.

Abb. 22: Anteil der Mütter und Väter mit Home-Office-Arbeitsplatz an allen aktiv erwerbstätigen Müttern und Vätern nach Kinderzahl (in Bayern, gewichtet; in Prozent)



Quelle: eigene Berechnungen auf Basis des Mikrozensus 2015 (mittels KDFV)

Detailliertere Auswertungen bestätigen bisherige Befunde, dass gerade bei selbstständigen Vätern und Müttern ein hoher Anteil der Arbeit zu Hause erledigt wird (Statistisches Bundesamt 2016). Dieser Zusammenhang zeigt sich in den Daten bei selbstständigen Müttern und Vätern in Bayern relativ unabhängig von der Kinderzahl, wogegen der Zusammenhang zur Kinderzahl bei abhängig beschäftigten Müttern besonders deutlich zutage tritt. Mit zunehmender Kinderzahl erhöht sich in dieser Gruppe der Anteil derer, die (auch) einen Home-Office Arbeitsplatz nutzen.

3.2.4 Ungewöhnliche Arbeitszeiten

Arbeitszeiten am Abend, nachts und am Wochenende werden auch als ungewöhnliche oder atypische Arbeitszeiten bezeichnet (Statistisches Bundesamt 2017). Diese können zum einen ein erhöhtes Maß an Flexibilität in Paar-

haushalten bieten, da durch unterschiedliche Arbeitszeiten die Betreuung von Kindern durch beide Elternteile ermöglicht werden kann. Sie bergen jedoch auch psychisches und physisches Belastungspotential (Li et al. 2013).

Arbeitszeiten am Wochenende

Die Analysen zeigen, dass kinderreiche Mütter überproportional häufig (auch) samstags arbeiten (vgl. Abb. 23). Immerhin 57,1 % aller Mütter mit vier oder mehr Kindern gaben an, mehr oder weniger häufig an Samstagen zu arbeiten, während dies nur 43,9 % der Mütter in Dreikind-, 39,7 % der Mütter in Zweikind- und 42,7 % der Mütter in Einkindfamilien tun. Auf Basis der detaillierten Analysen kann festgehalten werden, dass vor allem selbstständig tätige Mütter mit vier oder mehr Kindern (auch) am Samstag erwerbstätig sind.

Abb. 23: Anteil der Mütter und Väter, die (auch) samstags arbeiten, an allen aktiv erwerbstätigen Müttern und Vätern (in Bayern; gewichtet; in Prozent)



Quelle: eigene Berechnungen auf Basis des Mikrozensus 2015 (mittels KDFV)

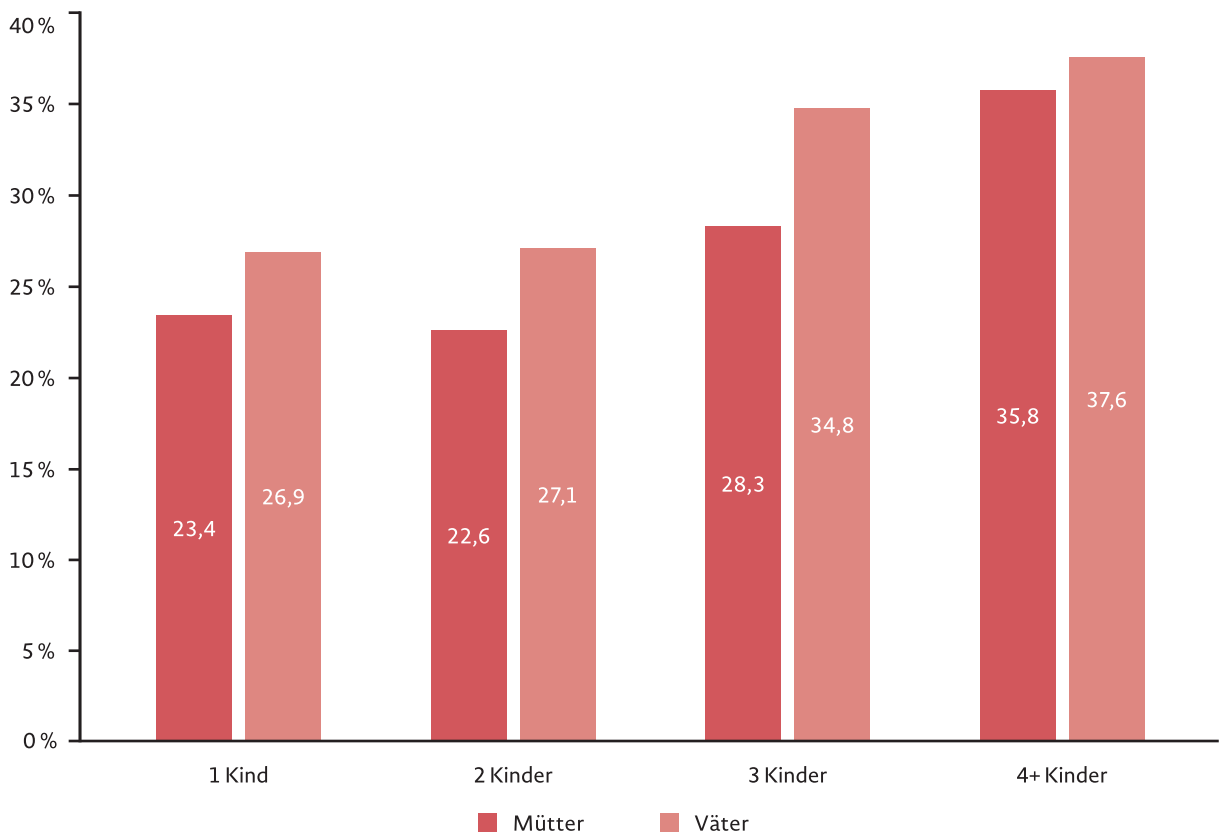
Obwohl bei Vätern die Unterschiede zwischen den Familiengrößen nicht signifikant sind, ist dennoch ein ähnlicher Trend wie bei den Müttern erkennbar. Vor allem Väter mit vier oder mehr Kindern sind häufiger (55,2 %) (auch) samstags berufstätig als Väter mit drei Kindern (51,8 %), zwei Kindern (47,2 %) oder nur einem Kind (47,0 %).

Wird die Arbeit an Sonntagen näher betrachtet, so zeigt sich ein relativ hoher Anteil an Vätern und Müttern in Mehrkinderfamilien, die (auch) an Sonntagen erwerbstätig sind. Wie Abbildung 24 verdeutlicht, sind Väter aus großen Familien – vor allem mit vier oder mehr Kindern – überproportional häufig (auch) sonntags beruflich tätig (37,6 %). Im Gegensatz dazu beläuft sich der Anteil bei Vätern von drei Kindern auf 34,8 %, bei Vätern von zwei Kindern auf 27,1 % und bei Vätern in Einkindfamilien auf 26,9 %. Bei der gemeinsamen Betrachtung aller Väter zeigt sich, dass der hohe Anteil an Sonntagsarbeit bei

Männern mit vier oder mehr Kindern auf die bereits erwähnte hohe Quote an Selbstständigen zurückzuführen ist (Statistisches Bundesamt 2017). Doch getrennte Analysen für selbstständig tätige bzw. abhängig beschäftigte Väter machen deutlich, dass in beiden Gruppen ein positiver Zusammenhang zwischen der Arbeit am Sonntag und der Kinderzahl besteht. Die Analysen des Statistischen Bundesamtes machen zudem deutlich, dass Arbeit am Wochenende sehr häufig im landwirtschaftlichen Sektor vorkommt (Statistisches Bundesamt 2017).

Mütter arbeiten durchweg zu einem etwas geringeren Anteil als Väter (auch) am Sonntag und unterscheiden sich in ähnlicher Weise wie Väter im Hinblick auf ihre Familiengröße. Mütter mit drei bzw. vier oder mehr Kindern geben relativ häufig an, (auch) sonntags zu arbeiten (28,3 % bzw. 35,8 %). Die Anteile von Müttern mit nur einem Kind oder zwei Kindern liegen hier deutlich darunter (23,4 % bzw. 22,6 %).

Abb. 24: Anteil der Mütter und Väter, die (auch) sonntags arbeiten, an allen aktiv erwerbstätigen Müttern und Vätern (in Bayern; gewichtet; in Prozent)



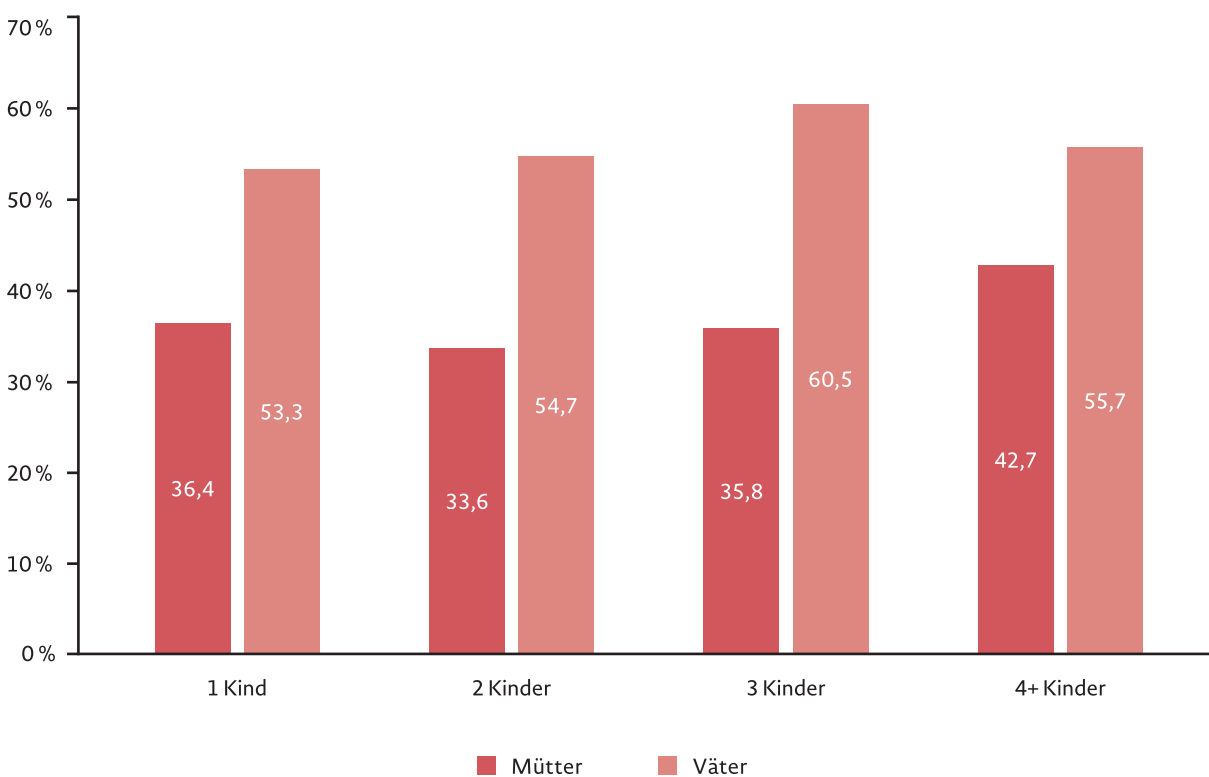
Quelle: eigene Berechnungen auf Basis des Mikrozensus 2015 (mittels KDFV)

Arbeitszeiten spät abends und nachts

Obwohl die Unterschiede zwischen Familiengrößen nicht signifikant sind, kommt es relativ häufig bei Vätern in kinderreichen Familien vor, dass sie (auch) spät abends arbeiten (vgl. Abb. 25). Immerhin 55,7 % der Väter mit vier oder mehr Kindern bzw. 60,5 % der Väter mit drei Kindern geben an, (auch) zu späten Arbeitszeiten zwischen 18 und 23 Uhr erwerbstätig zu sein. Müt-

ter arbeiten insgesamt seltener spät abends und auch hier sind die Unterschiede zwischen Familiengrößen nicht signifikant. Die Anteile derer, die späte Arbeitszeiten haben, liegen in Mehrkinderfamilien bei 42,7 % (vier oder mehr Kinder) bzw. 35,8 % (drei Kinder). Mütter in kleineren Familien mit einem Kind bzw. zwei Kindern sind ähnlich häufig zu späten Arbeitszeiten erwerbstätig (36,4 % bzw. 33,6 %).

Abb. 25: Anteil der Mütter und Väter, die (auch) spät (18–23 Uhr) arbeiten, an allen aktiv erwerbstätigen Müttern und Vätern (in Bayern; gewichtet; in Prozent)

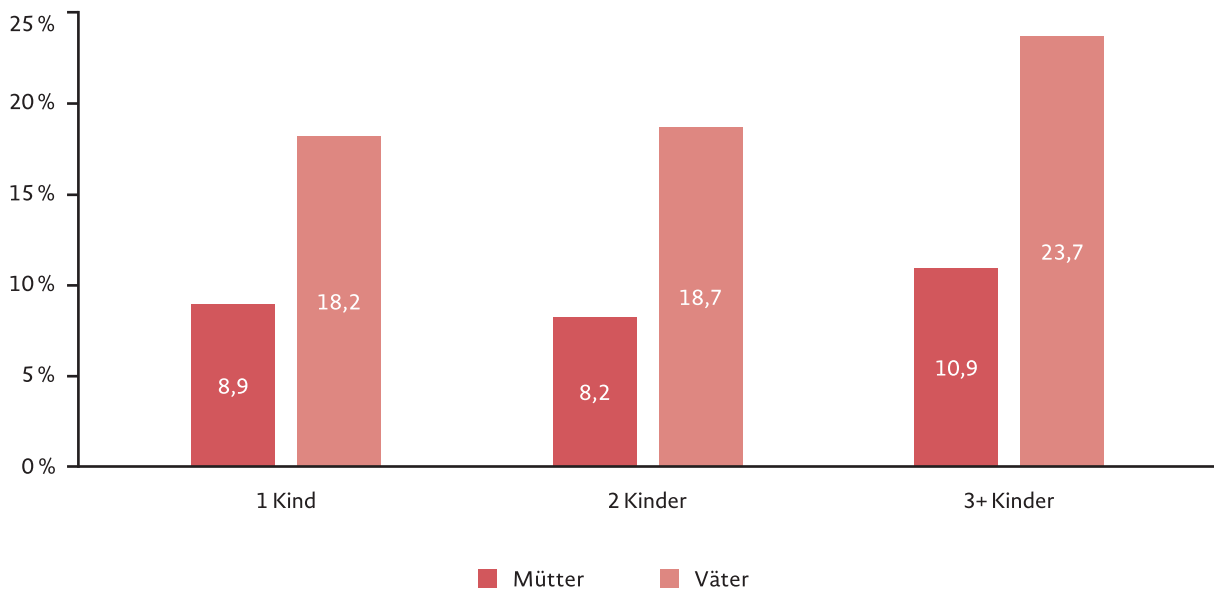


Quelle: eigene Berechnungen auf Basis des Mikrozensus 2015 (mittels KDFV)

Im Hinblick auf Nachtarbeit zwischen 23 und 6 Uhr ergeben sich ebenfalls sehr deutliche Unterschiede zwischen Müttern und Vätern. Wie bereits das Statistische Bundesamt (2017) in seinem Bericht zur Qualität der Arbeit konstatierte, arbeiten Männer insgesamt häufiger nachts als Frauen. Dies machen auch die Befunde in Abbildung 26 deutlich. Auffallend häufig kommt es in Mehrkinderfamilien vor, dass die Väter (auch) nachts erwerbstätig sind (23,7 %).

Differenziertere Analysen zeigen, dass dies vor allem bei selbstständig tätigen Vätern mit vier oder mehr Kindern der Fall ist. Im Gegensatz dazu arbeiten Väter in Ein- und Zweikinderfamilien nur zu 18,2 % bzw. 18,7 % (auch) nachts. Der Anteil an Müttern, die (auch) nachts arbeiten, variiert zwischen 8,2 % bei Müttern mit zwei Kindern und 10,9 % bei Müttern aus Mehrkinderfamilien. Vor allem selbstständig tätige Mütter aus Mehrkinderfamilien arbeiten (auch) nachts.

Abb. 26: Anteil der Mütter und Väter, die (auch) nachts arbeiten, an allen aktiv erwerbstätigen Müttern und Vätern (in Bayern; gewichtet; in Prozent)



Quelle: eigene Berechnungen auf Basis des Mikrozensus 2015 (mittels KDFV)

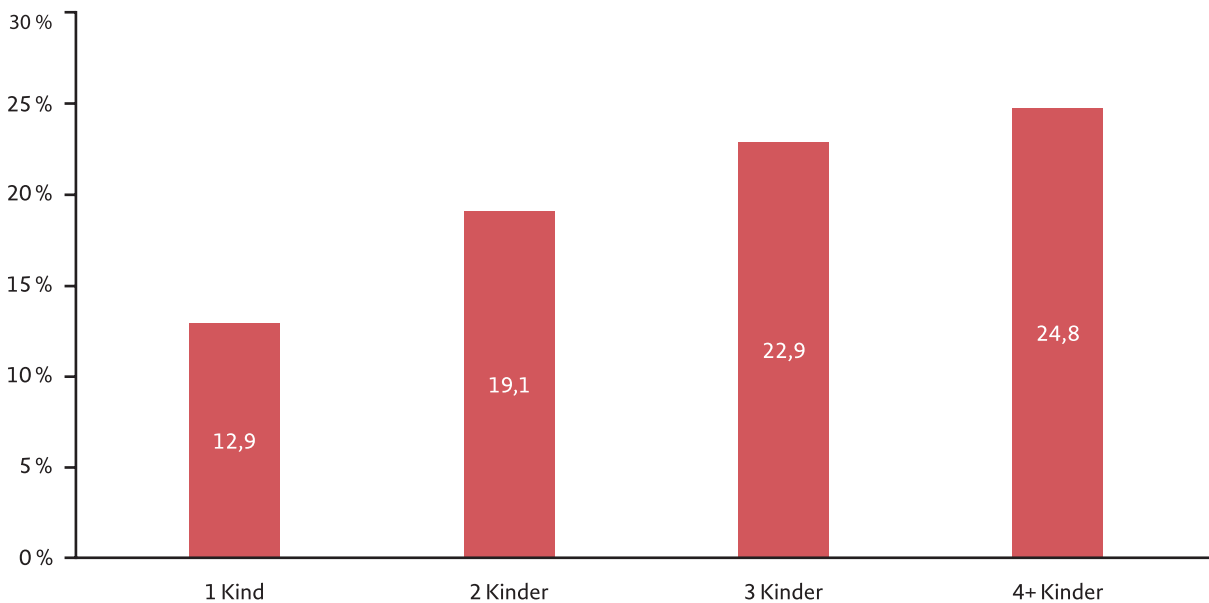
Die eben betrachteten Charakteristika der Beschäftigungsverhältnisse sind für Selbstständige ebenso von Belang wie für abhängig beschäftigte Väter und Mütter. Die nun folgenden Merkmale, wie die geringfügige Beschäftigung, die Befristung des Arbeitsverhältnisses sowie die Anstellung im Öffentlichen Dienst, sind nur für abhängig beschäftigte Personen relevant.

3.2.5 Geringfügige Beschäftigung

Mit geringfügiger Beschäftigung ist eine Beschäftigungsart gemeint, die sich durch einen besonderen Sozialversicherungsstatus auszeichnet und unabhängig vom Erwerbsumfang erfolgen kann. Da jedoch der Monatsverdienst des/der Beschäftigten derzeit auf 450 Euro begrenzt ist, lassen sich vor allem niedrige Erwerbsumfänge unter den geringfügig Beschäftigten finden. Die relative Häufigkeit einer geringfügigen Beschäftigung bei Vätern in der vorliegenden Stichprobe variiert kaum mit der Kinderzahl und liegt im Mittel bei 1,6 %. Der

Anteil bei Müttern liegt hier deutlich höher und variiert zwischen 12,9 % bei Müttern in Ein-kindfamilien und 24,8 % bei Müttern in sehr großen Familien (4 oder mehr Kinder) (vgl. Abb. 27). Mütter in Mehrkindfamilien sind somit häufiger geringfügig beschäftigt als Mütter in kleineren Familien. Dieser Befund steht in engem Zusammenhang mit den hohen Anteilen an marginaler Teilzeitbeschäftigung (< 15 Stunden) unter Müttern in großen Familien. Auch alleinerziehende Mütter mit drei oder mehr Kindern sind häufiger geringfügig beschäftigt als Alleinerziehende mit nur einem Kind oder zwei Kindern. Dieser Befund überrascht vor dem Hintergrund, dass ein geringfügiges Beschäftigungsverhältnis in der Regel mit niedrigen Erwerbsumfängen und damit auch einem geringen Gehalt einhergeht. Alleinerziehende können jedoch im Gegensatz zu Müttern in Paarhaushalten nicht auf einen Partner und dessen (Vollzeit-)Tätigkeit als zusätzliche finanzielle Absicherung zurückgreifen.

Abb. 27: Anteil der geringfügig beschäftigten Mütter an allen aktiv erwerbstätigen Müttern nach Kinderzahl (in Bayern; gewichtet; in Prozent)



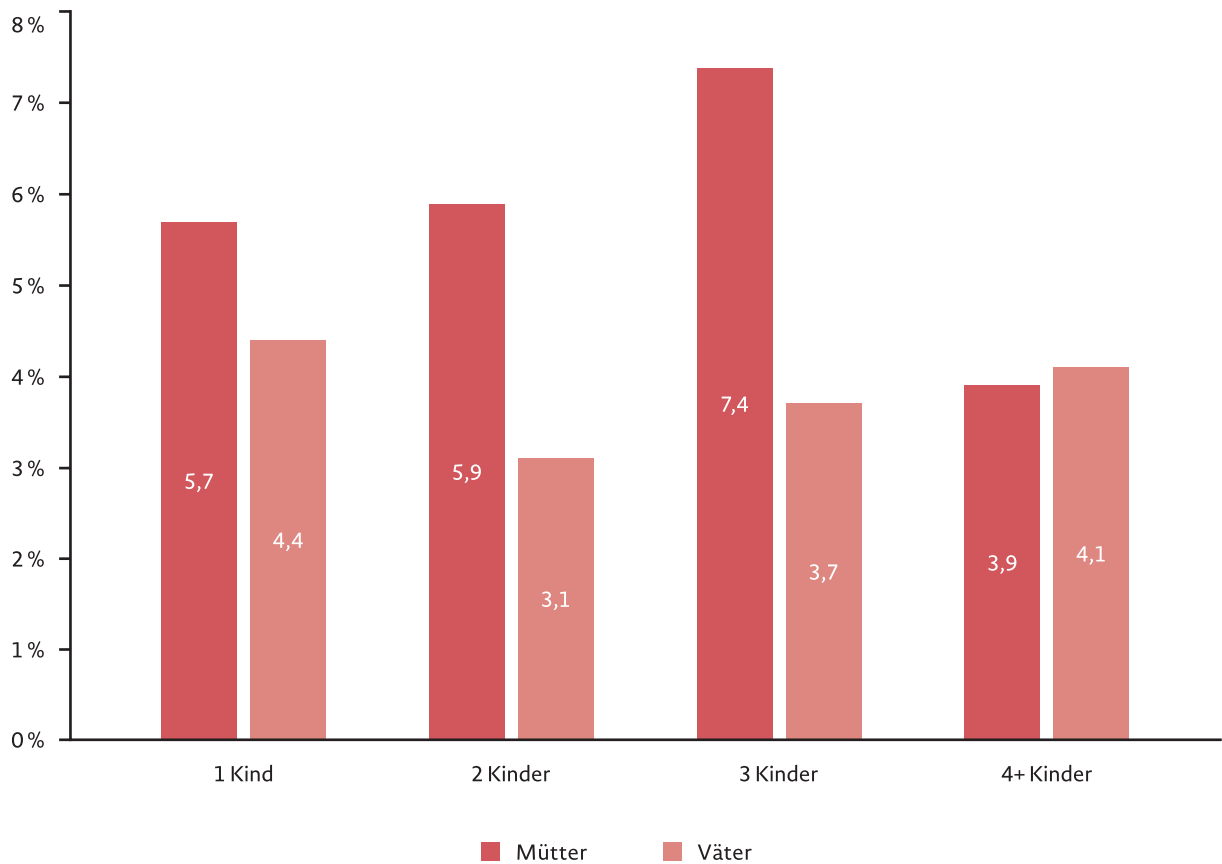
Quelle: eigene Berechnungen auf Basis des Mikrozensus 2015 (mittels KDFV)

Unbefristete Beschäftigungsverhältnisse

Der überwiegende Anteil an Vätern und Müttern in Bayern verfügt über einen unbefristeten Arbeitsvertrag. Lediglich 4,4 % der Väter in Einkeinfamilien, 3,1 % der Väter in Zweikeinfamilien, 3,7 % der Väter mit drei Kindern und 4,1 % der Väter mit vier oder mehr Kindern sind befristet beschäftigt (vgl. Abb. 28). Ein Zusammenhang zwischen der Kinderzahl und der Befristung des Arbeitsverhältnisses besteht bei

Vätern somit nicht. Betrachtet man die Mütter, zeigt sich, dass vor allem jene mit drei Kindern etwas häufiger eine Befristung in ihrem Arbeitsvertrag aufweisen (7,4 %) als Mütter mit einem Kind (5,7 %), zwei Kindern (5,9 %) oder vier Kindern (3,9 %). Insgesamt weisen vor allem alleinerziehende Mütter in Mehrkeinfamilien signifikant häufiger befristete Beschäftigungsverhältnisse auf, was mittel- und längerfristig deren finanzielle Sicherheit gefährden kann.

Abb. 28: Anteil der befristeten Beschäftigungsverhältnissen bei Müttern und Vätern an allen aktiv erwerbstätigen Müttern und Vätern (in Bayern; gewichtet; in Prozent)



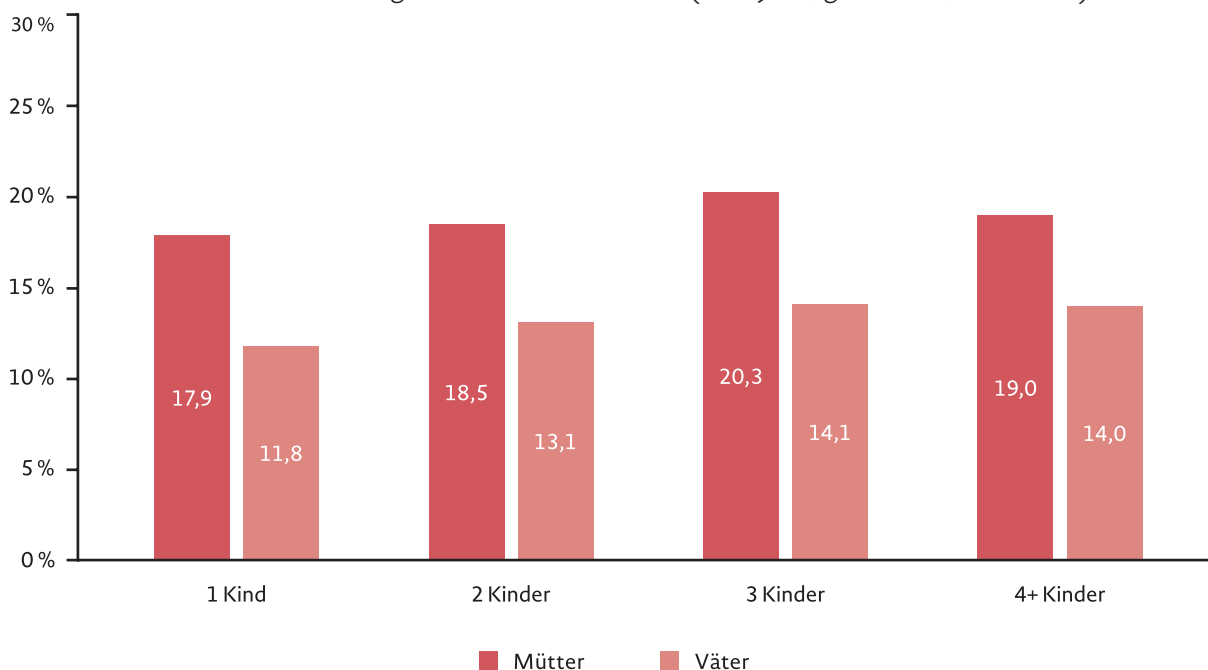
Quelle: eigene Berechnungen auf Basis des Mikrozensus 2015 (mittels KDFV)

Beschäftigung im Öffentlichen Dienst

Beschäftigungsverhältnisse im Öffentlichen Dienst zeichnen sich durch ein meist höheres Niveau an sozialer Absicherung aus. Oftmals lassen sich auch Teilzeitmodelle und Beurlaubungen bei Arbeitgebern der öffentlichen Verwaltung oder des Schulsystems einfacher realisieren als in der freien Wirtschaft. Diese Merkmale dürften auch der Vereinbarkeit von Familie und Beruf zuträglich sein. Die Befunde in der vorliegenden Studie machen deutlich, dass Väter und Mütter in Mehrkindfamilien tatsächlich häufiger im Öffentlichen Dienst beschäftigt sind als Eltern in kleineren Familien

(vgl. Abb. 29). Grundsätzlich ist festzuhalten, dass Mütter zu einem höheren Anteil im Öffentlichen Dienst beschäftigt sind als Väter. Für Mütter mit einem Kind beläuft sich der Anteil auf 17,9 %, bei zwei bzw. drei Kindern auf 18,5 % bzw. 20,3 %. Leben vier oder mehr Kinder in der Familie, so sind 19,0 % der Mütter im Öffentlichen Dienst angestellt. Der Anteil an Vätern im Öffentlichen Dienst erstreckt sich von 11,8 % bei Vätern in Einkindfamilien, über 13,1 % bei Vätern in Zweikindfamilien bis hin zu 14,1 % für Väter in Dreikindfamilien und 14,0 % für Väter mit vier und mehr Kindern.

Abb. 29: Anteil der Beschäftigungsverhältnisse im Öffentlichen Dienst bei Müttern und Vätern an allen aktiv erwerbstätigen Müttern und Vätern (in Bayern; gewichtet; in Prozent)



Quelle: eigene Berechnungen auf Basis des Mikrozensus 2015 (mittels KDFV)

3.3 Zusammenfassung und Fazit

Fasst man die Ergebnisse zusammen, so lassen sich für Väter und Mütter in Mehrkindfamilien durchaus typische Beschäftigungsverhältnisse identifizieren, die sich von denen unterscheiden, die Eltern mit weniger Kindern aufweisen.

Eine multivariate Analyse von Paarhaushalten mit Kindern konnte zeigen (vgl. Tab. 3), dass Väter in Mehrkindfamilien häufiger einer selbstständigen Tätigkeit nachgehen als Väter in kleineren Familien. Die Selbstständigen unter ihnen weisen zudem einen signifikant höheren Erwerbsumfang auf als die Vergleichsgruppe der selbstständigen Väter in kleineren Familien. Außerdem erledigen sie diese Tätigkeiten häufiger auch sonntags. Befinden sich die Väter in einem abhängigen Beschäftigungsverhältnis, so sind sie überproportional häufig im Öffentlichen Dienst tätig und/oder arbeiten auch an Sonntagen.

Mütter in kinderreichen Paarhaushalten sind deutlich seltener aktiv erwerbstätig als Mütter in kleinen Familien. Gehen sie jedoch einer bezahlten Tätigkeit nach, arbeiten sie in deutlich geringerem Stundenumfang als Mütter mit maximal zwei Kindern. Zudem sind sie, wie auch die Väter, überproportional häufig selbstständig und üben diese Tätigkeit häufiger auch samstags oder nachts aus. Befinden sich die Mütter in einem abhängigen Beschäftigungsverhältnis, handelt es sich dabei häufig um eine geringfügige Beschäftigung oder eine Tätigkeit im Öffentlichen Dienst. Häufiger als Mütter in kleinen Familien arbeiten kinderreiche Mütter von zu Hause aus und/oder sind auch sonntags beruflich tätig.

Alleinerziehende kinderreiche Mütter sind im Vergleich zu alleinerziehenden Müttern mit bis zu zwei Kindern häufiger geringfügig beschäftigt. Ihre Erwerbsverhältnisse zeichnen sich zudem durch geringere Stundenumfänge und einen hohen Anteil an befristeten Arbeitsverträgen aus.

Die Analysen machen zusammen mit den bisherigen Forschungserkenntnissen deutlich, dass Eltern in Mehrkindfamilien die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit in mehrerer Hinsicht zu bewältigen versuchen. Die vorliegenden Befunde lassen vermuten, dass sich ein traditionelles Arbeitsteilungsarrangement verbunden mit einer geringfügigen Beschäftigung der Mutter, die Selbstständigkeit eines Elternteils oder eine verstärkte Nutzung eines Home-Office-Arbeitsplatzes gut mit den Erfordernissen einer großen Familie vereinbaren lassen.

Eltern in Mehrkindfamilien wählen häufig ein sehr traditionelles Arbeitsteilungsarrangement mit einem in Vollzeit erwerbstätigen Vater und einer nicht oder nur in geringem Umfang erwerbstätigen Mutter. Laut Keddi et al. (2010) praktizieren Mehrkindfamilien am häufigsten die Konstellation, in der der Vater in Vollzeit erwerbstätig ist, während die Mutter keiner bezahlten Beschäftigung nachgeht. Etwa die Hälfte der Familien mit drei oder mehr Kindern lebt laut der Autor(inn)en dieses Erwerbsarrangement. Pollmann-Schult (2009) sieht in dem erhöhten Erwerbsumfang der Väter mit steigender Kinderzahl vor allem deren Wunsch, durch eine Erhöhung des Erwerbsumfangs und die damit verbundene Produktivitätssteigerung ihrer Rolle als Familienernährer gerecht zu werden. Auch der höhere Bedarf an finanziellen Mitteln im Zuge der Familienerweiterung soll dadurch gesichert werden (Zerle/Krok 2009). Eine Teilzeitbeschäftigung auf Seiten der Mutter bedeutet einerseits die bessere Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit, zieht aber auch einen Verzicht auf Einkommen und Altersvorsorge sowie eine mögliche Einschränkung der beruflichen Karrierechancen nach sich (Statistisches Bundesamt 2017). Es scheint plausibel, dass sich diese Situation für geringfügig beschäftigte Frauen noch zusätzlich verschärft. Die geringe Erwerbspartizipation von Frauen in Mehrkindfamilien und das damit häufig gelebte Alleinverdienermodell machen diese Gruppe laut Bertram (2008) zu einer Risikogruppe im Hinblick

auf Einkommensarmut (Büchel/Trappe 2001, Pöttsch et al. 2013). Bertram begründet dies auch damit, dass Eltern in Mehrkindfamilien in der Regel jünger und aufgrund der verkürzten Ausbildungszeiten häufiger auch geringer qualifiziert sind. Groh-Samberg und Grundmann (2006) weisen jedoch darauf hin, dass große Familien nicht per se einem größeren Armutsrisiko ausgesetzt sind, sondern dass die jeweiligen klassenspezifischen Differenzen berücksichtigt werden müssen. So sind Kinder in Mehrkindfamilien aus der Arbeiterklasse häufiger von Armut gefährdet als Kinder höherer sozialer Klassen. Ob nun kinderreiche Familien ein traditionelles oder egalitäreres Arrangement mit der gemeinsamen Übernahme von Erwerbsarbeit und Kinderbetreuung durch beide Partner realisieren können, kann laut Geller (1997) sowohl an den äußeren Bedingungen, als auch an „subjektiven Deutungsmustern“ (ebd.: 98) der Beteiligten scheitern. Sieht sich beispielsweise die Frau als allein zuständig für Tätigkeiten rund um die Betreuung der Kinder an oder wird ihr dies von ihrem Partner und/oder dem Umfeld nahegelegt, so ist es möglich, dass sie unabhängig von den Optionen ihres Arbeitgebers oder von Bedingungen des Arbeitsmarktes ihre Erwerbsarbeit reduziert oder ganz aussetzt.

Die geringere Erwerbspartizipation von Müttern und ihre damit höhere Verfügbarkeit im familialen Bereich stehen auch im Einklang mit den bisherigen Erkenntnissen zur Kinderbetreuung in Mehrkindfamilien. Kinder aus großen Familien werden seltener in Krippen, durch Großeltern oder Verwandte betreut als Kinder in Ein- oder Zweikindfamilien (Keddi et al. 2010, Nauck 1995, BMFSFJ 2005). Als Hauptgrund hierfür geben die Mütter meist an, dass sie selbst viel zu Hause sind und damit die Betreuung übernehmen können (BMFSFJ 2013). Dieser Befund steht somit in Einklang mit der zunehmenden Reduzierung des Erwerbsumfangs bei höherer Kinderzahl. Ein weiterer Grund ist möglicherweise, dass es mit steigender Kinderzahl zunehmend schwierig wird, Betreuungspersonen zu

finden (Geller 1997). In der Folge nehmen Mütter in großen Familien ihre Familienarbeit häufiger als starke Belastung wahr als Mütter in kleinen Familien (Nomaguchi 2009; Byron 2005).

Neben traditionellen Arbeitsteilungsarrangements lassen sich in Mehrkindfamilien auch überproportional häufig selbstständig tätige Mütter und Väter finden. Ist zumindest ein Elternteil selbstständig tätig, so kann dies zur erhöhten Flexibilität im Zeitmanagement beitragen. Aus einer qualitativen Studie mit kinderreichen Familien (Geller 1997) wird deutlich, dass auch die Befragten selbst in ihrer Selbstständigkeit eine Möglichkeit zur besseren Vereinbarkeit von Familienaufgaben und Erwerbstätigkeit sehen (Steiber 2009). Selbstständige und mithelfende Familienangehörige schätzen laut der Studie ihre Zeitautonomie sehr, da sie freier über ihre Erwerbsarbeitszeit bzw. deren Terminierung verfügen und sich die Zeiten besser einteilen können. Neben der erhöhten Zeitautonomie durch die Selbstständigkeit muss jedoch laut Geller (1997) auch die Bereitschaft und die Möglichkeit gegeben sein, dass der Partner/die Partnerin ebenfalls Familienpflichten und Erziehungsaufgaben übernimmt.

Besteht für selbstständige ebenso wie für abhängig beschäftigte Mütter und Väter die Möglichkeit, ihre Arbeit (auch) von zu Hause zu erledigen (Home-Office-Arbeitsplatz), so können die Arbeitszeiten ebenfalls flexibler eingeteilt werden. Außerdem sparen sich die Erwerbstätigen mit einem Heimarbeitsplatz Pendelzeiten, die sie wiederum für andere familiale oder berufliche Tätigkeiten nutzen können (Statistisches Bundesamt 2016). Die bisherigen Befunde zum mobilen Arbeiten sind hier jedoch keinesfalls konsistent, da laut der Betroffenen nicht nur positive Erfahrungen im Zusammenhang mit einem Home-Office-Arbeitsplatz gemacht werden. Laut Arnold et al. (2015) besteht für Erwerbstätige, die von zu Hause aus arbeiten, ein erhöhtes Risiko, ein höheres Arbeitsvolumen und eine höhere Arbeitsintensität bewältigen

zu müssen. Hinzu kommt ein mögliches Verschwimmen der Grenzen zwischen den Lebensbereichen „Arbeit“ und „Familie“, was zu negativen Auswirkungen auf Gesundheit und Familie führen kann. Folglich steht einer verstärkten Flexibilisierung und einer erleichterten Vereinbarkeit von Familie und Beruf eine mögliche erhöhte Arbeitsbelastung gegenüber. Welche dieser Zusammenhänge für welche Gruppen von Arbeitnehmer(inne)n besonders relevant sind, wurde bislang kaum untersucht (Arnold et al. 2015). Dass in Deutschland die Präsenzkultur im Arbeitsbereich immer noch stark ausgeprägt ist, zeigen Zahlen zum internationalen Vergleich. Während in Schweden etwa 31 % und in Dänemark etwa 29 % der erwerbstätigen Bevölkerung zumindest zeitweise von zu Hause aus arbeiten, tut dies nur etwa jede(r) zehnte Erwerbstätige in Deutschland (11 %) (Statistisches Bundesamt 2016).

Literaturverzeichnis

Arnold, Daniel/Steffes, Susanne/Wolter, Stefanie (2015): Mobiles und entgrenztes Arbeiten, Forschungsbericht/Bundesministerium für Arbeit und Soziales FB460, Nürnberg.

Bertram, Hans (2008): Die Mehrkinderfamilie in Deutschland. Berlin. <https://www.bmfsfj.de/blob/76420/fe30e1fc81362dc514fdc08cce71f6ad/mehrkinderfamilie-bertram-data.pdf> [aufgerufen am 20.05.2020]

Bayerisches Landesamt für Statistik (2018): Haushalte und Familien in Bayern. Teil IV der Ergebnisse der 1 %-Mikrozensushebung 2017. Statistische Berichte. Fürth.

BMFSFJ (2013): Mehrkindfamilien in Deutschland. Dossier. Berlin.

BMFSFJ (2005): Monitor Familiendemographie. Ausgabe Nr. 2. Wer betreut Deutschlands Kinder? Berlin. (DJI-Kinderbetreuungsstudie).

Büchel, Felix/Trappe, Heike (2001): Die Entwicklung der Einkommensposition kinderreicher Familien in Deutschland. Zeitschrift für Familienforschung, 13 (2), S. 5–28.

Byron, Kristin (2005): A meta-analytic review of work-family conflict and its antecedents. Journal of Vocational Behavior, 67 (2), S. 169–198. doi:10.1016/j.jvb.2004.08.009

Eggen, Bernd/Leschhorn, Harald (2005): Kinderreichtum und Erwerbstätigkeit der Eltern. Statistisches Monatsheft Baden-Württemberg, 5, S. 9–11.

Geller, Helmut (1997): Kinderreiche Mütter. Lebensentwürfe, Probleme und Perspektiven. Opladen, VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Groh-Samberg, Olaf/Grundmann, Matthias (2006): Soziale Ungleichheit im Kindes- und Jugendalter. Aus Politik und Zeitgeschichte, 26, S. 11–17.

Hochgürtel, Tim (2018): Realisierte Erwerbstätigkeit zur Messung des Vereinbarkeitsarrangements von Familie und Beruf. WISTA, 1, S. 23–34.

Hofäcker, Dirk (2009): Vom Ernährer- zum Zweiverdienermodell – Bestandsaufnahme und internationale Perspektiven. In: Mühling, Tanja/Rost, Harald (Hrsg.). ifb-Familienreport Bayern 2009. Schwerpunkt: Familie in Europa. Bamberg: Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg, S. 65–97.

Keddi, Barbara/Zerle, Claudia/Lange, Andreas/Cornelißen, Waltraud (2010): Der Alltag von Mehrkindfamilien – Ressourcen und Bedarfe. Forschungsbericht DJI.

Li, Jianghong/Johnson, Sarah/Han, Wen-Jui/Andrews, Sonia/Kendall, Garth/Strazdins, Lyndall/Dockery, Alfred (2013): Parents' nonstandard work schedules and child well-being: A critical review of the literature. The Journal of Primary Prevention, 35 (1), S. 53–73.

Mühling, Tanja (2007): Wie verbringen Väter ihre Zeit? Männer zwischen „Zeitnot“ und „Qualitätszeit“. In: Mühling, Tanja/Rost, Harald (Hrsg.): Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung. Opladen, Farmington Hills, Verlag Barbara Budrich, S. 115–160.

Nauck, Bernhard (1995): Lebensbedingungen von Kindern in Einkind-, Mehrkind- und Vielkindfamilien. In: Nauck, Bernhard/Bertram, Hans (Hrsg.): Kinder in Deutschland. Opladen, Leske + Budrich, S. 137–169.

Nomaguchi, Kei (2009): Change in work-family conflict among employed parents between 1977 and 1997. *Journal of Marriage and Family*, 71 (1), S. 15–32.

Pöttsch, Olga/Weinmann, Julia/Haustein, Thomas (2013): Geburtentrends und Familiensituation in Deutschland 2012. Wiesbaden, Statistisches Bundesamt.

Pollmann-Schult, Matthias (2015): Familie, Erwerbsarbeit, Einkommen. In: Hill, Paul/Kopp, Johannes (Hrsg.): Handbuch Familiensoziologie. Wiesbaden, Springer VS, S. 613–639.

Pollmann-Schult, Matthias (2009): Vatersein „zahlt“ sich aus. Einflüsse der Familiengründung auf das Einkommen von Männern. In: Jurczyk, Karin/Lange, Andreas (Hrsg.): Vaterwerden und Vatersein heute. Neue Wege – neue Chancen! Gütersloh, Verlag Bertelsmann-Stiftung, S. 173–191.

Statistisches Bundesamt (2006): Leben und Arbeiten in Deutschland. Sonderheft 1: Familie und Lebensformen. Ergebnisse des Mikrozensus 1996–2004. Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (2016): Arbeitsmarkt auf einen Blick – Deutschland und Europa. Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (2017): Qualität der Arbeit. Wiesbaden.

Steiber, Nadia (2009): Reported levels of time-based and strain-based conflict between work and family roles in Europe: A multilevel approach. *Social Indicators Research*, 93 (3), S. 469–488.

Zerle, Claudia/Krok, Isabelle (2009): Null Bock auf Familie!? Schwierige Wege junger Männer in die Vaterschaft. In: Jurczyk, Karin/Lange, Andreas (Hrsg.): Vaterwerden und Vatersein heute. Neue Wege – neue Chancen! Gütersloh, Verlag Bertelsmann-Stiftung, S. 121–140.

4 Einkommenssituation von Mehrkindfamilien im Vergleich mit anderen Haushaltsformen in Bayern

Marco Härpfer/Harald Rost

Zusammenfassung

Das Kapitel stellt die Einkommenssituation von Mehrkindfamilien im Vergleich zu anderen Familien- und Haushaltsformen in Bayern dar. Als Mehrkindfamilien gelten dabei Haushalte mit einem Elternpaar und mindestens drei Kindern, da Alleinerziehende mit drei oder mehr Kindern aufgrund der generell geringen Fallzahl von Alleinerziehenden in den verwendeten Daten leider nicht gesondert ausgewiesen werden konnten.

Das Haushaltsnettoeinkommen ist der wichtigste Parameter zur Abbildung der sozio-ökonomischen Situation. Daneben werden weitere Maße wie Äquivalenzeinkommen, Armutsgefährdung, relative Wohlstandsposition und die Möglichkeiten der finanziellen Rücklagenbildung zur Charakterisierung der Einkommenssituation herangezogen. Die Darstellung der subjektiven Einschätzung mit der Zufriedenheit der ökonomischen Situation ergänzt die Ergebnisse zu den objektiven Messungen von Einkommenshöhe und -struktur.

Ein Vergleich der Einkommenssituation von bayerischen Familien nach der Kinderzahl im Haushalt zeigt, dass sich Mehrkindfamilien, im Gegensatz zu Familien mit einem Kind und zwei Kindern, in einer unterdurchschnittlichen ökonomischen Situation befinden. Sie stehen beim direkten Vergleich von Einkommensindikatoren im Durchschnitt schlechter da. Sowohl das durchschnittliche Äquivalenzeinkommen als auch die relative Wohlstandsposition fallen bei Familien mit drei oder mehr Kindern niedriger aus als bei den anderen Paar-Haushalten mit Kindern. Dementsprechend ist die Armutsgefährdungsquote höher und sie können seltener finanzielle Rücklagen für Notfälle bilden.

Eine vergleichsweise unterdurchschnittliche Einkommenssituation führt jedoch scheinbar nicht dazu, dass Eltern in Mehrkindfamilien mit ihrem Leben unzufrieden wären. Im Gegenteil, sie sind im Vergleich mit anderen Haushaltsformen die zufriedensten.

4.1 Einleitung

Das folgende Kapitel beschreibt die Einkommenssituation von kinderreichen Familien in Bayern, das heißt von Familienhaushalten mit einem Elternpaar und mindestens drei Kindern. Alleinerziehende mit drei oder mehr Kindern konnten aufgrund der generell geringen Fallzahl von den Alleinerziehenden in der zugrundeliegenden Datenbasis leider nicht gesondert berücksichtigt werden. Die Mehrkindfamilien werden in Bezug auf ihre ökonomische Situation mit der finanziellen Lage anderer Haushaltstypen verglichen. Dabei werden nicht nur Familien mit einem Kind oder zwei Kindern herangezogen, sondern zur Verortung in einem größeren finanziellen Kontext auch andere Haushaltstypen.

Das zentrale Merkmal zur Abbildung der sozio-ökonomischen Situation bildet das Haushaltsnettoeinkommen, das die Haushalte innerhalb eines Jahres erwirtschaftet und erhalten haben. Neben den Durchschnittseinkommen werden weitere Maße zur Charakterisierung der Einkommensverteilung herangezogen wie Äquivalenzeinkommen, Armutsgefährdung, relative Wohlstandsposition und die Möglichkeiten der finanziellen Rücklagenbildung. Darüber hinaus werden die Einkommensstruktur und die Bedeutung einzelner Bestandteile am Gesamteinkommen analysiert. Schließlich ergänzen Auswertungen zur subjektiven Einschätzung der ökonomischen Situation die Ergebnisse zu den objektiven Messungen von Einkommenshöhe und -struktur.



4.2 Datengrundlage

Den nachfolgenden Ergebnissen liegen Daten des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) für das Jahr 2015 zugrunde. Das SOEP ist eine bevölkerungsrepräsentative Wiederholungsbefragung der Wohnbevölkerung in Deutschland, die seit 1984 jährlich durchgeführt wird (Wagner et al. 2008). Es handelt sich zwar um eine Haushalts-erhebung, es werden aber auch alle in den Haushalten lebenden erwachsenen Personen interviewt. Aufgrund der langen Laufzeit wird das SOEP regelmäßig um Auffrischungstichproben ergänzt, damit strukturelle Änderungen in der Bevölkerung abgebildet und langfristige Ausfälle von bislang befragten Haushalten ausgeglichen werden können. So ist gewährleistet, dass mit den Daten einerseits die Struktur und die Entwicklung in der Bevölkerung nachgezeichnet werden können und dass andererseits Querschnittsanalysen für die einzelnen Befragungsjahre möglich sind. Die Erhebung „Familien in Deutschland“ (FiD) wurde ab dem Befragungsjahr 2014 als weitere Teilstichprobe vollständig in das SOEP integriert (Schröder et al. 2013). Bei

der Konzeption von FiD und der Durchführung seit 2010 wurde besonders darauf geachtet, dass ein späteres Einfließen in das bestehende SOEP möglichst einfach erfolgen kann. Im Mittelpunkt von FiD steht die Analyse von familienpolitischen Fragestellungen, insbesondere in Bezug auf Alleinerziehende, Mehrkindfamilien und Familien im Niedrigeinkommensbereich. Durch FiD erhöhten sich die Fallzahlen im SOEP sehr deutlich, insbesondere für die Familienhaushalte.

In Tabelle 4 sind die gültigen Beobachtungen für Bayern abgetragen. Es stehen für das Befragungsjahr 2015 demnach für 2.354 Haushalte, in denen 5.687 Personen leben, Informationen zur Verfügung. Davon können wiederum 236 Haushalte als Mehrkindfamilien mit 1.170 Mitgliedern identifiziert werden (zur Definition der Haushaltstypen siehe weiter unten). Damit liegen ausreichende Fallzahlen vor, um für das Bundesland Bayern Einkommensanalysen¹² durchzuführen (zu Einkommens- und Armutsgefährdungsanalysen mit dem SOEP auf Landesebene beispielhaft für Baden-Württemberg Krause und Kraus 2015).

¹² Entsprechend der Empfehlung werden die im Rahmen des SOEP erstellten und mitgelieferten Hochrechnungsfaktoren verwendet. Diese basieren zum einen auf der Wahrscheinlichkeit, dass ein Haushalt in die erste Welle einer Teilstichprobe gelangt, und zum anderen auf der Wahrscheinlichkeit, dass er in jeder darauffolgenden Welle in der Stichprobe bleibt. Die daraus resultierenden Gewichte werden in einem abschließenden Schritt an die jeweiligen Randverteilungen der amtlichen Bevölkerungsstatistik angepasst (Kroh et al. 2015). Darüber hinaus konnte gezeigt werden, dass gerade bei Analysen zum Einkommen die erste Welle einer neu hinzugekommenen Teilstichprobe nicht verwendet werden sollte, weil sich hier das Antwortverhalten von dem in späteren Wellen unterscheidet, sodass dadurch mit Verzerrungen zu rechnen ist (Frick et al. 2006). Für die vorliegenden Auswertungen wird daher auf die erste Welle der neuen „zweiten IAB-SOEP-Migrationsstichprobe“ verzichtet.

Tab. 4: Gültige Beobachtungen (Haushalte und Personen) für Bayern 2015

	GÜLTIGE BEOBACHTUNGEN (SOEP)	
	ANZAHL HAUSHALTE	ANZAHL PERSONEN
Insgesamt	2.354	5.687
darunter: nach Haushaltstypen		
1-Pers.-HH	533	533
Paar ohne Kind	624	1.133
Alleinerziehende	255	590
Paar mit Kindern	896	3.312
davon: nach Anzahl der Kinder		
1 Kind	294	788
2 Kinder	366	1.354
3+ Kinder	236	1.170
Sonstige	46	119

Quelle: SOEP v32 (Befragungsjahr 2015), eigene Darstellung

Anmerkung: Bei den gültigen Beobachtungen handelt es sich um die Haushalte und Personen, die einerseits erfolgreich befragt und deren Angaben andererseits für die bevölkerungsrepräsentativen Ergebnisse verwendet wurden.

In den nachfolgenden Auswertungen wird die Situation von Mehrkindfamilien im Vergleich zu anderen Familien- und Lebensformen in Bayern betrachtet.

Das SOEP ist zwar eine Haushaltsbefragung, aber da die Stellung der Haushaltsmitglieder zueinander bekannt ist, können die Haushalte anhand ihrer Struktur typisiert werden. Es ist also unter anderem möglich, Mehrkindfamilien als Haushalte mit einem Elternpaar und mindestens drei Kindern zu identifizieren. Die verwendeten Haushaltstypen lauten demnach:

- ▶ Ein-Personen-Haushalt (1-Pers.-HH)
- ▶ Paar ohne Kind
- ▶ Alleinerziehende
- ▶ Paar mit Kind(ern) (unabhängig vom Alter der Kinder), davon nach Anzahl der Kinder im Haushalt:
 - ▶ ein Kind
 - ▶ zwei Kinder
 - ▶ drei und mehr Kinder (3+ Kinder)

In Bezug auf Paare spielt es keine Rolle, ob die PartnerInnen verheiratet oder unverheiratet zusammenleben, der Familienstand wird nicht berücksichtigt. Aufgrund der geringen Fallzahlen kann bei den Alleinerziehenden nicht nach der Anzahl der Kinder unterschieden werden. Darüber hinaus fließt das Alter der Kinder bei der Typisierung nicht ein.

Daraus – und in Verbindung mit der Querschnittsbetrachtung in dieser Analyse – folgt, dass keine Aussagen darüber möglich sind, in welcher Familienphase sich ein Haushalt zum Befragungszeitpunkt befindet. So kann aus einem Paar-Haushalt mit zwei Kindern in absehbarer Zeit womöglich eine Mehrkindfamilie werden, wenn ein weiteres Kind hineingeboren wird. Dies ist vermutlich eher der Fall, wenn die Kinder noch jünger sind. Es kann aber auch sein, dass es sich um eine bereits „verkleinerte“ Mehrkindfamilie handelt, weil ein Kind bereits aus dem elterlichen Haushalt ausgezogen ist. Beide Familienkonstellationen dürften sich hin-

sichtlich der Rahmenbedingungen und somit in ihrer ökonomischen Situation deutlich unterscheiden.

Alle Haushalte, die keiner anderen Kategorie eindeutig zuordenbar sind, werden der Ausprägung „Sonstige“ zugeschlagen, das schließt unter anderem Mehrgenerationen-Haushalte ein. In den ausgewiesenen Ergebnissen ist die Kategorie „Sonstige“ üblicherweise nicht enthalten. Denn diese heterogene Restkategorie kann nur sehr schwer inhaltlich sinnvoll interpretiert werden und ist darüber hinaus empirisch vernachlässigbar. Bei den jeweiligen Gesamtbetrachtungen in der Zeile „Insgesamt“ sind die Haushalte selbstverständlich trotzdem enthalten.

Die Ergebnisse zur Haushalts- und Bevölkerungsstruktur sind für das Jahr 2015 zwischen dem SOEP und der amtlichen Statistik gut vergleichbar (in Tabelle A12 und Tabelle A13 im Anhang werden die hochgerechneten Anzahlen und Bevölkerungsanteile denen des Mikrozensus gegenübergestellt). Das SOEP bildet damit die Bevölkerungsstruktur ab, die sich auch in der amtlichen Statistik zeigt. Daher ist es als Datengrundlage geeignet, die ökonomische Situation von bayerischen Mehrkindfamilien im Vergleich zu den anderen Haushaltstypen zu beschreiben. Im folgenden Unterkapitel wird anhand von verschiedenen Kenngrößen die bayerische Einkommensverteilung beschrieben.

4.3 Einkommenshöhe und -verteilung

Für die ökonomische Situation ist das Einkommen des Haushaltes und die Einkommensverteilung auf die Personen des Haushaltes von zentraler Bedeutung. In dem folgenden Kapitel wird daher den Fragen nachgegangen, wie hoch das durchschnittliche Einkommen ist und wie sich das Einkommen auf die unterschiedlichen Haushaltstypen verteilt.

Die Erhebung von Einkommen nimmt im SOEP einen breiten Raum ein. Für die vorliegenden Auswertungen wird durchgängig das Konzept der Jahreseinkommen verwendet (ausführlich zu den verschiedenen Einkommensbegriffen und deren Problematik vgl. Schwarze 2003 sowie zur konkreten Umsetzung im SOEP vgl. Grabka 2016). Hierbei werden die Haushalte und Personen zu vielen verschiedenen Einkommensarten befragt, die sie im Vorjahr erhalten haben. Erhoben wird, wie hoch diese waren sowie wann und wie viele Monate diese bezogen wurden. Durch die Verwendung des Jahreseinkommens werden unregelmäßige Einkommen besser berücksichtigt und es findet ein Ausgleich über das Jahr gesehen statt. Dies kann zum Beispiel Selbstständige oder Saisonarbeitskräfte betreffen sowie unter anderem Sonderzahlungen wie etwa ein 13. oder 14. Monatsgehalt. Die im Jahr 2015 erfragten Angaben zum Einkommen beziehen sich auf das Vorjahr, also auf 2014. Sie werden retrospektiv erhoben und zum Befragungszeitpunkt kann sich der Haushalt verändert haben, das heißt die Einkommenssituation des vorangegangenen Jahres spiegelt nicht zwingend die derzeitige Haushaltskonstellation wider. Dennoch bietet das Konzept der Jahreseinkommen den großen Vorteil, eine umfassende Einkommenssumme bilden und diese wiederum in ihre mehr oder weniger stark zusammengefassten Bestandteile zerlegen zu können.

Da im SOEP nur teilweise Informationen zu direkten Steuern (z. B. Einkommensteuer) oder Sozialabgaben (z. B. Sozialversicherungsbeiträge) vorliegen, wurde ein Simulationsmodell entwickelt, um dieses „negative“ Einkommen im Nachhinein und für alle Haushalte einheitlich zu berechnen (vgl. Schwarze 1995). Für die unten präsentierten Analysen zur Einkommensverteilung werden die so berechneten Steuern und Abgaben von der Jahressumme abgezogen. Eine weitere wichtige Größe bei der Wohlstandsmessung bildet Wohneigentum. Haushalte, die in selbst genutztem Wohneigentum leben, haben meist einen monetären Vorteil gegenüber

Haushalten, die zur Miete wohnen. Deshalb ist es bei Analysen der Einkommensverteilung mittlerweile üblich, zumindest soweit es die verwendeten Daten zulassen, diesen monetären Vorteil zu berücksichtigen. Im SOEP liegen die notwendigen Informationen vor, mit denen bei selbst genutzten Immobilien eine fiktive Miete ermittelt werden kann, die sogenannte „Imputed Rent“. Dabei wird unter anderem dem berechneten Wert einer Immobilie gegebenenfalls die Belastung durch Darlehenstilgung aufgerechnet. Diese „Imputed Rent“ fließt als Einkommensbestandteil in die Jahressumme ein.

Die Antwortneigung ist bei Einkommensfragen im SOEP zwar relativ hoch, dennoch kommt es zu Antwortausfällen. Im SOEP werden sowohl die vorliegenden Haushalts- und Personen- als auch die Längsschnittinformationen genutzt, um solche Ausfälle zu kompensieren und fehlende Werte zu vervollständigen (Frick/Grabka 2005 sowie Frick et al. 2012). Es kommt zum Beispiel vor, dass Befragte vergessen, für ein im Haushalt lebendes Kind das erhaltene Kindergeld anzugeben. Wenn im SOEP bekannt ist, dass ein Kind im Haushalt lebt, und wenn die Befragten für das Kind in den vorangegangenen Wellen bereits Kindergeld angegeben hatten, wird im SOEP für das Kind ein Kindergeldbetrag geschätzt und in die Daten eingefügt, auch wenn bei der Befragung keine solche Angabe gemacht wurde. Diese geschätzten, ergänzten Einkommensbestandteile gehen ebenfalls in die für die vorliegenden Auswertungen verwendete Jahressumme ein.

Den nachfolgenden Ergebnissen liegt durchgängig das eben beschriebene Jahreseinkommen als Haushaltsnettoeinkommen zugrunde. In Deutschland ist es eher unüblich, Einkommen als Jahressumme auszuweisen, geläufiger ist das

monatliche Einkommen. Um jedoch zu verdeutlichen, dass ein Jahreskonzept verwendet wird, wird in der Darstellung darauf verzichtet, den Jahresbetrag auf Monatsbasis umzurechnen.

Um unterschiedliche Haushaltstypen miteinander vergleichen zu können, muss bei der Einkommensbetrachtung unter anderem die Haushaltskonstellation und die Altersstruktur berücksichtigt werden. Hierfür wurden Äquivalenzskalen entwickelt, hinter denen folgende Annahmen stehen: Wenn mehrere Personen zusammenleben, erzielen sie Einsparungen durch gemeinsames Wirtschaften. Darüber hinaus sind Bedürfnisse altersabhängig. Um dem Rechnung zu tragen, wird bei der Einkommensmessung das Haushaltseinkommen anhand von Äquivalenzgewichten in ein bedarfsgewichtetes Pro-Kopf-Einkommen umgerechnet. Dies bedeutet, jedem Haushaltsmitglied wird dieser Einkommensbetrag zugewiesen. Derzeit wird meist die neuere OECD-Skala verwendet, bei der einer Person das Gewicht von 1 (Haushaltsvorstand), jedem weiteren ab 14-Jährigen (Erwachsenen) 0,5 und unter 14-Jährigen (Kindern) 0,3 zugewiesen wird. Das so ermittelte bedarfsgewichtete Pro-Kopf-Einkommen wird in fast allen der vorliegenden Auswertungen verwendet und darin als Äquivalenzeinkommen bezeichnet.

Die nachfolgenden Auswertungen in Tabelle 5 basieren auf dem Nettoeinkommen, also letztlich dem Betrag, den die Haushalte und Personen zur Verfügung haben. Neben dem Durchschnitts- wird auch das Medianeinkommen abgebildet. Beide Lagemaße sind dazu geeignet, Einkommensverteilungen zu beschreiben¹³:

- ▶ Beim Durchschnitt – oder arithmetischen Mittel – wird das Einkommen aller Haushalte aufsummiert und durch die Anzahl der Haushalte

¹³ Bei Einkommensverteilungen liegt der Durchschnitt üblicherweise über dem Median. Das lässt sich auf eine rechtsschiefe und linkssteile Verteilung zurückführen. Es gibt nämlich deutlich mehr Haushalte mit einem Einkommen in der Mitte und am unteren Rand als am oberen Ende. Durch hohe Einkommen wird der Durchschnitt im Vergleich zum Median nach „rechts gezogen“. Je größer der Abstand zwischen Durchschnitt und Median, umso größer sind die Abstände zwischen den Einkommen.

geteilt. Einkommen ist ein metrisch skaliertes Merkmal und das arithmetische Mittel nutzt die vorhandenen Informationen vollständig aus. Das heißt unter anderem, dass die Abstände zwischen den Einkommen in den Durchschnittsbetrag einfließen. Deshalb kann der Durchschnitt durch Extremwerte in ungewünschter Weise beeinflusst werden, so kann zum Beispiel ein einziger Haushalt mit einem Millioneneinkommen den Durchschnitt spürbar erhöhen.

- ▶ Beim Median werden die Haushalte nach Höhe der Einkommen angeordnet und in zwei gleich große Teile geteilt. Das an dieser Grenze liegende Einkommen wird als Medianeinkommen bezeichnet. Es ist gegenüber extremen Werten unempfindlich, denn es teilt die Bevölkerung in zwei gleich große Teile, unabhängig davon wie groß die Abstände zwischen den Einkommensbeträgen tatsächlich sind und ob diese innerhalb des jeweiligen Teils größer oder kleiner werden. Ob der wohlhabendste Haushalt über ein Millionen-einkommen verfügt oder nur über einige zehntausend Euro, hat auf den Median keinen Einfluss.

In Tabelle 5 wird sowohl das absolute Haushaltsnettoeinkommen als auch das Äquivalenzeinkommen ausgewiesen. Das absolute Haushaltsnettoeinkommen bildet dabei ab, über wie viel Einkommen die Haushalte tatsächlich verfü-

gen können. Dabei wird die Haushaltsebene verwendet. Absolut gesehen standen den bayerischen Haushalten durchschnittlich 37 Tausend Euro im Jahr 2014 zur Verfügung. Das Einkommen steigt dabei mit zunehmender Personenzahl im Haushalt. Ein-Personen-Haushalte weisen durchschnittlich etwa 23 Tausend Euro auf, Paare ohne Kind – also zwei Personen – etwa 44 Tausend und Paare mit Kind – also mindestens drei Personen – den höchsten Betrag mit 57 Tausend Euro. Die Alleinerziehenden-Haushalte liegen dabei näher an den Ein-Personen-Haushalten als an den Paar-Haushalten ohne Kind. Die Differenzen zwischen den verschiedenen Haushaltstypen sind statistisch signifikant¹⁴, dagegen sind die gefundenen Einkommensunterschiede nach der Kinderzahl innerhalb der Paarhaushalte mit Kindern statistisch nicht signifikant.

Ähnliches zeigt sich beim Medianeinkommen. Typischerweise fällt dieses durchweg niedriger aus als das Durchschnittseinkommen. Bemerkenswert ist der Unterschied zwischen Durchschnitt und Median bei den Paaren mit Kindern nach Kinderzahl. Bei einem Kind ist der relative Abstand am größten und nimmt bei zwei Kindern deutlich ab, steigt aber bei drei und mehr Kindern wieder etwas an. Daraus kann abgeleitet werden, dass die Einkommen bei den Ein-Kind-Familien verhältnismäßig ungleich und bei den Zwei-Kind-Familien eher ähnlich verteilt sind.

¹⁴ Statistisch signifikant bedeutet in diesem Zusammenhang, dass es unwahrscheinlich ist, dass die auf Basis des SOEP ermittelten Differenzen zufällig sind.

Tab. 5: Verteilung des Einkommens nach Haushaltstypen in Bayern 2015

	ABSOLUTES HAUSHALTS- NETTOEINKOMMEN		ÄQUIVALENZGEWICHTETES NETTOEINKOMMEN	
	DURCHSCHNITT (IN EURO)	MEDIAN (IN EURO)	DURCHSCHNITT (IN EURO)	MEDIAN (IN EURO)
Insgesamt	37.423	31.902	25.882	22.230
darunter: nach Haushaltstypen				
1-Pers.-HH	22.656	19.253	22.585	19.051
Paar ohne Kind	43.500	39.677	29.638	26.781
Alleinerziehende	30.908	26.856	18.699	16.356
Paar mit Kindern	57.469	51.166	26.560	22.810
davon: nach An- zahl der Kinder				
1 Kind	58.010	48.562	30.323	24.723
2 Kinder	56.644	53.519	25.146	22.573
3+ Kinder	58.465	53.835	21.138	19.968

Quelle: SOEP v32 (Befragungsjahr 2015), eigene Darstellung

Anmerkung: Basierend auf Jahreseinkommen des Vorjahres; absolutes Haushaltsnettoeinkommen auf Haushalts-, äquivalenzgewichtetes Nettoeinkommen auf Personen-Ebene.

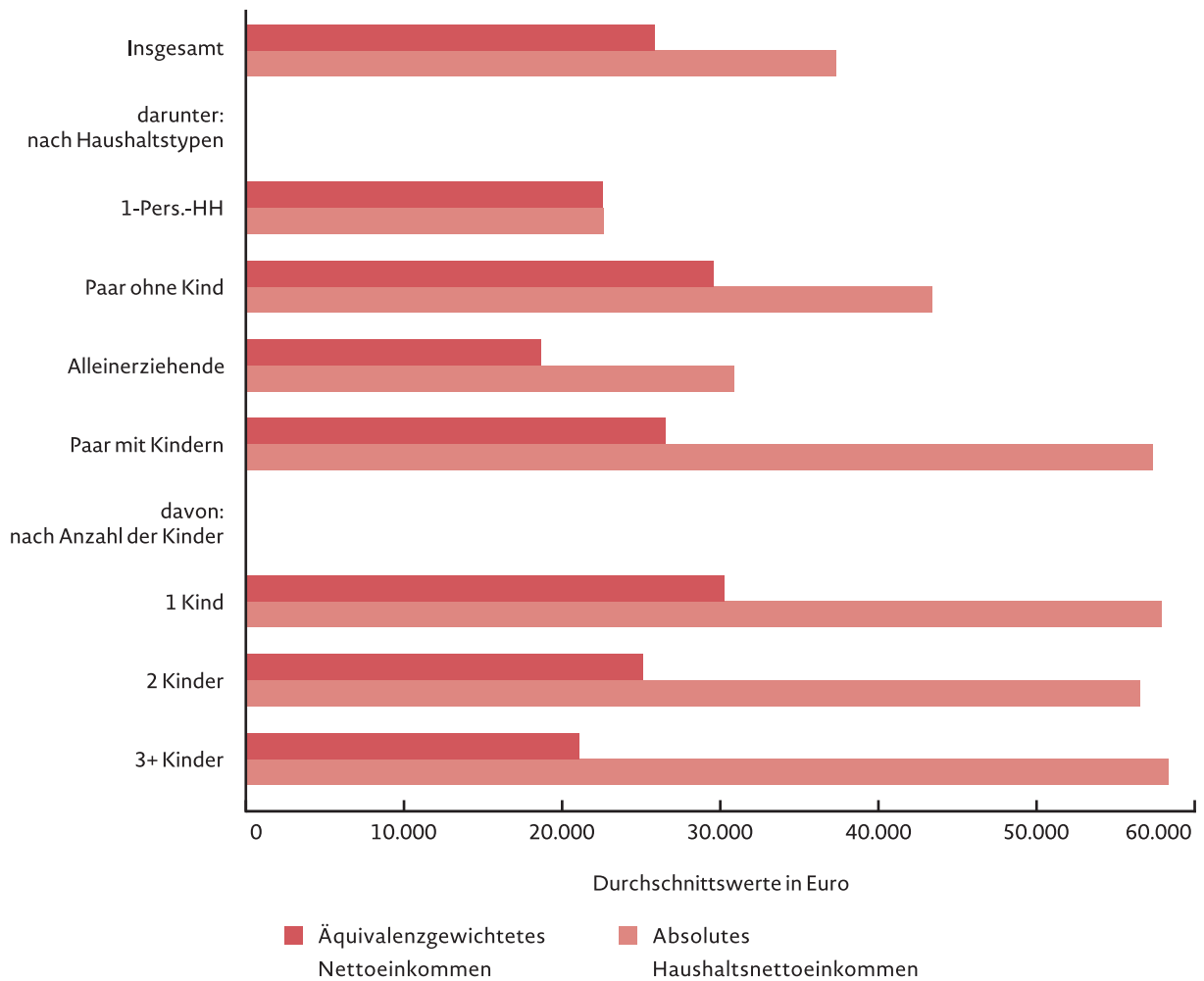
Unter Berücksichtigung der Haushaltszusammensetzung, also beim Wechsel von der Haushalts- auf die individuelle Ebene, ändert sich das Bild. Das durchschnittliche Äquivalenzeinkommen lag im Jahr 2014 in Bayern bei etwa 26 Tausend Euro. Das höchste Einkommen mit jeweils rund 30 Tausend Euro erzielen Paare ohne und mit einem Kind. Danach folgen Paare mit zwei Kindern und Ein-Personen-Haushalte mit 25 bzw. 23 Tausend Euro. Am niedrigsten fällt das Äquivalenzeinkommen von Mehrkindfamilien und Alleinerziehenden aus, denn dies beträgt 21 bzw. 19 Tausend Euro. Dabei weisen die Alleinerziehenden das niedrigste Äquivalenzeinkommen auf, die Unterschiede zu den Paaren ohne und mit einem Kind einerseits sowie den Ein-Personen-Haushalten andererseits sind statistisch signifikant. Darüber hinaus zeigt sich eine

deutliche Abnahme des Äquivalenzeinkommens mit der Anzahl der Kinder.

Weiterhin lässt sich aus Tabelle 5 ablesen, wie sehr sich die Haushaltsstruktur auf das verfügbare Einkommen auswirkt. Absolut gesehen verfügen die Mehrkindfamilien im Vergleich zu den Paaren ohne Kind im Durchschnitt über etwa ein Drittel mehr Einkommen. Dies dreht sich jedoch um, wenn stattdessen das Äquivalenzeinkommen verwendet wird, denn dann haben die Paare ohne Kind ein Drittel mehr.

Das durchschnittliche Äquivalenzeinkommen ist jeweils höher als der Median. Die Differenz beider Werte ist bei den Familien mit einem Kind am höchsten und bei den Mehrkindfamilien am niedrigsten.

Abb. 30: Verteilung des Einkommens nach Haushaltstypen in Bayern (2015)



Quelle: SOEP v32 (Befragungsjahr 2015), eigene Darstellung

Die Einkommensunterschiede zwischen den verschiedenen Haushaltstypen lassen sich darüber hinaus anhand der relativen Wohlstandsposition aufzeigen. Hierbei wird das durchschnittliche Äquivalenzeinkommen der Gesamtbevölkerung von etwa 26 Tausend Euro gleich 100 % gesetzt und der Anteil des individuellen Einkommens daran bestimmt (vgl. Tab. 6). Haushaltstypen, deren relative Wohlstandsposition unter 100 % liegt, weisen ein unterdurchschnittliches Wohlstandsniveau auf (im Vergleich mit der bayerischen Gesamtbevölkerung). Haushalte, die eine relative Wohlstandsposition über 100 % aufweisen, verfügen hingegen über einen überdurchschnittlich hohen ökonomischen Wohlstand.

Laut Tabelle 6 verfügen Paare mit und ohne Kinder über einen überdurchschnittlichen Wohlstand, der darüber hinaus im Vergleich zu den Ein-Personen-Haushalten und Alleinerziehenden statistisch signifikant ist. Wird bei den Paaren mit Kindern die Kinderzahl einbezogen, ergibt sich ein differenzierteres Bild, denn dann weisen nur noch die Familien mit einem Kind einen überdurchschnittlichen Wohlstand auf, der sogar noch über dem der Paar-Haushalte ohne Kind liegt (statistisch jedoch nicht signifikant). Paare mit zwei Kindern liegen knapp unterhalb des Gesamtdurchschnitts. Mehrkindfamilien wiederum weisen mit 82 % eine unterdurchschnittliche Wohlstandsposition auf, diese liegt jedoch um 10 %-Punkte über der von Alleinerziehenden. (Diese Differenz ist statistisch nicht signifikant.)

Insgesamt bestätigen sich die Erkenntnisse, die bereits anhand der Ursprungsdaten des durchschnittlichen Äquivalenzeinkommens festgestellt werden konnten. Mehrkindfamilien weisen

relativ zum Durchschnitt eine niedrigere Wohlstandsposition auf, die zwar höher ist als bei den Alleinerziehenden, aber unter den Paar-Haushalten mit einem Kind oder zwei Kindern liegt.

Tab. 6: Relative Wohlstandsposition nach Haushaltstypen in Bayern 2015

HÖHE DES DURCHSCHNITTSEINKOMMENS	RELATIVE WOHLSTANDSPOSITION ZUM BAYERISCHEN DURCHSCHNITT 100,0 = 25.882 EURO DURCHSCHNITTLICHE WOHLSTANDSPOSITION (IN %)
Insgesamt	100,0
darunter: nach Haushaltstypen	
1-Pers.-HH	87,3
Paar ohne Kind	114,5
Alleinerziehende	72,2
Paar mit Kindern	102,6
davon: nach Anzahl der Kinder	
1 Kind	117,2
2 Kinder	97,2
3+ Kinder	81,7

Quelle: SOEP v32 (Befragungsjahr 2015), eigene Darstellung
Anmerkung: Basierend auf Äquivalenzeinkommen des Jahreseinkommens des Vorjahres.

Eine weitere Möglichkeit, den gesellschaftlichen Wohlstand zu analysieren, ist die Berechnung von Armutsgefährdungsquoten (Hauser 2012). Den nachfolgenden Auswertungen liegt ein relatives Armutskonzept zugrunde. In hochentwickelten Wohlfahrtsstaaten dominiert bei Diskussionen um Armut ein soziokulturelles Existenzminimum als Bezugspunkt, welches jedem Mitglied der Gesellschaft mindestens zustehen sollte. Das soziokulturelle Existenzminimum leitet sich aus den allgemeinen Lebensbedingungen und -standards in der Gesellschaft ab und wird in ressourcenbasierten Konzepten mit Hilfe des Einkommens als zentraler Größe operationalisiert. In Anlehnung an die Armuts- und Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung und die Vorgaben der EU wird ein ebensolcher Ressourcenansatz gewählt, bei dem das

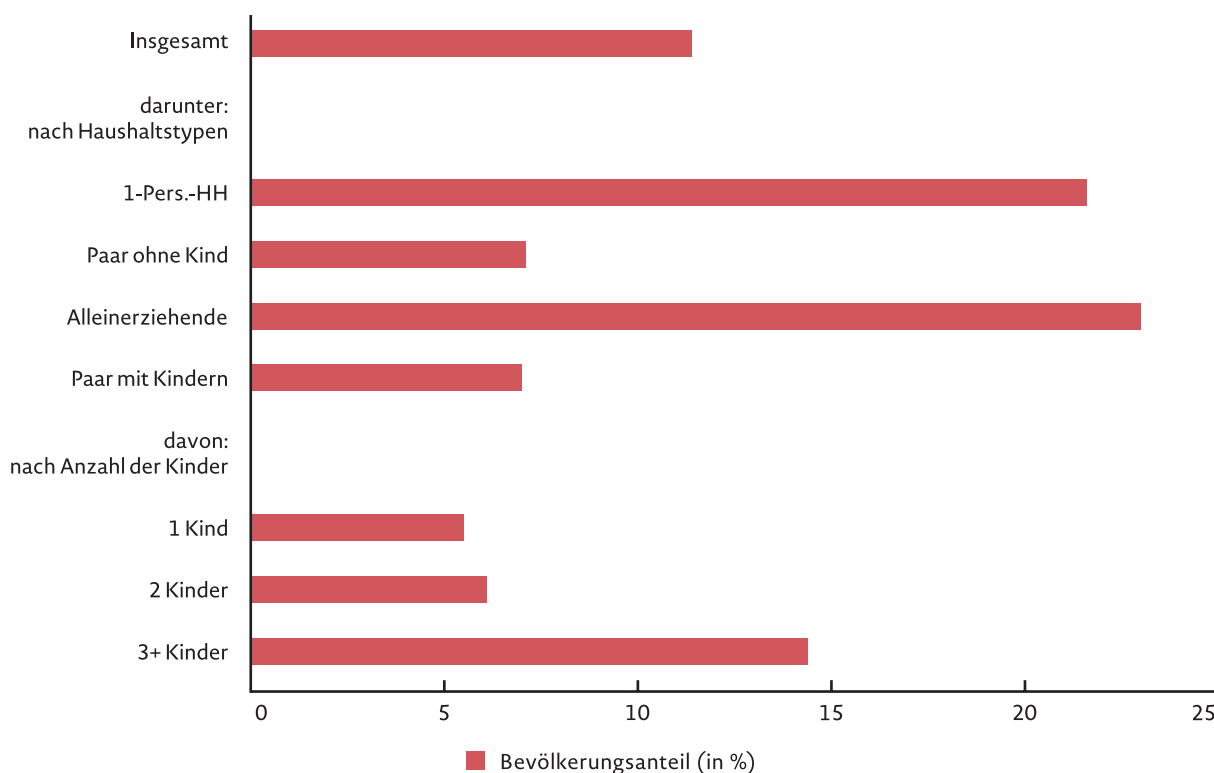
Äquivalenzeinkommen als Indikator für die Armutsgefährdung betrachtet wird und als Armutsgefährdungsschwelle wird die 60 %-Grenze vom Medianeinkommen verwendet.

Die Vorteile eines solchen, grundsätzlich leicht umzusetzenden Vorgehens sind, dass Veränderungen über einen längeren Zeitraum beobachtet, Unterschiede zwischen Bevölkerungsgruppen aufgezeigt sowie regionale und internationale Vergleiche gezogen werden können. Die Verwendung dieses relativen Armutskonzeptes bedingt jedoch auch normative Setzungen, die aus methodischen Gesichtspunkten nicht abschließend eingefordert oder abgelehnt werden können. Diese Entscheidungen können das Ergebnis, also die Höhe der Armutsgefährdungsquoten, aber maßgeblich beeinflussen. Als Bei-

spiele wären hier die Wahl der Datengrundlage (wie Hochrechnungsverfahren für bevölkerungsrepräsentative Ergebnisse oder Imputationen bei Datenausfällen), des Einkommens und der Einkommensbestandteile (wie Monats- oder Jahreseinkommen sowie nicht-monetäre Ein-

kommensbestandteile), der Äquivalenzskala (wie neuere OECD-Skala), des Lageparameters (wie Median oder arithmetisches Mittel) oder der Armutsschwelle (wie 40, 50 oder 60 %) zu nennen. Dies sollte bei der Interpretation der nachfolgenden Ergebnisse mitbedacht werden.

Abb. 31: Armutsgefährdungsquote nach Haushaltstypen in Bayern (2015)



Quelle: SOEP v32 (Befragungsjahr 2015), eigene Darstellung

In Tabelle 7 werden die Armutsgefährdungsquoten von bayerischen Haushalten in Bezug auf das gesamtdeutsche Medianeinkommen ausgewiesen. Eine Person gilt dann als armutsgefährdet, wenn sie im Jahr 2014 über weniger als 12.700 Euro verfügte.

Etwa 11 % der bayerischen Bevölkerung sind dieser Datenbasis zufolge von Armut gefährdet, das heißt sie leben in einem Haushalt, dessen Einkommen unter den verwendeten Schwellenwert fällt, was eingeschränkte Teilhabechancen am gesellschaftlichen Leben implizieren könnte. Verschiedene Bevölkerungsgruppen sind jedoch unterschiedlich stark betroffen: Paare mit und

ohne Kinder sind mit jeweils 7 % eher unterdurchschnittlich, Alleinlebende und Alleinerziehende mit 22 % bzw. 23 % dagegen überdurchschnittlich armutsgefährdet¹⁵. Wird bei den Paaren mit Kindern die Kinderzahl einbezogen, dann relativiert sich der Befund etwas und es zeigt sich, dass nur die Ein- und Zwei-Kind-Familien mit jeweils 6 % unterdurchschnittlich von Armut bedroht sind. Mit einer Häufigkeit von 14 % sind Mehrkindfamilien dagegen stärker armutsgefährdet als die Gesamtbevölkerung (vgl. Abb. 31). Aufgrund der geringen Stichprobengröße ist die Armutsgefährdungsschichtung anhand der Kinderzahl jedoch statistisch nicht signifikant.

¹⁵ Die Unterschiede zwischen Paaren mit und ohne Kinder und Alleinlebende bzw. Alleinerziehenden sind statistisch signifikant.

Tab. 7: Armutsgefährdungs- und Reichtumsquoten nach Haushaltstypen in Bayern 2015

ZUGRUNDE LIEGENDE EINKOMMENSCHWELLE (IN EURO)	ARMUTSGEFÄHRDUNG (UNTER 60 % VOM GESAMT- DEUTSCHEN MEDIAN)	EINKOMMENSREICHTUM (ÜBER 200 % VOM GESAMT- DEUTSCHEN MEDIAN)
	12.671	42.236
BEVÖLKERUNGSANTEIL (IN %)		
Insgesamt	11,4	11,3
darunter: nach Haushaltstypen		
1-Pers.-HH	21,6	8,1
Paar ohne Kind	7,1	16,3
Alleinerziehende	23,0	2,7
Paar mit Kindern	7,0	11,5
davon: nach Anzahl der Kinder		
1 Kind	5,5	19,7
2 Kinder	6,1	7,5
3+ Kinder	14,4	2,4

Quelle: SOEP v32 (Befragungsjahr 2015), eigene Darstellung
Anmerkung: Basierend auf Äquivalenzeinkommen des Jahreseinkommens des Vorjahres.

Mit einem solchen relativen Konzept kann nicht nur der untere Bereich der Einkommensverteilung analysiert werden, sondern auch der obere. Üblich ist, bei Überschreiten der 200 %-Grenze von Reichtum zu sprechen. In Tabelle 7 sind solche Reichtumsquoten abgetragen, das heißt eine Person gilt dann als reich, wenn sie ein Einkommen von mehr als 42.200 Euro im Jahr erzielt. Dabei ist zu bedenken, dass es sich um das Äquivalenzeinkommen handelt, also ein bedarfsgewichtetes Pro-Kopf-Einkommen.

Ein gutes Zehntel der bayerischen Bevölkerung gilt demnach als reich. Heruntergebrochen auf die Haushaltstypen zeigt sich folgendes Bild: Paare ohne und mit einem Kind weisen mit Anteilen von 16 % bzw. 20 % deutlich höhere Reichtums-

quoten auf als die Gesamtbevölkerung. Ein-Personen-Haushalte und Zwei-Kind-Familien liegen mit jeweils 8 % unterhalb des Gesamtanteils. Alleinerziehende und Mehrkindfamilien haben mit deutlichem Abstand die niedrigsten Reichtumsquoten.

Armutsgefährdung kann ein kurzfristiger Zustand sein oder auch länger andauern. Die obigen Quoten spiegeln zwar die jetzige Situation der Bevölkerung wider, es sind aber keine Aussagen darüber möglich, wie sich die Armutsgefährdung über die Zeit entwickelt hat. In Tabelle 8 werden daher Ergebnisse präsentiert, in denen die Dynamik von Armutsgefährdung gemessen wird. Hierfür werden die Jahre 2012 bis 2015 analysiert¹⁶. Ausgehend von 2015 wird gezählt,

¹⁶ Die Einschränkung auf die Jahre 2012 bis 2015 hat wiederum Fallzahlengründe, denn mit der Erweiterung des SOEP um den FiD stehen erst seit 2012 ausreichend viele in allen vier Wellen befragte Haushalte und Personen zur Verfügung, um damit auch für Bayern aussagekräftige Ergebnisse ermitteln zu können.

wie oft eine Person in den letzten vier Jahren armutsgefährdet gewesen ist. Grundlage ist die 60 %-Grenze des jeweiligen gesamtdeutschen Medians.

Ausgehend vom Jahr 2015 sind etwa 83 % der bayerischen Bevölkerung in den letzten vier Jahren zuvor zu keinem einzigen Zeitpunkt armutsgefährdet gewesen.

Im Hinblick auf die zumindest einmalig als armutsgefährdet einzustufende Bevölkerung lässt sich feststellen, dass die Betroffenen in den meisten Fällen (6 %) nur zu einem Betrachtungszeitpunkt armutsgefährdet waren, 4 % zu zwei Zeitpunkten. Mit knapp 3 % ist die Gruppe derer, die drei Mal armutsgefährdet waren, am kleinsten, wohingegen die letzte Kategorie (Armutsgefährdung zu allen vier Betrachtungszeitpunkten) wieder etwas mehr Menschen umfasst (etwas über 3 %). Beim Vergleich zwischen den verschiedenen Haushaltstypen zeigt sich ein

eher diffuses Bild. Bei den Paarhaushalten mit einem Kind und zwei Kindern scheint die Armutsgefährdung nur von kurzer Dauer zu sein, durchgängig ist faktisch keiner armutsgefährdet. Allerdings könnten auch stichprobenbedingte Gründe zu diesem Ergebnis führen, und zwar dann, wenn längerfristig Armutsgefährdete bei den befragten Personen unterrepräsentiert sind. Denkbar ist auch, dass sich in den vier Jahren die Haushaltszusammensetzung geändert hat. Wenn beispielsweise ein Paar im Jahr 2015 ein unter 4-jähriges Kind hat, dann gehörte es im Jahr 2012 noch einem anderen Haushaltstyp an, nämlich den Paarhaushalten ohne Kind. Die präsentierten Ergebnisse fokussieren jedoch auf die individuelle Situation und solche Veränderungen in den Haushaltsstrukturen finden keinen Eingang. Trotz dieser Einschränkungen zeigt sich für Mehrkindfamilien, dass diese eher längerfristig armutsgefährdet sind. Dies gilt auch für Alleinerziehenden- und vor allem für Ein-Personen-Haushalte.

Tab. 8: Dynamik der Armutsgefährdung nach Haushaltstypen in Bayern zwischen 2012 und 2015

	BEVÖLKERUNGSANTEIL, DER ZWISCHEN 2012 UND 2015 DURCH ARMUT GEFÄHRDET WAR (IN %)					
	0-MAL	1-MAL	2-MAL	3-MAL	4-MAL	
Insgesamt	83,3	6,4	4,1	2,9	3,3	100,0
darunter: nach Haushaltstypen						
1-Pers.-HH	69,5	10,1	7,8	6,5	6,0	100,0
Paar ohne Kind	86,6	3,4	3,8	1,6	4,7	100,0
Alleinerziehende	68,2	8,8	11,4	6,5	5,1	100,0
Paar mit Kindern	91,5	6,0	0,8	1,2	0,5	100,0
davon: nach Anzahl der Kinder						
1 Kind	93,8	3,5	0,5	2,1	0,1	100,0
2 Kinder	93,1	6,6	0,3	0,0	0,0	100,0
3+ Kinder	79,8	10,5	3,8	2,6	3,3	100,0

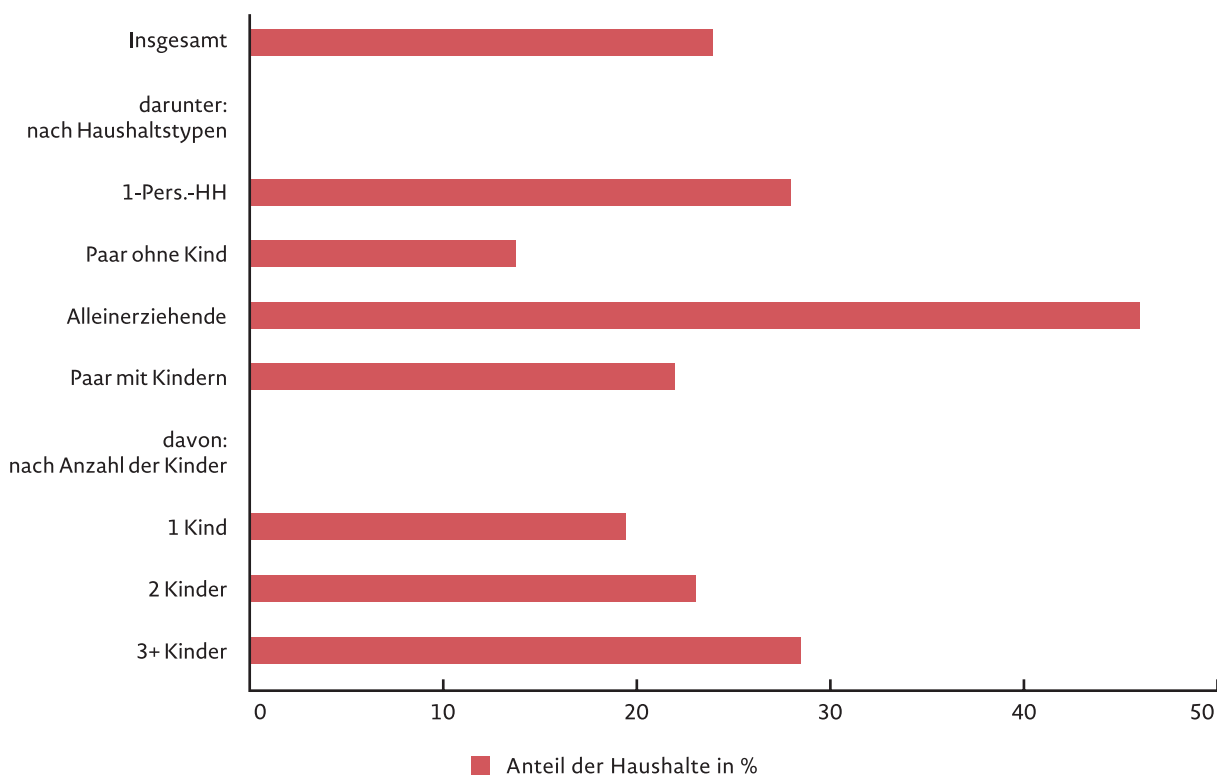
Quelle: SOEP v32 (Befragungsjahr 2015), eigene Darstellung

Anmerkung: Basierend auf Jahreseinkommen des Vorjahres. Armutsgefährdung anhand des jeweiligen gesamtdeutschen Medianeinkommens.

Das ausgewiesene Jahreseinkommen ist eine Größe, die in ihrer Höhe nur teilweise und – zeitlich gesehen – eher mittel- bis langfristig beeinflusst werden kann. So könnte beispielsweise das Erwerbseinkommen gesteigert werden, indem sich eine Person eine besser bezahlte Erwerbstätigkeit sucht, möglicherweise müsste hierfür zuvor in zusätzliche Bildung investiert werden. Oder es wird ein Teil des laufenden Einkommens gespart, um daraus Vermögen zu bilden, aus welchem dann wiederum zusätzliches Einkommen entstehen könnte. Ein solches Vermögen kann darüber hinaus dazu dienen, in unerwarteten finanziellen Notlagen ein nicht aus-

reichendes Einkommen auszugleichen. Daher wird im Folgenden der Indikator „finanzielle Rücklagen“ verwendet, der die bisherigen Ergebnisse auf Basis des Jahreseinkommens ergänzt. Im SOEP werden die Haushalte gefragt, ob sie finanzielle Rücklagen für Notfälle haben, und falls dies verneint wird, ob dies finanzielle Gründe hat. Wenn ein Haushalt aus finanziellen Gründen keine Notfallrücklage bilden kann, dann ist dies ein Indiz dafür, dass das Einkommen zwar für die alltäglichen Bedürfnisse ausreicht, aber dass die ökonomische Situation keine Vorsorge zulässt.

Abb. 32: Anteil der Haushalte ohne finanzielle Rücklagen nach Haushaltstypen in Bayern (2015)



Quelle: SOEP v32 (Befragungsjahr 2015), eigene Darstellung

Etwa drei Viertel der bayerischen Haushalte haben für Notfälle eine finanzielle Rücklage (vgl. Tab. 9). Von den 24 % der bayerischen Haushalte, die keine solche Rücklage gebildet haben, führt der überwiegende Teil (86 %, das heißt 20,5 % aller bayerischen Haushalte) dafür finanzielle Gründe an. Dabei zeigen sich deutliche

Unterschiede zwischen den Haushaltstypen. Die Mehrkindfamilien liegen etwas über dem bayerischen Durchschnitt, denn sie weisen mit einem Anteil von 28 % seltener finanzielle Rücklagen auf und führen dafür mit 90 % (25,5 % dieser Haushalte) häufiger finanzielle Gründe an. Dagegen entsprechen Zwei-Kind-Familien faktisch

dem bayerischen Durchschnitt. Familien mit einem Kind gelingt es offenbar besser, Rücklagen aufzubauen, nur 19 % haben keine solchen Rücklagen. Zudem sind bei den Ein-Kind-Familien mit 79 % (15,3 % dieser Haushalte) seltener finanzielle Gründe dafür ausschlaggebend, dass keine finanziellen Rücklagen gebildet werden.

Die beiden – statistisch signifikanten – Extreme bilden jedoch die Paare ohne Kind sowie die Alleinerziehenden (vgl. auch Abb. 32). Etwa 12 % der Paar-Haushalte ohne Kinder geben an, aus finanziellen Gründen keine Rücklagen zu haben, dagegen beträgt dieser Anteil bei den Alleinerziehenden 43 %.

Tab. 9: Anteil der Haushalte ohne finanzielle Rücklagen nach Haushaltstypen in Bayern 2015

	ANTEIL DER HAUSHALTE, DIE KEINE FINANZIELLEN RÜCKLAGEN FÜR NOTFÄLLE HABEN ... (IN %)	... SOWIE DER ANTEIL DER HAUSHALTE INSGESAMT, DIE AUS FINANZIELLEN GRÜNDEN KEINE RÜCKLAGEN HABEN (IN %)
Insgesamt	23,9	20,5
darunter: nach Haushaltstypen		
1-Pers.-HH	27,9	23,9
Paar ohne Kind	13,7	11,5
Alleinerziehende	45,9	43,1
Paar mit Kindern	21,9	18,3
davon: nach Anzahl der Kinder		
1 Kind	19,4	15,3
2 Kinder	23,0	19,9
3+ Kinder	28,4	25,5

Quelle: SOEP v32 (Befragungsjahr 2015), eigene Darstellung

Anmerkung: Haushaltsebene.

Als Zwischenfazit lässt sich festhalten, dass sich Mehrkindfamilien im Vergleich zu Familien mit einem Kind oder Zwei-Kind-Familien eher in einer unterdurchschnittlichen ökonomischen Situation befinden. Beim Vergleich stehen die Mehrkindfamilien in allen aufgezeigten Einkommensindikatoren im Durchschnitt schlechter da: das mittlere Äquivalenzeinkommen und die durchschnittliche Wohlstandsposition sind am niedrigsten, die Armutsgefährdung am höchsten und am dauerhaftesten. Die Reichtumsquote ist vergleichsweise niedrig und es kann seltener eine Notfallrücklage

gebildet werden, wofür im Vergleich zu den anderen Gruppen häufiger finanzielle Gründe angegeben werden. Lediglich beim absoluten Haushaltsnettoeinkommen weisen Mehrkindfamilien die höchsten Durchschnittsbeträge auf, aber wie oben bereits diskutiert wurde, ist dieser Befund inhaltlich nur eingeschränkt aussagefähig.

Im folgenden Unterkapitel wird dargestellt, wie sich das Einkommen zusammensetzt und welche Unterschiede sich zwischen den Haushaltstypen zeigen.

4.4 Einkommensstruktur

Neben der Betrachtung der Einkommenshöhe und -verteilung sind auch die Einkommensquellen und die Zusammensetzung des Einkommens von Interesse. Was fließt alles in das Einkommen mit ein? Um hierüber Aussagen treffen zu können, werden die einzelnen Bestandteile des Einkommens betrachtet. Diese werden zu den folgenden sechs Kategorien zusammengefasst:

- ▶ Das **Erwerbseinkommen** ist das aufsummierte Einkommen aller Haushaltsmitglieder aus abhängiger und selbstständiger Erwerbstätigkeit.
- ▶ Zum **Einkommen aus Vermögen** zählen Einkommen aus Kapitalanlagen in Form von zum Beispiel Zinsen, Dividenden, Fondserträgen und Einkommen aus Vermietung. Zudem wird in diese Komponente auch ein Wert für selbstgenutzte Immobilien eingerechnet („Imputed Rent“). Einkommen aus privaten Rentenversicherungen sind ebenfalls enthalten.
- ▶ **Unterhaltszahlungen** werden einzeln ausgewiesen. Diese umfassen den gesetzlichen Ehegattenunterhalt, Kindesunterhalt, Betreuungsunterhalt sowie Unterhaltszahlungen aus Unterhaltsvorschusskassen. Sie spielen für weite Bevölkerungsteile nur eine untergeordnete Rolle, bei Alleinerziehenden bilden sie jedoch eine wichtige Einkunftsquelle.
- ▶ Leistungen und Transfers, die explizit einen Familienbezug haben, werden als eigener Bestandteil ausgewiesen. Darin enthalten sind unter anderem Kindergeld, Kinderzuschlag, Betreuungsgeld, Mutterschaftsgeld während des Mutterschutzes und Elterngeld. Diese **öffentlichen Familientransfers** werden daher gesondert aufgeführt.
- ▶ Folgende Tatbestände, aufgrund derer die Individuen oder Haushalte Zahlungen erhalten, werden zu den **sonstigen öffentlichen Transfers** zusammengefasst: Arbeitslosengeld, ge-

setzliche Rentenversicherung, Krankengeld, Ausbildungsunterstützungen, Sozialhilfe, Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung sowie für Arbeitsuchende, Wohngeld sowie andere Sozialtransfers.

- ▶ Neben den „positiven“ Einkommen sind Sozialversicherungsbeiträge abzuführen und Steuern auf Erwerbseinkommen und Vermögen zu leisten. Dieses „negative“ Einkommen ist unter dem Punkt Steuern und Abgaben zusammengefasst (vgl. hierzu die Ausführungen weiter oben). Maßgeblichen Einfluss auf die Höhe der Komponente Steuern und Abgaben haben das Einkommen aus Erwerbstätigkeit und die Erwerbskonstellation im Haushalt.

Um die Bedeutung der einzelnen Bestandteile darzustellen, wird deren Anteil am Gesamteinkommen ermittelt. Hierfür wird das Äquivalenzeinkommen gleich hundert Prozent gesetzt und der Einfluss der Einkommenskomponenten als Prozentanteil daran berechnet. Einzelne Bestandteile können dabei über hundert Prozent ausmachen. Vor allem das (Brutto-)Erwerbseinkommen kann mehr als hundert Prozent zum Gesamteinkommen beitragen. Ein solcher Fall bedeutet, dass diese Haushalte mehr Steuern und Sozialabgaben zahlen, als sie in Form von öffentlichen Transferzahlungen erhalten.

Zur Verdeutlichung ein Paar-Haushalt mit einem Kind, das zufällig als Beispiel ausgewählt wurde, um die nachfolgende Darstellungsweise nachvollziehbar zu machen, das heißt aber auch, dass es sich um keine repräsentative Einkindfamilie handelt (zur besseren Nachvollziehbarkeit wird auf die Umrechnung in das Äquivalenzeinkommen verzichtet, zumal die Multiplikation der Einkommen mit dem Äquivalenzgewicht keinen Einfluss auf die prozentualen Anteile hat):

- ▶ Der Vater verdient im Jahr 37.200 Euro brutto, dazu kommen 900 Euro Weihnachts- und 600 Euro Urlaubsgeld sowie ein einmaliger Mitarbeiterbonus in Höhe von 2.400 Euro.

Die Mutter ist selbstständig und erzielt einen Betriebsgewinn in Höhe von 5.400 Euro. Insgesamt erwirtschaften die beiden Eltern also **46.500 Euro** Erwerbseinkommen.

- ▶ Für das minderjährige Kind erhält die Familie Kindergeld: 12-mal 184 Euro ergeben **2.208 Euro** im Jahr (das Beispiel bezieht sich auf das Jahr 2014, wie in den restlichen Auswertungen auf Basis des SOEP auch).
- ▶ Die erzielten Kapitalerträge betragen **1.635 Euro**.
- ▶ An direkten Steuern und Sozialabgaben muss die Familie **12.400 Euro** bezahlen – ermittelt über den im SOEP angewendeten standardisierten Algorithmus.

- ▶ Zusammengekommen ergibt das ein Gesamteinkommen in Höhe von **37.943 Euro**.

Daraus lassen sich folgende Anteile errechnen:

- ▶ Das Erwerbseinkommen hat demzufolge einen Anteil von **122,6 %** am Gesamteinkommen (= 46.500 Euro geteilt durch 37.943 Euro),
- ▶ das Einkommen aus Vermögen einen Anteil von **4,3 %** (= 1.635 Euro geteilt durch 37.943 Euro),
- ▶ die öffentlichen Familienleistungen einen Anteil von **5,8 %** (= 2.208 Euro geteilt durch 37.943 Euro),
- ▶ außerdem reduzieren Steuern und Abgaben das Gesamteinkommen um **-32,7 %** (= 12.400 Euro geteilt durch 37.943 Euro mal -1, weil Reduktion).

Etwas vereinfacht ausgedrückt: Diese „Beispiel-Familie“ zahlt mehr in den Sozialstaat ein, als sie von diesem zurückerhält.

In Tabelle 10 sind die Anteile der Komponenten am Äquivalenzeinkommen abgetragen. Über die gesamte bayerische Bevölkerung betrachtet, trägt das Erwerbseinkommen zu 92 % zum Äquivalenzeinkommen bei und stellt damit den größten Beitrag dar. Darauf folgen die sonstigen öffentlichen Transfers mit 23 %, in denen wiederum Zahlungen aus der gesetzlichen Rentenversicherung und die Mindestsicherungsleistungen wohl den Großteil ausmachen dürften. 11 % stammen aus Vermögen und knapp 5 % lassen sich auf öffentliche Familientransfers zurückführen. Die Unterhaltszahlungen liegen unter 1 % und sind, wie erwartet, aus Sicht der Gesamtbevölkerung verhältnismäßig unbedeutend. Das Bruttoeinkommen wird wiederum um 31 % durch Steuern und Sozialabgaben reduziert.

Die Anteile verschieben sich unter Berücksichtigung der Haushaltskonstellation. Bei Mehrkindfamilien trägt das Erwerbseinkommen 104 % zum Äquivalenzeinkommen bei. Wie oben bereits beschrieben, führen somit Mehrkindfamilien mehr Steuern und Sozialabgaben ab, als sie in Form von öffentlichen Transfers erhalten. Vermögenseinkommen und sonstige öffentliche Transfers spielen bei Mehrkindfamilien mit 6 % bzw. 5 % eine unterdurchschnittliche Rolle. Dagegen stammt mehr als ein Siebtel des verfügbaren Einkommens aus öffentlichen Familientransfers, womit diese Einkommenskomponente den zweithöchsten Anteil innehat. Die steuerliche und Sozialabgabenlast entspricht mit 31 % faktisch dem Gesamtdurchschnitt. Verglichen mit den Ein- und Zwei-Kind-Familien fallen einerseits die Anteile des Erwerbs- und Vermögenseinkommens niedriger aus, andererseits ist die Bedeutung von öffentlichen Familientransfers viel höher. Obwohl die Mehrkindfamilien noch „Nettozahler“ sind, steuert der Sozialstaat bei den Mehrkindfamilien vergleichsweise viel zum verfügbaren Einkommen bei.

Bei den Alleinerziehenden-Haushalten zeigt sich, dass Erwerbstätigkeit nur zu 80 % zum Äquivalenzeinkommen beiträgt. Dafür sind andere Ein-

kommensquellen bedeutender. Der Anteil von 23 % bei den sonstigen öffentlichen Transfers lässt sich wohl überwiegend auf die Mindestsicherungssysteme wie Grundsicherung für Arbeitsuchende und Sozialhilfe zurückführen. Außerdem spielen bei den Alleinerziehenden-Haushalten die Unterhaltszahlungen eine wichtige Rolle. Bei den Ein-Personen-Haushalten zeigt

sich mittelbar deren Altersstruktur, denn mit nur 66 % ist der Beitrag des Erwerbseinkommens relativ niedrig, dafür sind die sonstigen öffentlichen Transfers mit 43 % außerordentlich bedeutsam. Ein beträchtlicher Teil dieser Personen dürfte nicht mehr im erwerbsfähigen Alter sein und deshalb Rentenzahlungen beziehen.

Tab. 10: Bedeutung einzelner Einkommensbestandteile nach Haushaltstypen in Bayern 2015

	BESTANDTEILE DES ÄQUIVALENZEINKOMMENS (ANTEILE IN %)						= ÄQUIVALENZEINK.
	ERWERBS- EINK.	+ EINK. AUS VERMÖGEN	+ UNTERHALT	+ ÖFFENTL. FAMILIEN- TRANSFERS	+ SONSTIGE ÖFFENTL. TRANSFERS	+ STEUERN UND ABGABEN	
Insgesamt	91,9	11,0	0,7	4,7	22,6	-30,9	100
darunter: nach Haushaltstypen							
1-Pers.-HH	66,0	15,5	0,5	0,4	43,1	-25,6	100
Paar ohne Kind	80,2	14,9	0,0	0,2	34,7	-30,0	100
Allein- erziehende	79,5	6,1	5,7	9,9	22,9	-24,0	100
Paar mit Kindern	114,8	7,4	0,4	8,8	4,2	-35,6	100
davon: nach Anzahl der Kinder							
1 Kind	115,4	8,9	0,4	5,7	6,9	-37,4	100
2 Kinder	117,5	6,5	0,2	9,3	1,9	-35,5	100
3+ Kinder	104,2	6,0	1,0	15,1	4,8	-31,1	100

Quelle: SOEP v32 (Befragungsjahr 2015), eigene Darstellung
Anmerkung: Basierend auf Jahreseinkommen des Vorjahres.

Es lässt sich festhalten, dass sich Mehrkindfamilien im Vergleich zu den Ein- und Zwei-Kind-Familien zwar in einer unterdurchschnittlichen ökonomischen Situation befinden, sie aber mit dem erzielten Erwerbseinkommen selbst für sich sorgen können. Den vergleichsweise hohen

öffentlichen Familienleistungen steht eine relativ große Steuer- und Sozialabgabenlast gegenüber. Maßgeblichen Einfluss auf die Höhe der Komponente Steuern und Abgaben haben das Einkommen aus Erwerbstätigkeit und die Erwerbskonstellation im Haushalt.

4.5 Subjektive Beurteilung der finanziellen Situation

Neben der objektiven Messung der Einkommensbestandteile und -beträge spielt auch die subjektive Beurteilung der finanziellen Situation eine Rolle. Wie zufrieden sind die Personen mit der Einkommenssituation? Als Indikatoren zur individuellen Bewertung der Lebensumstände werden im SOEP Fragen nach der Zufriedenheit mit bestimmten Bereichen gestellt. Dabei wird eine 11-stufige Skala vorgelegt, die von 0 Punkten für „ganz unzufrieden“ bis zu 10 Punkten für „ganz zufrieden“ reicht¹⁷.

In Tabelle 11 ist neben der Zufriedenheit mit dem Haushaltseinkommen auch die allgemeine Lebenszufriedenheit enthalten. Die erwachsene bayerische Bevölkerung weist im Durchschnitt eine Zufriedenheit von 7,4 Punkten mit dem gegenwärtigen Leben auf. Unzufriedener ist sie dagegen mit dem Haushaltseinkommen, denn das fällt mit durchschnittlich 6,8 Punkten statistisch signifikant niedriger aus. Die Erwachsenen in Mehrkindfamilien sind verglichen mit der Gesamtbevölkerung etwas zufriedener. Dies gilt mit 7,8 Punkten sowohl für das gegenwärtige Leben als auch mit 7,0 Punkten für das Haushaltseinkommen, wobei sich lediglich die allgemeine Lebenszufriedenheit statistisch signifikant unterscheidet.

Tab. 11: Durchschnittliche Lebenszufriedenheit und Zufriedenheit mit dem Haushaltseinkommen nach Haushaltstypen in Bayern 2015

	ALLGEMEINE LEBENSZUFRIEDENHEIT	ZUFRIEDENHEIT MIT DEM HAUSHALTSEINKOMMEN
	DURCHSCHNITT EINER SKALA VON 0 („... GANZ UND GAR UNZUFRIEDEN“) BIS 10 („... GANZ UND GAR ZUFRIEDEN“)	
Insgesamt	7,4	6,8
darunter: nach Haushaltstypen		
1-Pers.-HH	7,1	6,1
Paar ohne Kind	7,5	7,3
Alleinerziehende	6,9	6,3
Paar mit Kindern	7,6	7,1
davon: nach Anzahl der Kinder		
1 Kind	7,4	7,1
2 Kinder	7,8	7,0
3+ Kinder	7,8	7,0

Quelle: SOEP v32 (Befragungsjahr 2015), eigene Darstellung
Anmerkung: Einschränkung auf Erwachsene.

¹⁷ Der Fragebogen wird jedoch nur Erwachsenen vorgelegt. Außerdem werden zur eingängigeren Ergebnisdarstellung Durchschnitte genutzt, obwohl es sich bei den Zufriedenheiten um ordinal skalierte Merkmale handelt.

Die Gegenüberstellung der Mehrkindfamilien mit den anderen Haushaltstypen zeigt ein uneinheitliches Bild. Bei der allgemeinen Lebenszufriedenheit sind die Mehrkindfamilien zusammen mit den Zwei-Kind-Familien am zufriedensten. Am niedrigsten fallen hier die Werte für die Alleinlebenden und die Alleinerziehenden mit 7,1 bzw. 6,9 Punkten aus. Dieser Unterschied ist im Vergleich zu den Zwei- und Mehrkindfamilien darüber hinaus statistisch signifikant. Bei der Zufriedenheit mit dem Einkommen bilden dagegen die Alleinlebenden das Schlusslicht, während die Alleinerziehenden die zweitletzte Position einnehmen. Ein-Kind-Familien und Paare ohne Kinder sind mit 7,3 bzw. 7,1 Punkten mit ihrem Haushaltseinkommen am zufriedensten. Mehrkindfamilien befinden sich hier eher im Mittelfeld.

In Verbindung mit den Erkenntnissen aus den vorangegangenen Unterkapiteln kann festgehalten werden, dass sich Mehrkindfamilien in einer vergleichsweise unterdurchschnittlichen ökonomischen Situation befinden, sich dies aber in der subjektiven Einschätzung des Haushaltseinkommens im Vergleich mit kleineren Familien nicht niederschlägt. Auf die allgemeine Lebenszufriedenheit hat das jedoch scheinbar keine gravierenden Auswirkungen, denn hier sind die Erwachsenen die zufriedensten.

4.6 Zusammenfassung

Ein Vergleich der Einkommenssituation von verschiedenen bayerischen Haushalten zeigt deutliche Unterschiede. Mehrkindfamilien befinden sich, im Gegensatz zu Familien mit einem Kind und Zwei-Kind-Familien, in einer unterdurchschnittlichen ökonomischen Situation. Sie stehen beim direkten Vergleich der aufgezeigten Einkommensindikatoren im Durchschnitt schlechter da. Sowohl das durchschnittliche äquivalenzgewichtete Nettoeinkommen als auch die relative Wohlstandsposition fallen bei Familien mit drei oder mehr Kindern deutlich niedriger aus als bei den anderen Paarhaushalten mit Kindern. Darüber hinaus ist die Armutsgefährdungsquote bei Familien mit drei oder mehr Kindern im Haushalt höher sowie dauerhafter und sie können seltener eine finanzielle Rücklage für Notfälle bilden.

Eine differenzierte Betrachtung einzelner Bestandteile am Gesamteinkommen und deren Gegenüberstellung hat als Ergebnis, dass die Bevölkerung in Mehrkindfamilien, im Durchschnitt vereinfacht gesagt, „Nettozahler“ des Sozialstaats sind. Dies bedeutet, dass sie mehr an den Sozialstaat in Form von direkten Steuern und Sozialabgaben abführen, als sie von diesem als öffentliche Transfers zurückerhalten.

Die vergleichsweise unterdurchschnittliche ökonomische Situation führt jedoch scheinbar nicht dazu, dass die erwachsenen Personen in Mehrkindfamilien mit ihrem Leben unzufrieden wären; im Gegenteil, sie sind im Vergleich mit anderen Haushaltsformen die zufriedensten. Lediglich die Zufriedenheit mit dem Haushaltseinkommen fällt etwas niedriger aus, ist aber immer noch höher als bei Alleinstehenden und Alleinerziehenden und genauso hoch wie die der Zwei-Kind-Familien.

Literaturverzeichnis

Arbeitskreis Armutsforschung (2017): Erklärung zum Armutsbegriff. Soziale Sicherheit, 66 (4), S. 151–155.

Bayerisches Landesamt für Statistik (2017): Strukturdaten über Familien und Familienmitglieder in Bayern 2015. https://www.statistik.bayern.de/medien/statistik/gebietbevoelkerung/ph_tab2-2015.xls [aufgerufen am 30.06.2017]

Frick, Joachim R./Goebel, Jan/Schechtman, Edna/Wagner, Gert G./Yitzhaki, Shlomo (2006): Using Analysis of Gini (ANOI) for Detecting Whether Two Subsamples Represent the Same Universe. The German Socio-Economic Panel Study (SOEP) Experience. Sociological Methods Research, 34 (4), S. 427–468.

Frick, Joachim R./Grabka, Markus M. (2005): Item Nonresponse on Income Questions in Panel Surveys. Incidence, Imputation and the Impact on Inequality and Mobility. Allgemeines Statistisches Archiv, 89 (1), S. 49–61.

Frick, Joachim R./Grabka, Markus M./Groh-Samberg, Olaf (2012): Dealing With Incomplete Household Panel Data in Inequality Research. Sociological Methods & Research, 41 (1), S. 89–123.

Grabka, Markus M. (2016): SOEP 2015 – Codebook for the \$PEQUIV File 1984-2015. CNEF Variables with Extended Income Information for the SOEP. SOEP Survey Papers 343. Series D. Berlin.

Hauser, Richard (2012): Das Maß der Armut. Armutsgrenzen im sozialstaatlichen Kontext. Der sozialstatistische Diskurs. In: Huster, Ernst-Ulrich/Boeckh, Jürgen/Mogge-Grotjahn, Hildegard (Hrsg.): Handbuch Armut und Soziale Ausgrenzung. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 122–146.

Krause, Peter/Kraus, Tanja (2015): Armutsrisiken bei Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Baden-Württemberg und Deutschland insgesamt. Kurz-Gutachten für das Statistische Landesamt Baden-Württemberg. Auswertungen auf Basis des SOEP. http://www.statistik-bw.de/FaFo/Analysen/ArmutReichtum/ArmutReichtum_UntAuftr_ArmKindJug.pdf [aufgerufen am 30.06.2017]

Kroh, Martin/Siegers, Rainer/Kühne, Simon (2015): Gewichtung und Integration von Auffrischungstichproben am Beispiel des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP). In: Schupp, Jürgen/Wolf, Christof (Hrsg.): Nonresponse Bias. Qualitätssicherung sozialwissenschaftlicher Umfragen. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 409–444.

Schröder, Mathis/Siegers, Rainer/Spieß, Katharina (2013): Familien in Deutschland – FiD. Schmollers Jahrbuch, 133 (4), S. 595–606.

Schwarze, Johannes (1995): Simulating German Income and Social Security Tax Payments Using the GSOEP. Cross-National Studies in Aging (Program Project Paper 19). Syracuse.



Schwarze, Johannes (2003): Familienbezogenes Einkommensmonitoring. Konzepte und Daten. Ifb-Materialien 8/2003. Bamberg.

Statistisches Bundesamt (2016): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Haushalte und Familien. Ergebnisse des Mikrozensus. 2015, 4 (1), Wiesbaden.

Wagner, Gert G./Göbel, Jan/Krause, Peter/Pischner, Rainer/Sieber, Ingo (2008): Das Sozio-oekonomische Panel (SOEP). Multidisziplinäres Haushaltspanel und Kohortenstudie für Deutschland – Eine Einführung (für neue Datennutzer) mit einem Ausblick (für erfahrene Anwender). AStA Wirtschafts- und Sozialstatistisches Archiv, 2 (4), S. 301–328.

4.7 Anhang: Vergleich der Haushalts- und Bevölkerungsanteile in Bayern zwischen SOEP und Mikrozensus

Es ist zu beachten, dass mit dem Mikrozensus, im Gegensatz zum SOEP, Lebensformen abgebildet werden. In einem Haushalt können mehrere Lebensformen leben, so besteht beispielsweise ein Mehrgenerationen-Haushalt aus zwei oder mehr Lebensformen. Dagegen würde im SOEP dieser Haushalt der Ausprägung „Sonstige“ zugeordnet werden. Wiederum beispielhaft bezogen auf einen Mehrgenerationen-Haushalt: Wenn im Haushalt neben den beiden Eltern und den beiden minderjährigen Kindern auch noch die Großmutter väterlicherseits lebt, dann ergeben sich zwei Lebensformen: ein Paar mit Kindern und eine Alleinstehende.

Insgesamt leben in Bayern etwa 6,3 Millionen Haushalte (vgl. Tab. A12). Darunter sind mit gut 2,6 Millionen Haushalten oder etwa 40 % die Ein-Personen-Haushalte der häufigste Haushaltstyp. 1,8 Millionen Paare ohne Kind bilden nach den Daten des SOEP etwas mehr und knapp 1,5 Millionen Paare mit Kindern etwas weniger als ein Viertel der Haushalte. Die Paare mit Kindern verteilen sich nach der Kinderzahl etwa gleich in Ein- oder Zwei-Kind-Familien, lediglich 153 Tausend oder 2,4 % der Haushalte sind Mehrkindfamilien. Etwas über 400 Tausend oder knapp 7 % der Haushalte sind Alleinerziehenden-Haushalte. Über alle Haushaltstypen hinweg zeigen sich nur geringe Unterschiede beim Vergleich der Daten von SOEP und Mikrozensus.

Tab. A12: Anzahl der Haushalte nach Haushaltstyp in Bayern 2015

	HAUSHALTE (SOEP)		LEBENSFORMEN (MIKROZENSUS)	
	ANZAHL (IN 1.000)	BEVÖLKE- RUNGS- ANTEIL (IN %)	ANZAHL (IN 1.000)	BEVÖLKE- RUNGS- ANTEIL (IN %)
Insgesamt	6.305	100,0	6.373	100,0
darunter: nach Haushaltstypen				
1-Pers.-HH	2.568	40,7	2.806	44,0
Paar ohne Kind	1.750	27,8	1.701	26,7
Alleinerziehende	435	6,9	396	6,2
Paar mit Kindern	1.486	23,6	1.471	23,1
davon: nach Anzahl der Kinder				
1 Kind	694	11,0	660	10,4
2 Kinder	639	10,1	617	9,7
3+ Kinder	153	2,4	194	3,0
Sonstige	66	1,0	-	-

Beim Wechsel von der Haushalts- auf die Personenebene verschieben sich erwartungsgemäß die Bevölkerungsanteile (vgl. Tab. A13). Von den gut 12 Millionen Personen in Bayern leben mehr als 5 Millionen – oder etwa 42 % – in Paarhaushalten mit Kindern. Etwas mehr als ein Viertel leben in Paarhaushalten ohne Kinder, etwa ein

Fünftel in Ein-Personen-Haushalten. Bei den Paarhaushalten mit Kindern dominieren mit knapp 20 % die Zwei-Kind-Familien, gefolgt von 16 % der Ein-Kind-Familien. Der Bevölkerungsanteil der Mehrkindfamilien beträgt 6 % beim SOEP und 8 % laut Mikrozensusdaten.

Tab. A13: Anzahl der Personen nach Haushaltstypen in Bayern 2015

	PERSONEN (SOEP)		PERSONEN (MIKROZENSUS)	
	ANZAHL (IN 1.000)	BEVÖLKE- RUNGS- ANTEIL (IN %)	ANZAHL (IN 1.000)	BEVÖLKE- RUNGS- ANTEIL (IN %)
Insgesamt	12.452	100,0	12.607	100,0
darunter: nach Haushaltstypen				
1-Pers.-HH	2.523	20,3	2.806	22,3
Paar ohne Kind	3.494	28,1	3.402	27,0
Alleinerziehende	981	7,9	941	7,5
Paar mit Kindern	5.245	42,1	5.457	43,3
davon: nach Anzahl der Kinder				
1 Kind	2.013	16,2	1.980	15,7
2 Kinder	2.482	19,9	2.465	19,6
3+ Kinder	750	6,0	1.012	8,0
Sonstige	210	1,7	-	-

Quelle: SOEP v32 (Befragungsjahr 2015), Statistisches Bundesamt 2016 (Tabelle 4.2), Bayerisches Landesamt für Statistik 2017, eigene Darstellung

Im Vergleich mit dem Mikrozensus sind im SOEP Menschen, die in Paarhaushalten mit Kindern leben, etwas untererfasst. Die Untererfassung scheint insbesondere bei den Mehrkindfamilien eine Rolle zu spielen, denn auf Basis des Mikrozensus leben etwa 1 Million Personen

darin, im Gegensatz zu etwa 750 Tausend auf Basis des SOEP. Diese Diskrepanz lässt sich mit der bereits oben erwähnten, leicht unterschiedlichen Definition von Haushalt im SOEP und Mikrozensus erklären.

5 Unterschiede in den Konsumausgaben von Haushalten nach der Anzahl der im Haushalt lebenden minderjährigen Kinder in Bayern, 2013

Florian Schulz

Zusammenfassung

In diesem Kapitel werden die Ausgaben für privaten Konsum von Haushalten mit minderjährigen Kindern in Bayern untersucht. Wie im Kapitel über die Zeitverwendung geben die monetären Ausgaben Hinweise auf den Alltag der Familien, spiegeln sie doch die Bedarfe, Präferenzen und Lebensstile wider. Gleichzeitig sind die Ausgaben ein Hinweis auf die ökonomischen Ressourcen sowie die soziale Ungleichheit zwischen Haushalten (Noll und Weick 2005/2007, Wübbecke 2016).

In diesem Kapitel wird gezeigt, dass Ausgaben für den privaten Konsum in größeren Haushalten, das heißt mit mehr Kindern, größer sind als in kleineren Haushalten, das heißt mit weniger Kindern. So wird in Haushalten mit vier oder mehr Kindern rund 60 % mehr Geld pro Monat für Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke ausgegeben als in Haushalten mit einem Kind (586 Euro verglichen mit 371 Euro). Die Ausgaben für Wohnen liegen für Haushalte mit vier oder mehr Kindern um rund 44 % über denen von Haushalten mit einem Kind (1.145 zu 793 Euro pro Monat). Die Ausgaben für Waren und Dienstleistungen aus dem Konsumbereich Freizeit von Haushalten mit vier oder mehr Kindern sind fast doppelt so hoch wie die von Haushalten mit einem Kind (597 zu 315 Euro pro Monat).

5.1 Methodische Vorbemerkung

In diesem Kapitel werden die Daten der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe (EVS) 2013, hochgerechnet für Bayern, ausgewertet. Die Differenzierung der Ausgaben erfolgt nach der Anzahl der im Haushalt lebenden Kinder unter

18 Jahren¹⁸. Berichtet werden die Ausgaben für verschiedene Konsumbereiche (vgl. Tab. 14) in Euro pro Monat. Bei der Interpretation der Ergebnisse ist zu beachten, dass es sich nur um von den Befragten berichtete monetäre Ausgaben handelt, die nicht auf Preise oder Mengen standardisiert wurden.

Tab. 14: Konsumbereiche in der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2013

GESAMTAUSGABEN FÜR DEN PRIVATEN KONSUM DARUNTER SEPARAT:
Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke
Alkoholische Getränke und Tabakwaren
Bekleidung und Schuhe
Wohnen (Tatsächliche Mietzahlungen (Mieter, Untermieter) + Unterstellte Mietzahlungen (Eigentümer) + Unterstellte Mietzahlungen (Deputat und Ähnliches) + Laufende Kosten für selbst genutztes Eigentum)
Wohnungsinstandhaltung und Reparaturen
Energie
Innenausstattung
Gesundheitspflege
Verkehr
Nachrichtenübermittlung
Freizeit
Bildungswesen
Beherbergung, Gaststätten
Andere Waren und Dienstleistungen

Anmerkung: Kategorien der Einkommen und Ausgaben aus der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2013; eigene Zusammenstellung.

¹⁸ Ausgeschlossen werden allerdings Haushalte, in denen außer den Eltern noch andere volljährige Haushaltsmitglieder leben (z. B. Kind über 18, Großeltern). Diese Personen können die Einkommens- und Ausgabenstruktur der Haushalte in nicht zu prognostizierender Weise beeinflussen und damit die Ergebnisse verzerren, vgl. Ziffer 5.4.2.

5.2 Ergebnisse

5.2.1 Gesamtausgaben für den privaten Konsum

Pro Monat geben Haushalte mit einem Kind 3.174 Euro für privaten Konsum aus. Das ist weniger als Haushalte mit zwei Kindern, die

3.569 Euro pro Monat ausgeben. Wiederum darüber liegen Haushalte mit drei Kindern und Haushalte mit vier oder mehr Kindern mit jeweils 4.237 Euro bzw. 4.398 Euro. Die Ausgaben von Haushalten mit vier oder mehr Kindern sind damit um rund 38,5 % höher als die Ausgaben von Haushalten mit einem Kind.

Tab. 15: Gesamtausgaben für den privaten Konsum bayerischer Familien mit minderjährigen Kindern pro Monat, in Euro

	1 KIND	2 KINDER	3 KINDER	4+ KINDER
Privater Konsum	3174	3569	4237	4398

Anmerkung: Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2013, Grundfile 3, eigene Berechnungen; Mittelwerte, gewichtet. Alle Angaben in Euro pro Monat.

5.2.2 Private Konsumausgaben für Nahrung, Getränke und Bekleidung

Nahrung, Bekleidung und Wohnen (separat im kommenden Abschnitt) werden oft als Grundbedürfnisse bezeichnet. Die Ausgaben hierfür sind im Vergleich zu beispielsweise Ausgaben für Freizeitaktivitäten weitgehend unvermeidlich, weil die Grundbedürfnisse in aller Regel auch befriedigt werden müssen.

Die Ausgaben für Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke in Haushalten mit einem Kind sind geringer als die Ausgaben in Haushalten mit zwei Kindern, die wiederum geringer sind als in Haushalten mit drei oder mehr Kindern (vgl. Tab. 16). Während die erstgenannten Haushalte pro Monat 371 Euro für diesen Bereich ausgeben, sind es bei Haushalten mit zwei Kindern 466 Euro, bei Haushalten mit drei Kindern 559 Euro und bei Haushalten mit vier oder mehr Kindern 586 Euro im Durchschnitt pro Monat.

Tab. 16: Private Konsumausgaben für Nahrungsmittel und Bekleidung bayerischer Familien mit minderjährigen Kindern pro Monat, in Euro

	1 KIND	2 KINDER	3 KINDER	4+ KINDER
Nahrungsmittel, alkoholfreie Getränke	371	466	559	586
Alkohol, Tabak	42	34	42	39
Bekleidung, Schuh	181	204	267	347

Anmerkung: Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2013, Grundfile 3, eigene Berechnungen; Mittelwerte, gewichtet. Alle Angaben in Euro pro Monat.

Die Ausgaben für alkoholische Getränke und Tabakwaren sind demgegenüber deutlich geringer; zudem sind nur geringe Unterschiede in den Ausgaben nach der Anzahl der im Haushalt lebenden Kinder zu erkennen.

Hinsichtlich der Ausgaben für Bekleidung und Schuhe zeigt sich ein ähnliches Bild wie für Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke. Allerdings sind hier die Ausgaben für Haushalte mit einem Kind und Haushalte mit zwei Kindern (181 bzw. 204 Euro pro Monat) recht ähnlich.

Deutlich davon unterschieden sich die Ausgaben für Bekleidung und Schuhe von Haushalten mit drei Kindern und Haushalten mit vier oder mehr Kindern (267 bzw. 347 Euro pro Monat; diese sind größer, je mehr Kinder im Haushalt leben.

5.2.3 Private Konsumausgaben für Wohnen

Kosten für das Wohnen wie Mietzahlungen oder die Kosten für selbstgenutztes Wohneigentum nehmen einen großen Anteil an den privaten Konsumausgaben ein (vgl. Tab. 17). Die Durchschnittsbeträge pro Monat unterscheiden sich zwischen den verschiedenen Haushalten mit minderjährigen Kindern. Haushalte mit einem Kind haben die niedrigsten Ausgaben mit rund 793 Euro pro Monat. Haushalte mit zwei Kindern und Haushalte mit drei Kindern unterscheiden sich nicht so stark voneinander, haben

mit 914 Euro bzw. 971 Euro aber höhere Ausgaben als Haushalte mit einem Kind. Die höchsten Wohnkosten haben Haushalte mit vier oder mehr Kindern mit 1.145 Euro pro Monat. Die Unterschiede in den Wohnkosten sind wahrscheinlich zu einem Großteil auf unterschiedliche Wohnungsgrößen zurückzuführen. Zudem zeigt sich, dass die Wohnkosten im Fall von selbstgenutztem Wohneigentum größer sind als im Fall von Mietverhältnissen. Hauseigentümer mit einem Kind geben pro Monat 957 Euro aus während Mieter 643 Euro ausgeben. Hauseigentümer mit vier Kindern geben pro Monat 1.211 Euro aus während Mieter mit vier Kindern 790 Euro pro Monat ausgeben. Damit zeigt sich auch, dass die Unterschiede nach Kinderzahl im Fall von Wohneigentum größer sind als im Fall von Mietverhältnissen.

Tab. 17: Private Konsumausgaben für Wohnen bayerischer Familien mit minderjährigen Kindern pro Monat, in Euro

	1 KIND	2 KINDER	3 KINDER	4+ KINDER
Wohnen (Mieten, unterstellte Mieten, laufende Kosten für selbstgenutztes Eigentum)	793	914	971	1.145
Instandhaltung und Reparaturen	29	34	41	30
Energie	162	197	237	236
Innenausstattung	173	194	259	355

Anmerkung: Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2013, Grundfile 3, eigene Berechnungen; Mittelwerte, gewichtet. Alle Angaben in Euro pro Monat.

Der zweite Ausgabenposten innerhalb der Kategorie Wohnen sind Energiekosten, beispielsweise für Strom oder Gas. Hier haben Haushalte mit einem Kind die geringsten Kosten mit durchschnittlich 162 Euro pro Monat. Haushalte mit zwei, drei oder mehr Kindern haben höhere Ausgaben für Energie, nämlich 197 Euro, 237 Euro bzw. 236 Euro pro Monat.

Hinsichtlich der Ausgaben für Innenausstattung wie Möbel oder Teppiche, Haushaltsgeräte und Ähnliches gibt es indessen ebenfalls durchaus größere Unterschiede zwischen den verschiede-

nen Familiengrößen. Die mittleren Ausgaben pro Monat bewegen sich hier zwischen rund 173 Euro bei Haushalten mit einem Kind und rund 355 Euro bei Haushalten mit vier oder mehr Kindern.

Für die Instandhaltung der Wohnung oder des Hauses sowie Reparaturen gaben die bayerischen Familienhaushalte mit minderjährigen Kindern im Jahr 2013 im Durchschnitt zwischen 30 Euro und 40 Euro pro Monat aus. Die Unterschiede nach der Haushaltsgröße sind hier nicht allzu groß.

5.2.4 Weitere private Konsumausgaben

Tabelle 18 zeigt schließlich die Ausgaben bayerischer Familienhaushalte mit minderjährigen Kindern für eine Reihe weiterer Konsumbereiche. Die beiden größten Posten sind hier die Ausgaben für Verkehr (z. B. für neue Fahrzeuge oder Kraftstoffe) und Freizeit, Unterhaltung und Kultur (z. B. für Tonträger, Spielwaren oder Sportartikel). Die Ausgaben für den Bereich Verkehr liegen durchschnittlich zwischen 415 Euro und 658 Euro pro Monat. Haushalte, in denen vier oder mehr Kinder leben, geben im Vergleich zu den Haushalten mit weniger Kindern für den

Bereich Verkehr am wenigsten aus. Das ist der einzige der hier untersuchten Konsumposten, für den das zutrifft.

Hinsichtlich der Ausgaben für den Konsumbereich Freizeit haben Haushalte mit einem Kind mit durchschnittlich 315 Euro pro Monat die geringsten Ausgaben. Haushalte mit zwei Kindern geben im Mittel 400 Euro pro Monat für Freizeit aus. Ebenfalls darüber liegen die Ausgaben von Haushalten mit drei Kindern mit 541 Euro pro Monat. Haushalte mit vier oder mehr Kindern liegen leicht darüber mit 597 Euro pro Monat.

Tab. 18: Private Konsumausgaben für sonstige Bereiche bayerischer Familien mit minderjährigen Kindern pro Monat, in Euro

	1 KIND	2 KINDER	3 KINDER	4+ KINDER
Gesundheitspflege	116	112	125	138
Verkehr	559	527	658	415
Nachrichtenübermittlung	83	82	95	104
Freizeit	315	400	541	597
Bildung	37	77	73	115
Beherbergung	153	180	228	178
Andere	159	146	140	113

Anmerkung: Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2013, Grundfile 3, eigene Berechnungen; Mittelwerte, gewichtet. Alle Angaben in Euro pro Monat.

Alle weiteren Ausgabenbereiche liegen im Durchschnitt bei unter 230 Euro pro Monat für alle Haushaltsgrößen. Für Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen sind die Ausgaben von Haushalten mit drei minderjährigen Kindern mit 228 Euro pro Monat am höchsten. Für Gesundheitspflege liegen die Ausgaben zwischen 116 Euro pro Monat (1 Kind) und 138 Euro pro Monat (4 oder mehr Kinder). Die Ausgaben für Bildung sind in Haushalten mit vier oder mehr Kindern am höchsten (115 Euro pro Monat) und bei Haushalten mit einem Kind am geringsten (37 Euro pro Monat).

5.3 Schlussbemerkung

In diesem Kapitel wurden die monetären Ausgaben für den privaten Konsum bayerischer Familienhaushalte mit minderjährigen Kindern untersucht. Hierfür wurden die Daten der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe aus dem Jahr 2013 verwendet. Die Unterscheidung erfolgte anhand der Anzahl der in den Haushalten lebenden Kinder. Insgesamt betrachtet zeigt sich für die meisten Bereiche, dass die Ausgaben für den privaten Konsum größer sind, je mehr Kinder in den Haushalten leben. Das dürfte vor allem an den größeren Bedarfen liegen, zum Beispiel weil mehr Nahrungsmittel oder mehr Wohnraum benötigt wird.

5.4 Einige methodische Details zum Schluss

5.4.1 Daten

Die Daten für die Auswertungen dieses Kapitels wurden im Rahmen der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe (EVS) des Statistischen Bundesamtes im Jahr 2013 erhoben (Statistisches Bundesamt 2016). Die Einkommens- und Verbrauchsstichprobe ist eine Haushaltsbefragung in Deutschland, die alle fünf Jahre von den Statistischen Ämtern des Bundes und der Länder durchgeführt wird. Dabei werden rund 60.000 Haushalte detailliert zu ihren monetären Einnahmen und Ausgaben befragt.

Für wissenschaftliche Untersuchungen stellt das Forschungsdatenzentrum des Statistischen Bundesamtes einen Scientific Use File (n = 42.792) zur Verfügung (<http://www.forschungsdatenzentrum.de/bestand/evs/index.asp>). Für dieses Kapitel wird der „Grundfile 3“ der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2013 verwendet, der die allgemeinen Angaben, die Informationen zu Geld- und Sachvermögen sowie die Daten des Haushaltsbuches, in dem die Ausgaben pro Quartal kumuliert erfasst wurden, beinhaltet. Aufgrund der großen Stichprobe der EVS ist es möglich, detaillierte Auswertungen für einzelne

Regionen und spezielle Gruppen vorzunehmen (Statistisches Bundesamt 2016, Wübbeke 2016) – wie in diesem Kapitel für bayerische Familienhaushalte mit minderjährigen Kindern.

5.4.2 Stichprobe

Für die Analysen dieses Kapitels wurden aus dem „Grundfile 3“ des Scientific Use File der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2013 nur bayerische Haushalte mit minderjährigen Kindern ausgewählt. Ausgeschlossen wurden Haushalte, in denen mindestens ein Kind 18 Jahre oder älter ist. Weiterhin werden Haushalte ausgeschlossen, in denen außer den Eltern und ihren minderjährigen Kindern weitere Personen leben (z. B. Großeltern). Diese Personen können die Einkommens- und Ausgabenstruktur der Haushalte in nicht zu prognostizierender Weise beeinflussen und damit die Ergebnisse verzerren.

Die Analysen dieses Kapitels bezogen sich auf insgesamt 1.331 bayerische Haushalte, die sich aus 575 Haushalten mit einem Kind, 580 Haushalten mit zwei Kindern, 142 Haushalten mit drei Kindern und 34 Haushalten mit vier oder mehr Kindern zusammensetzten (vgl. Tab. 19). Die Zusammensetzung der Stichprobe nach verschiedenen Merkmalen zeigt Tabelle 20.

Tab. 19: Anzahl der Haushalte in der Analysestichprobe, nach Anzahl der minderjährigen Kinder im Haushalt

	ANZAHL DER HAUSHALTE
1 Kind	575
2 Kinder	580
3 Kinder	142
4+ Kinder	34
Gesamt	1.331

Anmerkung: Absolute Häufigkeiten; Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2013, Grundfile 3; eigene Berechnungen, ungewichtet.

Tab. 20: Soziodemografisches Profil und Erhebungsquartale der Haushalte in der Analysestichprobe

	ANTEIL DER HAUSHALTE
Paarhaushalt	
Nein	15,6 %
Ja	84,4 %
Kinderzahl	
1	43,2 %
2	43,6 %
3	10,7 %
4 oder mehr	2,6 %
Alter des jüngsten Kindes	
Unter 3 Jahre	25,3 %
3 bis unter 6 Jahre	21,1 %
6 Jahre oder älter	53,6 %
Regionstypen^a	
Agglomerationsräume mit herausragenden Zentren	28,9 %
Verstädterte Räume höherer Dichte	9,2 %
Verstädterte Räume mittlerer Dichte mit großen Oberzentren	15,5 %
Verstädterte Räume mittlerer Dichte ohne große Oberzentren	10,1 %
Ländliche Räume höherer Dichte	29,2 %
Ländliche Räume geringerer Dichte	7,1 %
Quartal der Erhebung^b	
Januar – März	26,5 %
April–Juni	27,1 %
Juli–September	22,9 %
Oktober–Dezember	23,4 %

Anmerkung: Relative Häufigkeiten; fehlende Werte ausgeschlossen; Differenzen zu 100 % aufgrund von Rundungen; ^a zur Erläuterung der Regionstypen siehe Statistisches Bundesamt 2015: 6f.; ^b die Ausgaben der Haushalte wurden immer quartalsweise erhoben; Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2013, Grundfile 3; eigene Berechnungen, ungewichtet.

5.4.3 Erläuterungen zu den Auswertungen

In diesem Kapitel wurde über die Ausgaben bayrischer Haushalte differenziert nach der Anzahl der im Haushalt lebenden minderjährigen Kinder berichtet. Für die verschiedenen Ausgaben wurden die mittleren Geldbeträge in Euro pro Monat für vier verschiedene „Familiengrößen“ (1, 2,

3 oder 4+ Kinder) angegeben. Die Durchschnittswerte pro Monat wurden aus den erhobenen Quartalswerten ermittelt (Wert pro Quartal dividiert durch 3).

Alle Ausgaben wurden mit dem vom Statistischen Bundesamt bereitgestellten Hochrech-

nungsfaktor für Bundesländer gewichtet und damit an die Bevölkerungsverteilung Bayerns angepasst. Unter der Annahme, dass der Hochrechnungsfaktor korrekt ist, sind die Unterschiede in den Ausgaben zwischen verschiedenen Familiengrößen auch als solche interpretierbar.

Es muss jedoch beachtet werden, dass es sich bei den angegebenen Geldbeträgen nur um von den Befragten berichtete Ausgaben handelt, die nicht auf Preise, Mengen oder Qualität standardisiert wurden. Die berichteten Geldbeträge sind damit nicht zwangsläufig ein eindeutiger Indikator für die Konsummenge, da gleiche Konsumgüter unterschiedliche Preise haben können.

So können zum Beispiel teurere oder günstigere Schuhe gekauft oder Hobbys mit größerem oder geringerem finanziellen Aufwand betrieben werden.

Bei der Interpretation der Befunde ist zudem mitzudenken, dass die Befunde für Haushalte mit vier oder mehr Kindern mit einer gewissen Vorsicht interpretiert werden müssen, da die Anzahl dieser Haushalte in der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2013 nicht sehr groß ist. Trotz der Hochrechnung lässt sich damit eine gewisse Unsicherheit bei der Berechnung der durchschnittlichen Ausgaben nicht vermeiden.

Literaturverzeichnis

Noll, Heinz-Herbert/Weick, Stefan (2005): Markante Unterschiede in den Verbrauchsstrukturen verschiedener Einkommenspositionen trotz Konvergenz: Analysen zu Ungleichheit und Strukturwandel des Konsums. Informationsdienst Soziale Indikatoren, 34 (1–5), <https://www.gesis.org/fileadmin/upload/forschung/publikationen/zeitschriften/isi/isi-34.pdf> [aufgerufen am 20.10.2017]

Noll, Heinz-Herbert/Weick, Stefan (2007): Einkommensarmut und Konsumarmut – unterschiedliche Perspektiven und Diagnosen. Informationsdienst Soziale Indikatoren, 37 (1–6), <https://www.gesis.org/fileadmin/upload/forschung/publikationen/zeitschriften/isi/isi-37.pdf> [aufgerufen am 20.10.2017]

Statistisches Bundesamt (2015): GV-ISys. Verzeichnis der Gebietseinheiten. Definitionen und Beschreibungen. Wiesbaden. https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/LaenderRegionen/Regionales/Gemeindeverzeichnis/Administrativ/Beschreibung_Gebietseinheiten.pdf?__blob=publicationFile [aufgerufen am 20.11.2017]

Statistisches Bundesamt (2016): Einkommens- und Verbrauchsstichprobe, EVS 2013, Qualitätsbericht. Wiesbaden. https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Qualitaetsberichte/EinkommenKonsumLebensbedingungen/WirtschaftsrechnEVS13.pdf?__blob=publicationFile [aufgerufen am 12.10.2017]

Wübbecke, Christina (2016): Wo bleibt mein Geld? Einnahmen und Ausgaben privater Haushalte in Bayern im Jahr 2013. Ergebnisse der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe. Bayern in Zahlen, 4, S. 199–215. https://www.statistik.bayern.de/medien/statistik/BIZ/wo_bleibt_mein_geld-_einnahmen_und_ausgaben_privater_haushalte_in_bayern_im_jahr_2013.pdf [aufgerufen am 12.10.2017]

6 Unterschiede in der
Zeitverwendung von Müttern
und Vätern nach der Anzahl
der im Haushalt lebenden
minderjährigen Kinder
in Deutschland, 2012/2013

Florian Schulz



Zusammenfassung

In diesem Kapitel wird die Zeitverwendung von Müttern und Vätern in Haushalten mit minderjährigen Kindern in Deutschland untersucht. Die Zeitverwendung von Müttern und Vätern ist ein wichtiger Bestandteil der Analyse des Familienlebens und national sowie international fest in der Forschung etabliert. Zahlreiche Forschungsarbeiten haben gezeigt, dass die Zeit, die Frauen und Männer für verschiedene Tätigkeiten – im breitesten Sinne: bezahlte und unbezahlte Arbeit, physiologische Regeneration und Freizeit – verwenden, nach der Familiensituation und der Lebensphase variiert (Gershuny 2004). Insbesondere der Anzahl der in den Haushalten lebenden Kinder wird dabei eine besondere Bedeutung zugeschrieben, wenngleich es kaum Forschung gibt, die sich ausdrücklich diesem Zusammenhang widmet.

Die Differenzierung der Zeitverwendung erfolgt nach der Anzahl der im Haushalt lebenden Kinder unter 18 Jahren. Die Analysen erfolgen mit den Daten der Deutschen Zeitverwendungserhebung 2012/2013. Spezielle Auswertungen nur für bayerische Familien sind aufgrund zu niedriger Fallzahlen nicht möglich.

In diesem Kapitel wird gezeigt, dass sich die Zeitverwendung von Frauen und Männern in der bekannten Weise unterscheidet. So verwenden Frauen im Vergleich zu Männern deutlich mehr Zeit für unbezahlte Arbeit, vor allem für Routinetätigkeiten im Haushalt und Kinderbetreuung, während Männer mehr Zeit als Frauen für Erwerbstätigkeit verwenden. Nach der Anzahl der im Haushalt lebenden Kinder unter 18 Jahren sind die Unterschiede in der Zeitverwendung hingegen nicht so groß: für Mütter findet man Unterschiede am ehesten für Tätigkeiten aus dem Bereich Haushaltsführung und Betreuung der Familie. Hier verwenden Frauen in Haushalten mit vier Kindern pro Wochentag etwa 9:24 Stunden, während Frauen in Haushalten mit einem Kind vier Stunden weniger für diese Tätigkeiten verwenden. An Wochenenden sind diese Differenzen nach Kinderzahl deutlich geringer. Für Männer findet man abhängig von der Kinderanzahl größere Unterschiede in der Zeitverwendung allenfalls für den Bereich Erwerbstätigkeit, die allerdings das Ausmaß von einer Stunde pro Tag nicht übersteigen.

6.1 Methodische Vorbemerkung¹⁹

In diesem Kapitel werden die Daten der Deutschen Zeitverwendungserhebung 2012/2013, hochgerechnet für Deutschland, ausgewertet. Die Zeitverwendung wird für Mütter und Väter für Wochentage (montags bis freitags) und Tage

am Wochenende (samstags oder sonntags) durchschnittlich dargestellt und nach der Anzahl der im Haushalt lebenden minderjährigen Kinder differenziert. Die Zeitverwendung wird für verschiedene Tätigkeitsbereiche und ausgewählte Einzeltätigkeiten dargestellt (vgl. Tab. 21).

¹⁹ Detaillierte Ausführungen zur Methodik unter Ziffer 6.4 ab Seite 95.

Tab. 21: Tätigkeitsbereiche und zugeordnete Einzeltätigkeiten, die in diesem Kapitel ausgewertet werden

TÄTIGKEITSBEREICH	ZUGEORDNETE EINZEL-TÄTIGKEITEN (AUSWAHL FÜR DIE ANALYSE)	ZUSAMMENGEFASST ZU
Persönliche Tätigkeiten und physiologische Regeneration	<ul style="list-style-type: none"> ▶ Schlafen ▶ Essen und Trinken 	Physiologische Regeneration
Erwerbstätigkeit	<ul style="list-style-type: none"> ▶ Haupterwerbstätigkeit 	Bezahlte und unbezahlte Arbeit
Qualifikation und Bildung	---	---
Haushaltsführung und Betreuung der Familie	<ul style="list-style-type: none"> ▶ Kochen von Mahlzeiten und Hausarbeit in der Küche ▶ Reinigen und Aufräumen der Wohnung ▶ Herstellen, Ausbessern, Umändern und Pflegen von Textilien ▶ Bauen und handwerkliche Tätigkeiten ▶ Einkaufen von täglichen Gebrauchsgütern ▶ Kinderbetreuung 	Bezahlte und unbezahlte Arbeit
Ehrenamtliche Tätigkeiten	---	---
Soziale Kontakte und Unterhaltung	<ul style="list-style-type: none"> ▶ Soziale Kontakte ▶ Unterhaltung und Kultur ▶ Ausruhen, Auszeit und Zeit überbrücken 	Freizeit
Sport und Hobbys	<ul style="list-style-type: none"> ▶ Körperliche Bewegung (Sport und Outdoor) 	Freizeit
Mediennutzung	<ul style="list-style-type: none"> ▶ Lesen ▶ Fernsehen und Video/DVD ▶ Nutzung von Computer und Smartphone 	Freizeit

Anmerkung: Tätigkeitsbereiche und Einzeltätigkeiten aus der Deutschen Zeitverwendungserhebung 2012/2013, eigene Zusammenstellung und Gruppierung. Die Oberkategorie „Erwerbstätigkeit“ enthält neben der wichtigsten Einzeltätigkeit „Haupterwerbstätigkeit“ noch weitere der Erwerbstätigkeit zugeordnete Einzeltätigkeiten wie insbesondere „Nebenerwerbstätigkeit“ oder „Pause während der Arbeitszeit“, die jedoch in dieser Arbeit nicht untersucht werden. Einzeltätigkeiten aus den Bereichen „Qualifikation und Bildung“ und „Ehrenamtliche Tätigkeiten“ werden aufgrund zu geringer Partizipationsanteile (Menschen mit einer Zeitverwendung größer als null Minuten) nicht detailliert ausgewertet.

6.2 Ergebnisse

6.2.1 Zeitverwendung von Müttern und Vätern für verschiedene Tätigkeitsbereiche

In Tabelle 22 sind die Zeitbudgets von Müttern und Vätern für acht Bereiche der Zeitverwendung in 2012/2013 getrennt für Wochentage (montags bis freitags) und Tage am Wochen-

ende (samstags und sonntags) sowie differenziert nach Kinderzahl dargestellt. Ausgewiesen sind jeweils die durchschnittlichen Stunden und Minuten pro Tag für persönliche Aktivitäten und physiologische Regeneration, Erwerbstätigkeit, Qualifikation, Haushaltsführung, Ehrenamt, soziale Kontakte, Hobbys und Mediennutzung.

Väter berichteten in ihren Tagebüchern von 9:42 bis 10:04 Stunden pro Wochentag für persönliche Tätigkeiten und physiologische Regeneration, am Wochenende von gut um die zwei Stunden mehr. Mit höherer Kinderzahl sind die Zeitbudgets für diesen Bereich etwas geringer als für Väter mit niedrigerer Kinderzahl.

Mütter verwenden an Wochentagen am meisten Zeit für persönliche Aktivitäten und physio-

logische Regeneration. Der Durchschnittswert liegt zwischen 10:43 Stunden für Mütter aus Haushalten mit einem Kind und 10:05 Stunden für Mütter aus Haushalten mit vier Kindern. An Wochenenden liegt die Zeit für diesen Bereich über der an Wochentagen. Mütter aus Haushalten mit einem Kind verbringen dann zwischen 12:16 Stunden und Mütter aus Haushalten mit vier Kindern 11:55 Stunden mit Tätigkeiten aus diesem Bereich.

Tab. 22: Zeitverwendung von Müttern und Vätern für verschiedene Tätigkeitsbereiche, nach Wochentag und Kinderzahl

KINDERZAHL	MÜTTER				VÄTER			
	1	2	3	4	1	2	3	4
MONTAGS BIS FREITAGS								
Persönliche Tätigkeiten und physiologische Regeneration	10:43	10:26	10:12	10:05	10:04	09:44	09:42	09:47
Erwerbstätigkeit	03:29	03:10	02:32	00:37	06:08	06:57	07:02	07:00
Qualifikation und Bildung	00:05	00:05	00:05	00:09	00:07	00:05	00:00	00:00
Haushaltsführung und Betreuung der Familie	05:24	06:08	07:24	09:24	02:48	02:43	02:59	03:11
Ehrenamtliche Tätigkeiten	00:08	00:09	00:16	00:10	00:13	00:11	00:19	00:07
Soziale Kontakte und Unterhaltung	02:48	02:55	02:55	02:39	02:45	02:38	02:17	02:23
Sport und Hobbys	00:33	00:30	00:28	00:20	00:34	00:30	00:26	00:15
Mediennutzung	03:41	03:23	03:05	03:02	03:44	03:38	03:10	03:16
SAMSTAGS UNG SONNTAGS								
Persönliche Tätigkeiten und physiologische Regeneration	12:16	12:03	12:12	11:55	12:07	11:53	11:55	11:32
Erwerbstätigkeit	00:33	00:29	00:17	00:11	00:50	01:00	01:30	01:33
Qualifikation und Bildung	00:04	00:03	00:05	00:07	00:03	00:03	00:03	00:00
Haushaltsführung und Betreuung der Familie	05:36	05:54	06:38	07:07	04:09	04:19	04:19	03:59
Ehrenamtliche Tätigkeiten	00:09	00:11	00:24	00:23	00:22	00:14	00:19	00:56
Soziale Kontakte und Unterhaltung	04:17	04:36	04:17	03:58	04:18	04:43	04:10	03:55
Sport und Hobbys	00:51	00:45	00:55	00:31	01:05	01:03	01:22	01:02
Mediennutzung	03:57	03:27	03:15	02:48	04:24	04:06	03:56	03:39

Anmerkung: Deutsche Zeitverwendungserhebung 2012/2013; eigene Auswertungen; Mittelwerte über alle Tagebücher, gewichtet. Alle Angaben als Stunden und Minuten pro Wochentag bzw. Tag am Wochenende.

Das zweitgrößte Zeitbudget von Vätern an Wochentagen (montags bis freitags) ist das für Erwerbstätigkeit. Es liegt zwischen 7:02 und 6:08 Stunden. An Wochenenden (samstags und sonntags) ist die Zeit für Erwerbstätigkeit erwartungsgemäß deutlich geringer. Mütter arbeiten deutlich weniger als Männer. Ihre Zeitbudgets für Erwerbstätigkeit liegen zwischen 3:29 und 0:37 Stunden pro Wochentag und zwischen 0:33 und 0:11 Stunden an Wochenenden. Bei Frauen ist besonders auffällig, dass die Zeit für Erwerbstätigkeit geringer ist, je höher die Anzahl der in den Haushalten lebenden Kinder ist.

Das zweitgrößte Zeitbudget von Müttern ist das für den Bereich Haushaltsführung. Es liegt an Wochentagen zwischen 9:24 und 5:24 Stunden; Mütter aus Haushalten mit vier Kindern verwenden also 4 Stunden mehr pro Tag für unbezahlte Arbeit als Mütter aus Haushalten mit einem Kind. An Wochenenden ist die Zeit für Haushaltsführung gerade für Mütter von mehreren Kindern deutlich geringer und liegt zwischen 5:36 (ein Kind) und 7:07 (vier Kinder) Stunden pro Tag. Väter verwenden deutlich weniger Zeit für Haushaltsführung als Mütter, zwischen 2:48 und 3:11 Stunden an Wochentagen

und zwischen 3:39 und 4:19 Stunden an Wochenenden.

Väter verwenden pro Wochentag zwischen 2:17 und 2:45 Stunden für Tätigkeiten aus den Bereichen soziale Kontakte und Unterhaltung, sowie zwischen 3:10 und 3:44 Stunden für Aktivitäten aus dem Bereich Mediennutzung. Am Wochenende sind die Zeitbudgets für derartige Aktivitäten zwischen 30 und 90 Minuten größer. Väter aus Haushalten mit weniger Kindern verwenden durchweg mehr Zeit für die beiden Bereiche als Väter aus Haushalten mit mehr Kindern. Für Mütter gibt es an Wochentagen kaum nennenswerte Unterschiede zu Vätern in der mittleren Zeitverwendung für soziale Kontakte und Unterhaltung sowie Mediennutzung. An Wochenenden ist die Zeit für Mediennutzung jedoch geringer als die von Vätern.

6.2.2 Zeitverwendung von Vätern und Müttern für Einzeltätigkeiten aus dem Bereich „Physiologische Regeneration“

Tabelle 23 zeigt die Zeitverwendung von Müttern und Vätern für Schlafen sowie Essen und Trinken an Wochentagen und Wochenenden, differenziert nach der Anzahl der minderjährigen Kinder im Haushalt.

Tab. 23: Zeitverwendung von Müttern und Vätern für verschiedene Aktivitäten aus dem Bereich „Physiologische Regeneration“, nach Wochentag und Kinderzahl

KINDERZAHL	MÜTTER				VÄTER			
	1	2	3	4	1	2	3	4
MONTAGS BIS FREITAGS								
Schlafen	08:04	07:50	07:34	07:33	07:37	07:28	07:19	07:14
Essen und Trinken	01:41	01:40	01:49	01:50	01:37	01:30	01:35	01:44
SAMSTAGS UNG SONNTAGS								
Schlafen	09:11	09:01	08:53	09:00	09:14	08:54	08:44	08:30
Essen und Trinken	02:09	02:08	02:25	02:14	02:07	02:08	02:25	02:23

Anmerkung: Deutsche Zeitverwendungserhebung 2012/2013; eigene Auswertungen; Mittelwerte über alle Tagebücher, gewichtet. Alle Angaben als Stunden und Minuten pro Wochentag bzw. Tag am Wochenende.

Unter der Woche schlafen Väter durchschnittlich zwischen 7:14 und 7:37 Stunden, wobei die Zeit für Schlaf mit zunehmender Kinderzahl geringer ist. Väter in Haushalten mit vier Kindern berichten durchschnittlich von 23 Minuten weniger Schlafenszeit an Tagen unter der Woche. An Wochenenden verbringen Väter zwischen 1:16 und 1:37 Stunden mehr mit Schlafen. Wiederum ist die Zeit bei höherer Kinderzahl etwas geringer. Bei Müttern ist die Schlafenszeit pro Wochentag mit der Anzahl der Kinder im Haushalt verknüpft. Während Mütter mit einem Kind im Haushalt 8:04 Stunden schlafen, ist dieses Zeitbudget mit höherer Kinderzahl geringer und liegt für Mütter mit vier Kindern im Haushalt bei 7:33 Stunden. An Wochenenden bewegt sich die Schlafenszeit von Müttern zwischen 8:53 Stunden (drei Kinder) und 9:11 Stunden (ein Kind).

Die durchschnittliche Zeit, die Väter an Wochentagen mit Essen und Trinken verbringen, liegt zwischen 1:30 und 1:44 Stunden und an Wochenenden 30 bis 50 Minuten darüber. Für Mütter weicht die Zeitverwendung für Essen und Trinken sowohl an Wochentagen als auch am Wochenende im Grunde nur um wenige Minuten von der der Väter ab, sie ist in Haushalten mit drei oder vier Kindern etwas höher als in Haushalten mit einem oder zwei Kindern.

6.2.3 Zeitverwendung von Vätern und Müttern für Einzeltätigkeiten aus dem Bereich „Bezahlte und unbezahlte Arbeit“

Tabelle 24 zeigt die Zeitverwendung für verschiedene Aktivitäten aus dem Bereich „Bezahlte und unbezahlte Arbeit“ für Mütter und Väter an Wochentagen und Wochenenden, differenziert nach der Anzahl der minderjährigen Kinder im Haushalt.



Tab. 24: Zeitverwendung von Müttern und Vätern für verschiedene Aktivitäten aus dem Bereich „Bezahlte und unbezahlte Arbeit“, nach Wochentag und Kinderzahl

KINDERZAHL	MÜTTER				VÄTER			
	1	2	3	4	1	2	3	4
MONTAGS BIS FREITAGS								
Haupterwerbstätigkeit	03:13	02:57	02:24	00:37	05:39	06:28	06:34	06:25
Kochen von Mahlzeiten und Hausarbeit in der Küche	00:57	01:08	01:27	01:37	00:24	00:22	00:23	00:27
Reinigen und Aufräumen der Wohnung	00:38	00:46	00:55	01:09	00:13	00:11	00:09	00:08
Herstellen, Ausbessern, Umändern und Pflegen von Textilien	00:24	00:31	00:35	00:49	00:03	00:03	00:03	00:06
Bauen und handwerkliche Tätigkeiten	00:02	00:03	00:03	00:02	00:11	00:13	00:08	00:15
Einkaufen von täglichen Gebrauchsgütern	00:37	00:36	00:34	00:41	00:21	00:17	00:18	00:23
Kinderbetreuung	02:16	02:40	03:38	05:23	00:58	01:04	01:15	01:29
SAMSTAGS UNG SONNTAGS								
Haupterwerbstätigkeit	00:27	00:27	00:15	00:11	00:46	00:53	01:25	01:30
Kochen von Mahlzeiten und Hausarbeit in der Küche	01:05	01:07	01:28	01:22	00:36	00:39	00:31	00:27
Reinigen und Aufräumen der Wohnung	00:42	00:44	00:51	00:49	00:17	00:19	00:23	00:24
Herstellen, Ausbessern, Umändern und Pflegen von Textilien	00:26	00:27	00:33	00:35	00:03	00:03	00:09	00:01
Bauen und handwerkliche Tätigkeiten	00:04	00:06	00:02	00:00	00:19	00:21	00:14	00:11
Einkaufen von täglichen Gebrauchsgütern	00:32	00:27	00:25	00:39	00:28	00:24	00:22	00:35
Kinderbetreuung	02:22	02:41	03:10	03:39	01:38	01:48	01:54	01:51

Anmerkung: Deutsche Zeitverwendungserhebung 2012/2013; eigene Auswertungen; Mittelwerte über alle Tagebücher, gewichtet. Alle Angaben als Stunden und Minuten pro Wochentag bzw. Tag am Wochenende.

Väter mit einem Kind im Haushalt verbringen an Wochentagen durchschnittlich 5:39 Stunden für ihre Haupterwerbstätigkeit. Für Väter mit zwei Kindern liegt die Zeit für die Haupterwerbstätigkeit bei 6:28 Stunden, Väter mit drei Kindern im Haushalt berichten von durchschnittlich 6:34 Stunden und für Väter mit vier Kindern im Haushalt wurden 6:25 Stunden in Haupterwerbstätigkeit ermittelt. Dass diese Zeit geringer ist, als die vermuteten „Acht Stunden pro

Tag“ liegt einzig und allein an der Erhebungsmethode, bei der die tatsächliche Zeit pro Arbeitstag protokolliert wird. Somit reduzieren kürzere Arbeitstage, Urlaub, Pausenzeiten oder Ähnliches den Mittelwert für die Haupterwerbstätigkeit pro Tag. Auch ist der Wert geringer als in Tabelle 22, da dort mögliche Nebenerwerbstätigkeiten berücksichtigt sind. An Wochenenden verbringen Väter zwischen 0:46 und 1:30 Stunden mit ihrer Haupterwerbstätigkeit. Mütter

verbringen an Wochentagen durchschnittlich zwischen 3:13 und 0:37 Stunden in ihrer Haupterwerbstätigkeit. Mütter in Haushalten mit vier Kindern haben hier ein deutlich niedrigeres Zeitbudget als Mütter aus kleineren Haushalten. Am Wochenende beläuft sich die Haupterwerbszeit von Müttern auf durchschnittlich unter 30 Minuten für alle Haushaltsgrößen.

Die Zeit, die Väter für die Erledigung unbezahlter Arbeiten aufwenden, ist an Wochentagen für alle hier berichteten Einzeltätigkeiten deutlich geringer als die Zeit für die Haupterwerbstätigkeit. Auffällig ist, dass es bei keiner dieser Aktivitäten größere Unterschiede nach der Anzahl der im Haushalt lebenden minderjährigen Kinder gibt. Während sich die Zeit für Hausarbeit im mittleren bis niedrigen zweistelligen Minutenbereich bewegt, verbringen Väter 0:58 (ein Kind) bis 1:29 (vier Kinder) Stunden pro Wochentag mit Kinderbetreuung. Alle Zeitbudgets für unbezahlte Arbeit liegen für Väter an Wochenenden über denen an Wochentagen.

Für Mütter ist die Zeit für Tätigkeiten aus dem Bereich unbezahlte Arbeit erwartungsgemäß deutlich größer als für Väter. Während bei Männern an Wochentagen klar die Erwerbstätigkeit die meiste Zeit in Anspruch nimmt, ist das bei den Müttern nicht so. Das liegt vor allem daran, dass die durchschnittliche Zeit für Erwerbsarbeit mit um die drei Stunden pro Wochentag deutlich geringer (in etwa die Hälfte) und gleichzeitig die mittlere Zeit für Kinderbetreuung deutlich größer (mehr als das Doppelte) ist als bei Vätern. Mütter in Haushalten mit einem Kind verwenden für die Kinderbetreuung 2:16 Stunden an Wochentagen und 2:22 Stunden an Wochenenden. Für Mütter mit mehreren Kindern ist die Zeit für Kinderbetreuung größer. Mütter in Haushalten mit vier Kindern verwenden demnach hierfür 5:23 Stunden an Wochentagen und 3:39 Stunden an Wochenenden.

Die Zeit für fast alle Haushaltstätigkeiten ist für Mütter durchweg höher als für Väter. Einzig die

Zeit für handwerkliche Tätigkeiten und Reparaturen ist geringer als bei Vätern und bewegt sich auf dem gleichen niedrigen Niveau wie die Zeit, die Väter für Wäsche aufwenden. Für die Hausarbeitstätigkeiten der Mütter gibt es im Grunde kaum Unterschiede zwischen Wochentagen und Tagen am Wochenende. Mütter verbringen rund 0:57 bis 1:37 Stunden pro Tag mit Tätigkeiten in der Küche (Kochen, Backen, Geschirrspülen). Dieses Zeitbudget ist in größeren Familien tendenziell höher als in kleineren Familien. Putzen und Aktivitäten rund um die Wäsche (also auch Bügeln) belaufen sich auf etwa 0:38 (ein Kind) bis 1:09 Stunden (vier Kinder) bzw. 0:24 (ein Kind) bis 0:49 Stunden (vier Kinder) pro Tag. Gerade für diese Tätigkeiten sind die Unterschiede nach der Anzahl der im Haushalt lebenden Kinder am deutlichsten ausgeprägt. Die Zeit für Einkaufen ist für Mütter leicht höher als die Zeit, die Väter hierfür verwenden.

6.2.4 Zeitverwendung von Vätern und Müttern für Einzeltätigkeiten aus dem Bereich „Freizeit“

In Tabelle 25 ist die Zeitverwendung von Müttern und Vätern für verschiedene Tätigkeiten aus dem Bereich „Freizeit“ dargestellt. Väter verwenden an Wochentagen etwa 1:45 bis 2:09 Stunden für die Pflege sozialer Kontakte, an Wochenenden zwischen 2:29 und 3:26 Stunden. Die Zeit für Fernsehen beläuft sich an Wochentagen auf durchschnittlich rund 1:30 bis 1:54 Stunden und an Wochenenden auf 1:49 bis 2:30 Stunden.

Montags bis freitags bewegt sich die Zeit für die anderen Freizeitaktivitäten unabhängig von der Kinderzahl zwischen 9 und 28 Minuten. Die Zeit für Unterhaltung und Kultur, Ausruhen, Sport, Lesen und die Beschäftigung mit Geräten der elektronischen Datenverarbeitung, auch mit Smartphones, ist an Wochenenden leicht größer als an Wochentagen, ebenfalls mit nur geringen Unterschieden nach der Anzahl der im Haushalt lebenden Kinder.

Tab. 25: Zeitverwendung von Müttern und Vätern für verschiedene Aktivitäten aus dem Bereich „Freizeit“, nach Wochentag und Kinderzahl

KINDERZAHL	MÜTTER				VÄTER			
	1	2	3	4	1	2	3	4
MONTAGS BIS FREITAGS								
Soziale Kontakte	02:11	02:17	02:22	02:13	02:09	02:07	01:45	02:00
Unterhaltung und Kultur	00:11	00:10	00:09	00:14	00:12	00:11	00:09	00:14
Ausruhen, Auszeit und Zeit überbrücken	00:20	00:17	00:19	00:16	00:18	00:17	00:18	00:12
Körperliche Bewegung (Sport und Outdoor)	00:20	00:16	00:14	00:09	00:17	00:17	00:12	00:09
Lesen	00:34	00:33	00:28	00:35	00:25	00:24	00:26	00:22
Fernsehen und Video/DVD	01:46	01:35	01:31	01:20	01:54	01:45	01:33	01:30
Nutzung von Computer und Smartphone	00:24	00:20	00:18	00:22	00:28	00:25	00:21	00:28
SAMSTAGS UNG SONNTAGS								
Soziale Kontakte	03:12	03:20	02:55	02:47	03:09	03:26	02:40	02:29
Unterhaltung und Kultur	00:25	00:38	00:29	00:15	00:22	00:42	00:30	00:38
Ausruhen, Auszeit und Zeit überbrücken	00:25	00:21	00:28	00:18	00:26	00:20	00:34	00:25
Körperliche Bewegung (Sport und Outdoor)	00:31	00:27	00:38	00:19	00:33	00:37	00:58	00:19
Lesen	00:38	00:33	00:31	00:39	00:31	00:30	00:23	00:27
Fernsehen und Video/DVD	02:07	01:59	01:53	01:31	02:30	02:23	02:14	01:49
Nutzung von Computer und Smartphone	00:24	00:20	00:13	00:12	00:31	00:32	00:33	00:43

Anmerkung: Deutsche Zeitverwendungserhebung 2012/2013; eigene Auswertungen; Mittelwerte über alle Tagebücher, gewichtet. Alle Angaben als Stunden und Minuten pro Wochentag bzw. Tag am Wochenende.

Für Mütter zeigt sich ein im Grunde ähnliches Bild wie für Väter. Die Pflege sozialer Kontakte und Fernsehen sind die beiden größten Zeitbudgets, sowohl unter der Woche als auch am Wochenende. Allerdings sind die Unterschiede zwischen Zeit für Freizeitaktivitäten an Wochentagen und an Wochenenden nicht so groß wie bei den Vätern. Unterschiede nach der Anzahl der minderjährigen Kinder im Haushalt sind auch hier eher gering.

6.3 Schlussbemerkung

In diesem Kapitel wurde die Zeitverwendung von Vätern und Müttern in Deutschland mit den Daten der Deutschen Zeitverwendungserhebung aus den Jahren 2012 und 2013 nach der Anzahl der im Haushalt lebenden Kinder beschrieben. Eine Differenzierung für Bayern war aufgrund der Datenlage nicht möglich. Es zeigte sich, dass sich die Zeitverwendung von Vätern kaum und die Zeitverwendung von Müttern nur bei einzelnen Tätigkeiten in größerem Ausmaß

nach der Kinderzahl unterscheidet. Vor dem Hintergrund des Forschungsstandes scheint sich die Zeitverwendung eher zwischen Müttern und Vätern sowie zwischen Familien mit und Familien ohne Kinder zu unterscheiden als zwischen Familien verschiedener Größe.

6.4 Einige methodische Details zum Schluss

6.4.1 Daten

Die Daten für die Auswertungen dieses Kapitels wurden im Rahmen der Zeitverwendungserhebung des Statistischen Bundesamtes in den Jahren 2012 und 2013 erhoben (Maier 2014). Die Deutsche Zeitverwendungserhebung ist eine repräsentative Haushaltsbefragung mit einer ursprünglichen Stichprobengröße von über 5.000 Haushalten. Für wissenschaftliche Untersuchungen stellt das Forschungsdatenzentrum des Statistischen Bundesamtes einen Scientific Use File in Form einer faktisch anonymisierten 95 %-Teilstichprobe aller erhobenen Haushalte (n = 4.775) zur Verfügung.

In der Zeitverwendungserhebung wird die Zeitverwendung von allen Erwachsenen und allen Kindern, die mindestens zehn Jahre alt sind, er-

hoben; zudem werden die Haushaltsstruktur und wichtige Individualmerkmale erfasst. Die Befragten führen ein Tagebuch, in das sie alle Tätigkeiten und deren Dauer an drei Tagen eintragen. Typischerweise werden zwei Wochentage (montags bis freitags) und ein Tag am Wochenende (samstags oder sonntags) protokolliert.

6.4.2 Stichprobe

Für die Analysen dieses Kapitels wurden aus dem Scientific Use File der Zeitverwendungserhebung nur Haushalte mit Kindern ausgewählt. Ausgeschlossen wurden Haushalte, in denen mindestens ein Kind 18 Jahre oder älter war. Weiterhin wurden Haushalte ausgeschlossen, in denen außer den Eltern und ihren minderjährigen Kindern weitere Personen lebten (z. B. Großeltern). Diese Personen können die Zeitverwendung der Mütter und Väter in nicht zu prognostizierender Weise beeinflussen und damit die Ergebnisse verzerren. In die Analysen gehen nur die Tagebücher der Mütter und Väter ein.

Die Analysen bezogen sich auf insgesamt 1.641 Haushalte, von denen insgesamt 8.536 Tagebücher vorlagen (vgl. Tab. 26).

Tab. 26: Fallzahlen für Haushalte, Personen und Tagebücher der Analysestichprobe, nach Geschlecht und Haushaltsgröße

	HAUSHALTE	PERSONEN		TAGEBÜCHER			
		MÜTTER	VÄTER	MÜTTER		VÄTER	
				MO-FR	SA, SO	MO-FR	SA, SO
1 Kind	712	686	478	1.324	722	917	489
2 Kinder	718	708	620	1.336	770	1.148	666
3 Kinder	179	177	160	342	189	295	167
4 Kinder	32	32	28	62	34	48	27
Gesamt	1.641	1.603	1.286	3.064	1.715	2.408	1.349

Anmerkung: Absolute Häufigkeiten; Deutsche Zeitverwendungserhebung 2012/2013; eigene Berechnungen, ungewichtet.

Das soziodemografische Profil der Analysestichprobe zeigt Tabelle 27.

Tab. 27: Soziodemografisches Profil der Analysestichprobe, nach Geschlecht

	FRAUEN	MÄNNER
Alter	41,03 (6,62)	43,81 (7,49)
Bildung		
Niedrig	4,5%	3,2%
Mittel	53,0%	46,5%
Hoch	42,5%	50,4%
Erwerbstätigkeit		
Nicht erwerbstätig	33,0%	11,3%
Teilzeit	48,7%	4,6%
Vollzeit	18,3%	84,1%
Paarhaushalt		
Nein	22,2%	3,0%
Ja	77,9%	97,1%
Kinderzahl		
1	42,8%	37,2%
2	44,2%	48,2%
3	11,0%	12,4%
4	2,0%	2,2%
Alter des jüngsten Kindes		
Unter 3 Jahre	15,4%	18,0%
3 bis unter 6 Jahre	15,2%	16,7%
6 Jahre oder älter	69,4%	65,3%
Region		
Westdeutschland	79,0%	78,9%
Ostdeutschland	21,0%	21,2%

Anmerkung: Relative Häufigkeiten; bei Alter: Mittelwert, Standardabweichung in Klammern; fehlende Werte ausgeschlossen; Differenzen zu 100 % aufgrund von Rundungen; Deutsche Zeitverwendungserhebung 2012/2013; eigene Berechnungen, ungewichtet.

6.4.3 Erläuterungen zu den Auswertungen

In diesem Kapitel wurde die Zeitverwendung von Müttern und Vätern in Haushalten nach der Anzahl der im Haushalt lebenden minderjährigen Kinder differenziert berichtet. Die Analysen bezogen sich auf Deutschland, da eine regionale Differenzierung aufgrund der Datenlage nicht

möglich war. Für die verschiedenen Tätigkeitsbereiche und Einzeltätigkeiten wurde jeweils die durchschnittliche Zeitverwendung von Müttern und Vätern für Wochentage und Wochenendtage berechnet. Diese setzt sich zusammen aus der Zeit, in der die Tätigkeit als sogenannte Haupt- oder Nebentätigkeit ausgeführt wurde

(Beispiel: Haupttätigkeit „Bügeln“, Nebentätigkeit „Fernsehen“). Für die Ermittlung der Zeitbudgets wurden pro Tätigkeit immer die Zeitintervalle des Tagebuches gezählt, in denen eine bestimmte Tätigkeit entweder als Haupt- oder als Nebentätigkeit von den Befragten angegeben wurde.

Alle Zeitangaben wurden mit dem vom Statistischen Bundesamt bereit gestellten Hochrechnungsfaktor gewichtet und damit an die Bevölkerungsverteilung Deutschlands angepasst. Unter der Annahme, dass dieser Hochrechnungsfaktor korrekt ist, sind die Unterschiede in der Zeitverwendung zwischen Müttern und Vätern in verschiedenen Familiengrößen auch als solche interpretierbar.

Zur Einordnung der Befunde sind abschließend drei Einschränkungen anzumerken: Erstens ist die Gruppe der Familien mit vier oder mehr Kindern in diesen, wie auch in anderen Datensätzen sehr klein, so dass die berichteten Befunde mit einer gewissen Vorsicht und nur in ihrer Tendenz interpretiert werden sollten. Allerdings scheint sich die Zeitverwendung dieser Gruppe kaum von den Familien mit drei minderjährigen Kindern im Haushalt zu unterscheiden. Zweitens kann mit den derzeit verfügbaren Daten nicht

berücksichtigt werden, wie sich verschiedene Konstellationen von Unterstützungsnetzwerken auf die Zeitverwendung von Vätern und Müttern auswirken. Das dürfte vor allem bei größeren Familien in stärkerem Maße bedeutsam sein als bei kleineren Familien. Diese beiden Aspekte können nur in neuen, weiterführenden Studien mit auf die Zielgruppe abgestimmten Instrumenten untersucht werden.

Drittens und letztens müssen die berichteten Unterschiede in der Zeitverwendung nicht zwingend auch alltagspraktisch relevante Unterschiede in der Zeitverwendung sein. Ob beispielsweise ein mittlerer Unterschied von 14 Minuten Schlafenszeit von Müttern in Haushalten mit einem Kind im Vergleich zu Müttern in Haushalten mit zwei Kindern (vgl. Tab. 23) eine Bedeutung für den Alltag oder andere mit Schlaf assoziierte Aspekte (wie z.B. Wohlbefinden oder Gesundheit) hat, ist von einem komplexen Bedingungsgeflecht und nicht zuletzt von der subjektiven Bewertung der entsprechenden Aktivität abhängig. Nicht nur in dieser Hinsicht werfen die hier präsentierten Befunde viele neue Fragen auf, deren Beantwortung in Zukunft unser Wissen über den Familienalltag nachhaltig erweitern dürfte.

Literaturverzeichnis

Gershuny, Jonathan (2004): Time, through the life course, in the family. In: Scott, Jaqueline/Treas, Judith/Richards, Martin (Hrsg.): *The Blackwell Companion to the Sociology of Families*. Malden, Oxford, Carlton, Blackwell Publishing Ltd., S. 158–177. doi:10.1002/9780470999004.ch10

Maier, Lucia (2014): Methodik und Durchführung der Zeitverwendungserhebung 2012/2013. *Wirtschaft und Statistik*, 11, S. 672–679. https://www.destatis.de/DE/Publikationen/WirtschaftStatistik/WirtschaftsrZeitbudget/Zeitverwendungserhebung_112014.pdf;jsessionid=4FB215004419E30C84519E0311F76B7B.cae1?__blob=publicationFile [aufgerufen am 14.08.2017]

7 Geschwisterbeziehungen in Mehrkindfamilien

Susanne Witte/Sabine Walper

Zusammenfassung

Die Beziehung zu einem Geschwister ist eine der längsten emotionalen Beziehungen im Leben eines Menschen. Sie ist in ihrer Ausgestaltung sowohl von egalitären als auch hierarchischen Merkmalen gekennzeichnet und ist in das größere System der Familie eingebettet. Geschwisterbeziehungen sind durch positive Aspekte wie Zuneigung, Unterstützung und Wertschätzung, aber auch negative Aspekte wie Konflikte, Rivalität und Neid gekennzeichnet.

In Mehrkindfamilien ist das Beziehungsgeflecht unter Geschwistern im Vergleich zu einer Zweikinderfamilie deutlich komplexer. Die Beziehungen werden nicht nur in der Interaktion zwischen zwei Geschwistern, sondern in einem Aushandlungsprozess von mehreren Personen ausgestaltet, wobei vielschichtige Wechselwirkungen zwischen allen und einigen Geschwistern in Abhängigkeit von Alterszusammensetzung, Geschlechterkonstellation und Art der Verwandtschaft auftreten können.

Geschwisterbeziehungen werden vor allem durch die Eltern, sowohl direkt als auch indirekt beeinflusst. In Mehrkindfamilien zeigt sich beispielsweise häufiger eine hohe Wertschätzung der Familie als von den Eltern vermittelter Wert. In der Folge findet sich auch mehr Nähe und Verbundenheit zwischen den Geschwistern. Ein weiterer Einflussfaktor auf die Qualität der Geschwisterbeziehungen sind gesellschaftliche Normen und Werte in Bezug auf Geschwister.

Über den Lebensverlauf hinweg nimmt in westlichen Kulturkreisen meist die Kontakthäufigkeit zwischen den Geschwistern mit dem Auszug aus dem Elternhaus ab. Über das junge und mittlere Erwachsenenalter bleibt sie dann stabil, wobei sich Geschwister häufig bei den Aufgaben des alltäglichen Lebens unterstützen. Gerade im höheren Alter gewinnen Geschwister wieder vermehrt an Bedeutung.

7.1 Einleitung

Geschwisterbeziehungen gehören zu den längsten emotionalen Beziehungen im Leben eines Menschen (Bank/Kahn 1994). Sie gelten – auch vor dem Hintergrund hierauf bezogener gesellschaftlicher Erwartungen – als nicht-lösbare Beziehungen, die über familiäre und generationale

Zugehörigkeit bestimmt sind (Bedford 1989). In der Art der Beziehungsgestaltung zeigen sich sowohl hierarchische als auch egalitäre oder gleichberechtigte Aspekte, die altersabhängige Unterschiede in den Rechten und Kompetenzen der Geschwister einerseits, andererseits aber auch die vergleichbare Position von Geschwistern im Generationengefüge der Familie reflek-

tieren (Walper et al. 2010). Nicht zuletzt wachsen Geschwister in der Regel eingebettet in dem gleichen Familiensystem auf und machen somit ähnliche, wenn auch nicht gleiche Umwelterfahrungen (ebd.).

Geschwister stellen vor allem in der Kindheit einen zentralen Sozialisationskontext innerhalb des Familiensystems dar. So ist es nicht verwunderlich, dass die Art der Geschwisterkonstellation und der Beziehungsausgestaltung mit dem Geschwister einen wesentlichen Einfluss auf verschiedene Lebensbereiche Heranwachsender hat. Dies gilt sowohl für die Kindheit als auch bis weit in das Erwachsenenalter hinein. Entwicklungsbereiche, bei denen der Einfluss der Geschwister empirisch gut belegt ist, sind internalisierendes und externalisierendes Problemverhalten in Kindheit und Jugend (Buist et al. 2014, Finkelhor/Turner/Omrod 2006), Risikoverhalten (Whiteman/Jensen/Maggs 2014) und die Gestaltung interpersoneller Beziehungen jenseits der Familie (Doughty/McHale/Feinberg 2015, McCoy/Brody/Stoneman 2002). Die vermittelnden Prozesse sind hierbei vielfältig und reichen von Modelllernen (Rowan 2016) und Rollenzuschreibungen der Eltern bis hin zu Abgrenzungs- und Differenzierungsprozessen zwischen den Geschwistern (Feinberg et al. 2003).

In Deutschland und in vielen anderen Industrienationen wachsen Kinder heute mehrheitlich mit nur einem im Haushalt lebenden Geschwister auf (Statistisches Bundesamt 2018). Nach Befunden des Mikrozensus 2017 lebte fast die Hälfte der minderjährigen Kinder (44 %) mit einem (minder- oder volljährigen) Geschwister im Haushalt, während nur ein Viertel der Kinder (24 %) mindestens zwei Geschwister im Haushalt hatte und ein knappes Drittel (31 %) ohne Geschwister im Haushalt lebte (Krack-Roberg/Rübenach/Sommer et al. 2016). Somit stellt das Aufwachsen mit mehr als einem Geschwister eine Besonderheit dar, die zumeist eine größere Altersheterogenität der Geschwister mit sich

bringt und damit auch eine größere Binnendifferenzierung des Geschwister-Subsystems der Familie erwarten lässt, insbesondere im Hinblick auf die zugewiesenen und wechselseitig entwickelten Rollen der Geschwister als Vorbild, Unterstützer, Spielgefährte oder Rivale. Dies wirft die Frage auf, in welcher Art und Weise sich Geschwisterbeziehungen in Mehrkindfamilien von solchen in Zweikinderfamilien unterscheiden.

Ausgehend von den allgemeinen Erkenntnissen aus der Geschwisterforschung werden in diesem Kapitel Besonderheiten der Geschwisterbeziehungen in Mehrkindfamilien herausgearbeitet. Hierzu erläutern wir zunächst die Datengrundlage und gehen im Anschluss auf Aspekte der Geschwisterkonstellation sowie relevante Merkmale der Beziehung zwischen Geschwistern ein, um daraufhin die empirische Befundlage zu Einflussfaktoren auf die Geschwisterbeziehung vorzustellen. Den Abschluss bildet eine Übersicht über die Implikationen der Befunde für die Praxis sowie der Verweise auf Forschungslücken, die es zu schließen gilt.

7.2 Datengrundlage

Die Grundlage dieses Kapitels bildet eine umfassende Sichtung der internationalen und deutschsprachigen Fachliteratur zum Thema Geschwister. Hierbei fiel insbesondere der gravierende Mangel an empirischer Geschwisterforschung in Deutschland auf (Walper et al. 2010, Witte 2018), aber auch der Umstand, dass selbst in internationalen Studien die Gestaltung und Ausdifferenzierung von Geschwisterbeziehungen in Mehrkindfamilien bisher kaum systematisch untersucht wurde. Zwar wurde vielfach die Kinderanzahl als zu kontrollierender Faktor berücksichtigt, doch gerade im Hinblick auf Unterschiede in den Beziehungen zu mehreren Geschwistern fehlen einschlägige Informationen. In keiner uns bekannten Studie wurde differenziert die Beziehung zu mehreren Geschwistern erforscht. In der Beschränkung auf nur eine Geschwister-

beziehung wird forschungsmethodisch meist nach dem altersnächsten Geschwister gefragt (Thompson/Halberstadt 2008). In retrospektiven Untersuchungen werden die Studienteilnehmenden gebeten, die Beziehung zu demjenigen Geschwister auszuwählen, die sie am konfliktreichsten erlebt haben (Hoetger/Hazen/Brank 2015, Mathis/Mueller 2015, Kettrey/Emery 2006). Mitunter werden Familien mit mehr als zwei Kindern von Geschwisterstudien sogar gänzlich ausgeschlossen (Oh/Volling/Gonzalez 2015, Volling et al. 2014).

Entsprechend wurden nicht nur gezielt Publikationen zu Geschwistern in Mehrkindfamilien recherchiert, sondern auch solche Ergebnisse herangezogen, die sich mit anderen Aspekten der Ausgestaltung der Geschwisterbeziehung unter bestimmten Lebensumständen – wie beispielsweise Patchwork-Familien – beschäftigten, die mit erhöhter Wahrscheinlichkeit in Mehrkindfamilien vorliegen.

Als Ergänzung zu der Sichtung der Literatur wurden des Weiteren für vorliegenden Beitrag spezifische Auswertungen vorgenommen, die auf dem Datensatz „**Geschwisterbeziehungen und Belastungen in der Kindheit**“ basieren. Dieser Datensatz wurde mittels einer Online-Befragung von Erwachsenen erhoben und gibt retrospektiven wie auch aktuellen Einblick in die Geschwisterbeziehungen der Befragten (Witte 2018). Er umfasst eine Stichprobe von 4.568 Ankerpersonen, die zu ihren eigenen Sozialisationsbedingungen und ihrer Beziehung zu einem Geschwister befragt wurden. Bei 870 Ankerpersonen nahm noch ein weiteres Geschwister an der Befragung teil, so dass verknüpfte Daten von zwei Geschwistern aus einer Familie vorliegen. Die Auswahl des Geschwisters bei mehreren Geschwistern erfolgte anhand von zwei Kriterien: Ankerpersonen sollten entweder das älteste Geschwister auswählen oder, wenn dies nicht möglich war, weil sie beispielsweise selbst das älteste Geschwister waren, das Geschwister mit dem geringsten Altersabstand. Im

Rahmen der Erhebung beantworteten die Studienteilnehmenden Fragen zu ihrer Geschwisterbeziehung in der Kindheit, dem Verhalten der Eltern und belastenden Lebensereignissen. Für eine detaillierte Beschreibung der Stichprobe wird auf Witte (2018) verwiesen. Die Stichprobe weist einige Limitationen auf, wie eine ungleiche Geschlechts- und Altersverteilung sowie eine Überrepräsentation von Personen mit einem hohen allgemeinbildenden Bildungsabschluss.

7.3 Facetten der Geschwisterkonstellation

Die Geschwisterkonstellation gilt als zentrale strukturelle Determinante von Geschwisterbeziehungen. Merkmale der Geschwisterkonstellationen sind nicht durch die Geschwister veränderbar, sondern beziehen sich auf Merkmale der Familienstruktur, die durch die Relation zwischen den Kindern bestimmt sind. Hierzu zählen der Verwandtschaftsgrad, Geburtenreihenfolge – und damit verbunden der Altersabstand der Geschwister – sowie die Geschlechterkonstellation zwischen den Geschwistern.

7.3.1 Verwandtschaftsgrad

Im Hinblick auf die Pluralität familiärer Lebensformen ergeben sich unterschiedliche Kintschaftsverhältnisse und damit auch unterschiedliche Arten von Geschwisterschaft. Hierbei kann zwischen biologischer Verwandtschaft und sozialer Verwandtschaft unterschieden werden. Biologische Verwandtschaft unter Geschwistern umschließt hierbei alle Personen, die von denselben Eltern abstammen oder – im Fall von Halbgeschwistern – zumindest von einem gemeinsamen Elternteil. Bei Stief- und Adoptivgeschwistern ist die Beziehung über eine soziale Geschwisterschaft begründet, nicht aber über eine biologische. Gerade in diesen Fällen ausschließlich sozialer Geschwisterschaft zeigt sich der Einfluss von rechtlichen Rahmenbedingungen, die Adoptivgeschwister leiblichen Ge-



schwistern in Deutschland gleichstellen, während Stiefgeschwister ihre je eigene rechtliche Zuordnung zu den leiblichen Eltern behalten. Soziale Geschwisterschaft kann aber noch weiter gefasst werden und wird folglich auch bei Kindern verwendet, die gemeinsam in einer Pflegefamilie oder in einem Heim aufwachsen (Heiner/Walter 2010). In manchen Fällen wird der Begriff der Bruder- oder Schwesterschaft sowohl in der Kindheit als auch im Erwachsenenalter bewusst gewählt, um enge Beziehungen zu beschreiben, die als unauflöslich erlebt werden (z. B. in Klöstern oder studentischen Verbindungen).

Biologische und soziale Geschwisterschaft stellen keine entgegengesetzten Arten von Geschwisterschaft dar, sondern finden sich in unterschiedlicher Kombination: Leibliche Geschwister wachsen in der Regel gemeinsam auf, sind also auch soziale Geschwister, können aber getrennt voneinander – ohne soziale Geschwisterschaft – aufwachsen. Insofern sind biologische und soziale Geschwisterschaft eher als zwei unterschiedliche Dimensionen von Geschwisterschaft zu verstehen. Gerade im Hinblick auf soziale Geschwisterschaft sind jedoch mehr Ab-

stufungen möglich, die bei einer sehr weiten Definition auch auf der Einschätzung der Personen von sich selbst als „Geschwister“ beruhen.

Im Hinblick auf die Beschreibung der Geschwisterkonstellation bei mehreren Geschwistern ergeben sich besondere Herausforderungen, wenn unterschiedliche verwandtschaftliche Beziehungen zwischen den Geschwistern vorliegen. Eine entsprechend erhöhte Komplexität des Familiensystems liegt beispielsweise vor, wenn Eltern neben leiblichen Kindern auch Pflege- oder Adoptivkinder haben. Insbesondere durch Trennungen, neue Partnerschaften und die Geburt von Kindern in Folgepartnerschaften ist die Komplexität von Familien gestiegen. Ein in den sozialen Medien diskutiertes Phänomen sind zum Beispiel die sogenannten cross-siblings, also Geschwister, die über ein gemeinsames Halbgeschwister miteinander verbunden, aber nicht selbst miteinander verwandt sind. Der Verwandtschaftsgrad kann aber gerade in komplexen Familien mit mehreren Geschwistern unterschiedlicher Eltern als ein Merkmal zur Bildung von Subsystemen innerhalb der Geschwistergruppen herangezogen werden.

7.3.2 Position in der Geburtenreihenfolge und Altersabstand zwischen den Geschwistern

Die Position in der Geburtenreihenfolge bestimmt in vielerlei Hinsicht die Ausgestaltung von Geschwisterbeziehungen, aber auch die Rolle eines Kindes in der Familie. Nicht selten wird sie als Erklärung für Persönlichkeitsunterschiede herangezogen (Kasten 2003), wenn gleich neuere Befunde eher gegen nennenswerte Effekte auf die Persönlichkeit sprechen (Rohrer/Egloff/Schmukle 2017). Die Geburtenreihenfolge ist relativ stabil und ändert sich für leibliche Geschwister nur durch Geburt und Tod eines Geschwisters. Bei sozialer Geschwisterschaft beeinflussen Veränderungen im Familiensystem wie die Wiederheirat eines Elternteils möglicherweise die Position in der Geburtenreihenfolge der Geschwister (McDermott 1991).

Neben der relativen Position in der Geburtenreihenfolge zwischen den Geschwistern ist der Altersabstand zwischen den Geschwistern von grundlegender Bedeutung, vor allem deswegen, da er auch ein Indikator für das Ausmaß der geteilten Umwelt ist: je größer der Altersabstand zwischen den Geschwistern ist, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit für zwischenzeitliche Veränderungen in den Lebensbedingungen der Familie und damit ein geringeres Ausmaß geteilter Umwelt. Der Altersabstand zwischen Geschwistern kann eine hohe Varianz aufweisen und ist nur bei leiblichen Geschwistern – mit Ausnahme von Mehrlingsgeburten – auf mindestens neun Monate beschränkt.

Im Kontext von Mehrkindfamilien ist jedoch für die Geschwisterbeziehung nicht nur der Altersabstand zwischen zwei Geschwistern, sondern allen Geschwistern entscheidend. In der Tendenz ist der Abstand zwischen aufeinander folgenden Geburten bei Familien mit mehr als zwei Kindern geringer (Bertram 2008). Dies liegt möglicherweise an der Familienplanung der Eltern, die sich schon früh für mehrere Kinder entscheiden. Der geringere Altersabstand in Mehrkindfamilien kann aber auch Besonderheiten der Familien-

struktur geschuldet sein, etwa wenn Stief- oder Pflegegeschwister im gleichen Alter zusammenleben. Es dürfte nicht verwundern, dass sich in Familien mit mehr als zwei Kindern häufiger Mehrlingsgeburten finden, was ebenfalls mit einem geringeren Altersabstand einhergeht.

7.3.3 Geschlechterkonstellation

Die Zusammensetzung von Geschwisterpaaren hinsichtlich der Geschlechtszugehörigkeit beschreibt deren Geschlechterkonstellation. Vor allem in Kombination mit der Geburtenreihenfolge stellt sie einen wesentlichen Einflussfaktor auf die Ausgestaltung der Geschwisterbeziehung dar (Bank/Kahn 1994, Zukow 1989).

Auch wenn die Geschlechterkonstellation von Geschwistern nicht beeinflussbar ist, hat das Geschlecht der vorangegangenen Kinder nicht selten einen Einfluss auf die Familienplanung der Eltern. So entscheiden sich diese möglicherweise für ein weiteres Kind, da noch der Wunsch nach einem Sohn oder einer Tochter besteht (Anderson/Hank/Rønsen et al. 2006). Einige Studien aus Ländern, in denen Frauen einen niedrigen Stellenwert haben, verweisen auf hohe Raten von geschlechtsspezifischer Abtreibung vor allem bei nachgeborenen Kindern in Abhängigkeit davon, ob bereits eine Tochter in die Familie geboren wurde (Kant et al. 2015, Patel/Badhoniya/Mamtani et al. 2013). In westlichen Ländern herrscht eher das Ideal einer gemischt-geschlechtlichen Geschwisterkonstellation vor, so dass Eltern mit zwei gleichgeschlechtlichen Kindern häufiger den Wunsch nach einem weiteren Kind äußern bzw. häufiger ein weiteres Kind bekommen.

Im Hinblick auf mehr als zwei Geschwister erweitert sich die Komplexität bei der Geschlechterkonstellation. Die Gruppenbildung unter den Geschwistern kann durch deren Geschlechtszugehörigkeit begünstigt werden, wobei sich gleichgeschlechtliche Geschwister häufig näherstehen (Schmolke 2015, Connidis 2007).

7.4 Beziehungsgestaltung zwischen Geschwistern

7.4.1 Dimensionen von Geschwisterbeziehungen

Beziehungen zwischen Geschwistern sind in den Kontext eines größeren Familiensystems eingebettet (Walper et al. 2010). Geschwister teilen dabei einen großen Anteil an Erfahrungen. Gleichwohl sind diese Erfahrungen im Familienkontext keineswegs identisch, da Erstgeborene auf eine andere Familiensituation treffen als später geborene Kinder, Eltern im Verlauf der Familienbiographie Erfahrungen in der Betreuung und Erziehung der Kinder sammeln und auch andere Aspekte familiärer Lebensbedingungen – wie die finanzielle und Wohn-Situation – Veränderungen unterliegen (Bank/Kahn 1994).

Im Vergleich zu der Beziehung zu den Eltern ist die Beziehungsgestaltung unter Geschwistern egalitärer und durch mehr Wechselseitigkeit gekennzeichnet, enthält aber dennoch durchwegs hierarchische Komponenten (Punch 2008). Gleichwohl gehört die Aushandlung von Macht zu den nur wenig erforschten Bereichen von Geschwisterbeziehungen (Walper et al. 2010, Tucker/Updegraff/Baril 2010). Anders als Freundschaften und Partnerschaften ist Geschwisterschaft nicht freiwillig gewählt (Bedford 1989). Vor diesem Hintergrund entsteht zu meist eine Beziehungsgestaltung, die sowohl von positiven Merkmalen (wie Spielgemeinschaft, Unterstützung und Solidarität) als auch negativen Aspekten (wie Konflikt und Rivalität) gekennzeichnet ist. In der Forschung zu Geschwisterbeziehungen werden deswegen häufig positive und negative Merkmale der Ausgestaltung der Geschwisterbeziehung gleichermaßen berücksichtigt. Positive und negative Merkmale korrelieren zwar moderat miteinander (McGuire/McHale/Updegraff 1996, Buhrmester/Furman 1990), können jedoch in Geschwisterbeziehungen in unterschiedlicher Konstellation auftreten. McGuire et al. (1996) unterscheiden entsprechend hierbei – je nach Konstellation beider

Beziehungsdimensionen – vier Typen von Geschwisterbeziehungen: harmonische (hoch positiv, wenig negativ), emotional-intensive (hoch positiv und hoch negativ), distanzierte (wenig positiv und wenig negativ) und feindselige (wenig positiv, hoch negativ) Geschwisterbeziehungen.

In Mehrkindfamilien ist das Beziehungsgeflecht unter Geschwistern im Vergleich zu einer Zweikinderfamilie deutlich komplexer. Die Beziehungen werden nicht nur in der Interaktion zwischen zwei Geschwistern ausgehandelt, sondern justieren sich in einem größeren Kontext von mehreren Personen, die als Vorbild, Anhänger, Koalitions- oder Streitpartner, Verteidiger und andere mehr zur Verfügung stehen. Hierbei können vielschichtige Wechselwirkungen zwischen allen und einigen Geschwistern in Abhängigkeit von deren Alterszusammensetzung (Schmolke 2015, Connidis 2007), Geschlechterkonstellation (Connidis 2007) und Art der Verwandtschaft auftreten. Die Beziehungsqualität und Allianzbildung werden – aus der Sicht der Eltern – als häufig wechselnd beschrieben (Schmolke 2015).

7.4.2 Positive Merkmale: Kameradschaft, Solidarität und Unterstützung

In der Kindheit verbringen Kinder die meiste Zeit mit ihren Geschwistern – sofern nicht ein zu großer Altersabstand zwischen diesen besteht (Punch 2008, Bank/Kahn 1994). Sie sind Spielkameraden (Bank/Kahn 1994), teilen meist den familiären Alltag miteinander (Tucker/Winzler 2007) und haben Teil an einer gemeinsamen Familiengeschichte. Die große räumliche Nähe und das hohe Ausmaß an miteinander verbrachter Zeit vermittelt viel Wissen über die Vorlieben, Wünsche, Sorgen und Persönlichkeit des anderen und erlaubt damit auch ein hohes Maß an Offenheit (Punch 2008). Geschwister weisen oft eine große emotionale Verbundenheit miteinander auf und wenden sich an den jeweils anderen um Rat und Unterstützung (Campione-Barr/Lindell/Giron et al. 2015, Greer/Campione-Barr/Lindell 2015, Killoren/Roach

2014, Wallace/Hooper/Persad 2014, Tucker/Winzeler 2007, Howe/Aquan-Assee/Bukowski et al. 2001). Vor allem ältere Geschwister zeigen schon früh fürsorgliches Verhalten gegenüber ihrem Geschwister (Kosonen 1996, Stewart/Marvin 1984). Mit zunehmendem Alter wird das Fürsorgeverhalten reziproker und weniger einseitig (Whiteman/McHale/Soli 2011). Unter bestimmten Umständen können Geschwister auch Bindungspersonen darstellen (Teti/Ablard 1989) und mildern damit Effekte von wenig feinfühligem oder abwesenden elterlichen Bindungspersonen ab. Dies ist jedoch in allen bekannten Fällen mit einer Vernachlässigung anderer Lebensbereiche, zum Beispiel schulischer Leistungen, durch das Kind verbunden, das in einem sehr jungen Alter die Rolle des Elternteils übernehmen muss (Schrapper 2015, Karle 2012).

Geschwister dienen darüber hinaus auch als Vorbilder und Wegbereiter, meist für die jüngeren Geschwister (Abuhatoum/Howe/Della Porta et al. 2016). Geschwister können auch wechselseitig die kognitive und emotionale Entwicklung fördern. So entwickeln Kinder mit Geschwistern meist früher als Einzelkinder Einsicht in das Denken und Verhalten anderer (theory of mind, das heißt die Fähigkeit Denkvorgänge, Erwartungen, Bedürfnisse und Gefühle anderer Personen zu erschließen; Prime/Plamondon/Pauker et al. 2016, McAlister/Peterson 2013, Perner/Ruffman/Leekam 1994). Ältere Geschwister erwerben meist Kompetenzen im Bereich des Vermittelns von Fähigkeiten und Wissen (Smith 1993, 1990, 1984), während jüngere häufig von diesen profitieren. Insofern kann gerade in der frühen Kindheit bei der Kompetenzvermittlung unter Geschwistern ein sich selbst verstärkender Prozess entstehen: Die sozial-kognitiven Fähigkeiten beider Geschwister (im Sinne von theory of mind) können einen positiven Einfluss auf die Qualität der Geschwisterbeziehung haben und diese wiederum kann die sozial-kognitiven Fähigkeiten verstärken (Song/Volling/Lane et al. 2016). Allerdings muss hier auch

angeführt werden, dass ältere Geschwister oft andere Lehrmethoden anwenden als Erwachsene: So greifen sie in der Regel direkter ein und vermitteln Wissen häufiger durch Vormachen (Cicirelli 1976).

In Familien mit mehreren Kindern wird zum Teil von einem größeren Zusammenhalt von Geschwistern untereinander (Connidis 2007) und von noch mehr miteinander verbrachter Zeit berichtet (Schmolke 2015). Des Weiteren kommt zu dem Erleben einer Beziehung zu einem Geschwister verstärkt das Erleben als Gruppe oder noch weiter unterteilter Untergruppen hinzu (Schmolke 2015, Sohni 2014). Zum Teil wird in Studien berichtet, dass die Entwicklung der theory of mind mit zunehmender Geschwisteranzahl in der frühen Kindheit steigt (Perner et al. 1994). Dieser Effekt scheint jedoch auch durch die Kompetenzen der älteren Geschwister überlagert zu werden. Ein Effekt der Geschwisteranzahl zeigte sich in einer längsschnittlichen Studie nur, wenn die kognitive Sensitivität der älteren Geschwister mitberücksichtigt wurde, das heißt, dass eine hohe Geschwisteranzahl nur dann förderlich für die Entwicklung ist, wenn die älteren Geschwister gute kognitive Kompetenzen haben (Prime et al. 2016).

7.4.3 Negative Merkmale: Rivalität, Streit, Konflikt und Aggression

Gerade die Nähe der Geschwister zueinander birgt auch das Potential für Konflikte, Streit und Rivalität (Punch 2008, Bank/Kahn 1994). So werden Geschwisterbeziehungen häufig als konfliktreich und durch Rivalität gekennzeichnet beschrieben. Während Konflikte meist als offene Streitigkeiten operationalisiert sind, beinhaltet Rivalität auch ein konkurrierendes Verhalten, das nicht in einem offenen Konflikt mündet (McDermott 1991). Konflikte sind nicht immer gleichbedeutend mit Rivalität um die Aufmerksamkeit und Zuneigung der Eltern, da Geschwister sich häufig um konkrete Privilegien und Pflichten streiten (Felson 1983).

Nicht selten kommt es zwischen Geschwistern auch zu verbaler und körperlicher Gewalt (Finkelhor et al. 2006, Straus/Gelles/Steinmetz 2006, Libal/Deegener 2005, Roscoe/Goodwin/Kennedy 1987, Felson 1983). Das Spektrum der angewendeten Gewalt umfasst hierbei Beschimpfen und Erpressen des Geschwisters als Form verbaler Gewalt sowie körperliche Gewalt, die vom Schubsen und Festhalten bis zum Schlagen mit Gegenständen reicht (Libal/Deegener 2005, Roscoe et al. 1987). Verbale und körperliche Gewalt tritt häufig im Verlauf von Konflikten zwischen Geschwistern auf (Felson 1983) und wird nicht nur einseitig, sondern auch wechselseitig von beiden Geschwistern ausgeübt (Roscoe et al. 1987, Felson 1983). In einigen wenigen Fällen kommt es zu massiver, auch psychischer Gewaltanwendung über einen längeren Zeitraum hinweg durch ein Geschwister (Tucker et al. 2006, Green 1984), die als Mobbing bzw. Bullying zu sehen ist und mit gravierenden langfristigen Belastungen der psychischen Gesundheit verbunden ist (Bowes et al. 2014, Wolke/Tippett/Dantchev 2015). Kinder, die Bullying seitens ihrer Geschwister erfahren, sind vielfach auch mit Bullying durch Gleichaltrige im außerfamiliären Kontext konfrontiert (Coyle et al. 2017, Wolke et al. 2015). Allerdings werden in Studien, die aus dem Bereich der Gewaltforschung kommen, lediglich Gewalterfahrungen durch Geschwister erhoben, nicht jedoch die Täterschaft (Tucker et al. 2014).

Im Hinblick auf Mehrkindfamilien liegen kaum Studien zu der Ausgestaltung von Konflikten zwischen mehreren Geschwistern vor. Vuchinich, Emery und Cassidy (1988) zeigten jedoch in einer Beobachtungsstudie, dass Familienmitglieder häufig in Konflikte zwischen zwei anderen Konfliktparteien in der Familie eingriffen. Töchter griffen häufiger als Söhne in Auseinandersetzungen ein und die Wahrscheinlichkeit, dass eine Person in Konflikte zwischen zwei Parteien eingriff, stieg mit der Anzahl der Familienmitglieder.

Leider wurde in der Studie nicht zwischen Geschwisterkonflikten und Konflikten zwischen anderen Familienmitgliedern differenziert.

7.4.4 Relative Macht in der Geschwisterbeziehung

Geschwisterbeziehungen sind einerseits stärker als die Eltern-Kind-Beziehung von egalitären Aspekten geprägt, andererseits entsteht gerade im Kindes- und Jugendalter auch bei einem geringen Altersunterschied ein Wissens- und Kompetenzgefälle zwischen Geschwistern, das zu struktureller Macht eines Geschwisters und damit zu einer hierarchischen Beziehungsgestaltung beitragen kann (Punch 2005). Durch Rollenzuschreibungen als das ältere und das jüngere Geschwister, das Übertragen von Fürsorgeaufgaben für das jüngere Geschwister an das ältere und ähnliches wird eine solche „Macht“ eines Geschwisters noch verstärkt (z. B. Morrongiello/Schell/Stewart 2015). Nicht selten übernehmen Geschwister auch aus familiären Zwangslagen heraus strukturierende Aufgaben. Dies kann zum Beispiel bei einer Trennung/Scheidung der Eltern und bei Familien mit alleinerziehenden Eltern der Fall sein (Roth/Harkins/Eng 2014). Macht ist dabei nicht nur an den Altersabstand zwischen den Kindern geknüpft, sondern auch an ihre kognitiven Fähigkeiten. So greifen auch jüngere Geschwister viel strukturierender ein, wenn ihr Geschwister geistig behindert ist (Dallas/Stevenson/McCurk 1993).

Auch in Mehrkindfamilien wird Macht zwischen Gruppen unterschiedlich ausgehandelt, wobei vor allem den älteren Geschwistern – auch aus Mangel an elterlichen Ressourcen – mehr Aufgaben übertragen werden (Connidis 2007). Gerade im Kontext von Konflikten werden jedoch auch unter Geschwistern gezielt Wissensunterschiede untereinander ausgenutzt, um die eigene Position zu stärken oder Allianzen zu bilden (McIntosh/Punch 2009, Punch 2008).

7.5 Einflüsse auf die Qualität von Geschwisterbeziehungen

Die Qualität der Geschwisterbeziehung wird durch eine Vielzahl von strukturellen, familialen, individuellen und kulturellen Faktoren beeinflusst. Die folgende Darstellung gibt einen Überblick über zentrale Befunde zu relevanten Einflussfaktoren, wobei wir uns auf Aspekte der Geschwisterkonstellation, die Rolle der Eltern und sozio-kulturelle Faktoren fokussieren sowie Veränderungen im Lebensverlauf ansprechen.

7.5.1 Geschwisterkonstellation

Geschlechterkonstellation

Die Frage nach dem Einfluss der Geschlechterkonstellation auf die Art der Ausgestaltung der Geschwisterbeziehung wurde immer wieder aufgegriffen. Schon in der Kindheit finden sich entsprechende Unterschiede (Riggio 2006, Spitze/Trent 2006, Weaver/Coleman/Ganong 2003, Connidis/Campell 1995, White/Riedmann 1992, Connidis 1989). Insbesondere Schwesternpaare haben demnach eine besonders enge Beziehung. Dies deutet sich auch in dem vorliegenden Datensatz der Studie „**Geschwisterbeziehungen und Belastungen in der Kindheit**“ an (vgl. Tab. A29 im Anhang). Weibliche Befragte berichten mehr positive (z. B. emotionale Unterstützung), aber auch mehr negative Aspekte (z. B. Konflikte), also insgesamt über eine intensivere Geschwisterbeziehung. Mehr positive Aspekte liegen insbesondere vor, wenn es sich bei den Geschwistern um Mädchen handelt.

Auch im Hinblick auf die Art der gemeinsam verbrachten Zeit zeigen sich zum Teil Unterschiede je nach Geschlechterkonstellation. So gaben in einer Studie von Edwards, Mauthner und Hadfield (2005) Brüder häufiger an, dass sie gemeinsamen Aktivitäten wie Sport und Spielen nachgingen, während Schwestern häufiger von gemeinsamen Gesprächen berichteten. In gemischtgeschlechtlichen Geschwisterpaaren zeigte sich, dass häufiger gemeinsamen Aktivitäten nachgegangen wurde.

In Studien zu Gewalt unter Geschwistern finden sich ebenfalls Hinweise auf die Bedeutung der Geschlechterkonstellation. So wird mehr Geschwister-Bullying berichtet, wenn es mindestens einen Jungen in der Familie gibt (Wolke et al. 2015). Welche Rolle hierbei den Jungen zukommt, bleibt allerdings offen, da der Fokus auf erfahrene, nicht ausgeübte Gewalt unter Geschwister gerichtet ist (siehe oben). In Studien, die Geschwisterbeziehungen retrospektiv untersuchen und hierbei den Fokus auf die konfliktreichste Geschwisterbeziehung richten, zeigten sich in der Auswahl des jeweiligen Geschwisters keine eindeutigen Verzerrungen hin zu bestimmten Geschlechtskonstellationen (Hoetger et al. 2015, Mathis/Mueller 2015). Es ist jedoch kritisch anzumerken, dass sich diese Angaben immer auf die gesamte Stichprobe und nicht nur auf die Geschwister beziehen, die auch tatsächlich mehrere Geschwister zur „Auswahl hatten“.

Verwandtschaftsgrad

Der Einfluss des Verwandtschaftsgrades ist nur schwer isoliert zu betrachten, da er mit einer Vielzahl von weiteren Faktoren einhergeht, etwa der Komplexität der Familienstruktur und damit verbundenen Besonderheiten der Familienbiographie (durch Adoption, Trennung und neue Partnerschaften), der Dauer des Zusammenlebens und dem subjektiven Erleben der Beziehung zu anderen Kindern im Haushalt als Geschwisterbeziehung. Tabelle 28 gibt Aufschluss über die unterschiedliche Dauer des Zusammenlebens je nach Verwandtschaftsgrad der Geschwister auf Basis des hier zusätzlich analysierten Datensatzes „**Geschwisterbeziehungen und Belastungen in der Kindheit**“. Demnach verbringen Halbgeschwister mit derselben Mutter durchschnittlich vier Lebensjahre weniger im gemeinsamen Haushalt als leibliche Geschwister. Halbgeschwister mit gemeinsamem Vater leben – vergleichbar den Stiefgeschwistern – im Durchschnitt nur rund 2,5 Jahre zusammen. Leibliche und Adoptivgeschwister unterscheiden sich nicht nach der Dauer des Zusammenlebens.

Tab. 28: Dauer des Zusammenlebens und Verwandtschaftsgrad (Individualdatensatz)

VERWANDTSCHAFTSGRAD	N	MITTELWERT	STANDARDABWEICHUNG	MIN	MAX
leibliche Geschwister	4.057	16,98	4,07	0	45
Halbgeschwister					
gleiche Mutter, anderer Vater	289	12,38	5,51	0	31
andere Mutter, gleicher Vater	102	2,57	5,28	0	23
Stiefgeschwister	32	2,75	4,77	0	18
Adoptivgeschwister	24	16,42	4,60	2	23
Pflegegeschwister	5	15,20	1,64	14	17
Sonstiges	12	12,25	8,09	0	24
Gesamt	4.521	16,24	4,98	0	45

Anmerkung: Einheit der Angaben in Jahren. Unterschiede zwischen Gruppen ($F(4, 4.499) = 442.22; p < .001; n = 4.50$; Ankerpersonen, die in Bezug auf Pflegegeschwister antworteten, sowie Personen, die „Sonstiges“ angaben, wurden aufgrund der geringen Fallzahl von der Analyse ausgeschlossen); Signifikante Unterschiede im Post-Hoc-Vergleich mit Korrektur nach Tamhane: Leibliche Geschwister mit Halbgeschwistern mütterlicherseits ($p < .001$), mit Halbgeschwistern väterlicherseits ($p < .001$), mit Stiefgeschwistern ($p < .001$); Halbgeschwister mütterlicherseits mit Halbgeschwistern väterlicherseits ($p < .001$), mit Adoptivgeschwistern ($p = .003$), mit Stiefgeschwistern ($p < .001$); Halbgeschwister väterlicherseits mit Adoptivgeschwistern ($p < .001$); Adoptivgeschwister mit Stiefgeschwistern ($p < .001$).

Bei angloamerikanischen Studien zeigten sich keine Unterschiede zwischen Adoptivgeschwistern und leiblichen Geschwistern im Hinblick auf die emotionale Verbundenheit. Adoptivgeschwister verbrachten jedoch weniger Freizeit miteinander als leibliche Geschwister (Samek/Rueter 2011). Bei Familien mit zwei oder mehr adoptierten Kindern wurde eine Stärkung der Verbundenheit der Geschwister durch deren vergleichbare Situation bzw. ähnliche Biografie berichtet (Berge et al. 2006). Dies spricht eher für die Bedeutung sozialer als biologischer Faktoren. Hinsichtlich der Beziehungen zwischen leiblichen Kindern und Pflegekindern, die in der gleichen Familie aufwachsen, zeigten sich in einer Studie weniger enge Beziehungen zwischen den nicht verwandten Kindern, aber keine Unterschiede im Hinblick auf die Feindseligkeit zwischen den Geschwistern (Mosek 2013).

In dem vorliegenden Datensatz (vgl. Tab. A29) berichteten die Befragten mehr positive Merkmale der Geschwisterbeziehung für leibliche Geschwister und Halbgeschwister im Vergleich zu anderen Verwandtschaftskonstellationen.

Diese Effekte wurden nicht durch die Dauer des Zusammenlebens der Geschwister erklärt. Bei den negativen Aspekten zeigte sich kein Unterschied je nach Verwandtschaftsgrad.

Altersabstand, Geschwisteranzahl und Position in der Geburtenreihenfolge

Ein geringer Altersabstand zwischen Geschwistern geht mit mehr miteinander verbrachter Zeit und einem größeren Wettstreit um Ressourcen einher (Felson 1983). So ist es auch nicht verwunderlich, dass Geschwister mit einem geringen Altersabstand emotional-intensivere Beziehungen berichten. Es zeigen sich sowohl eine hohe Verbundenheit als auch häufige Konflikte (Brody/Stoneman/Burke 1987, Brody/Steelman 1985, Felson 1983). Wie in anderen Studien wurde auch in den vorliegenden Retrospektivdaten ein Einfluss des Altersabstandes auf die positiven wie auch negativen Aspekte der Geschwisterbeziehung in der Kindheit gefunden (vgl. Tab. A29).

Die Position in der Geburtenreihenfolge geht vielfach mit unterschiedlichen Rollenzuschreibungen einher. Sie bestimmt mit der Anzahl der

Geschwister wesentlich das familiäre Leben aus der Sicht des jeweiligen Kindes und die Rolle des einzelnen Familienmitglieds. Eine Hypothese geht davon aus, dass Geschwisterbeziehungen in großen Familien enger und emotional wärmer sind, da die Geschwister ein stärker eigenständiges Subsystem innerhalb der Familie bilden, als dies bei geringer Kinderanzahl der Fall ist. Dies wurde in einer Studie von Newman (1991) mit Studierenden an einem College belegt. Hier fanden sich engere Geschwisterbeziehungen in größeren Familien. Darüber hinaus berichteten die Studienteilnehmenden bessere Beziehungen, wenn sowohl sie selbst als auch ihr näher betrachtetes Geschwister nicht das erstgeborene Kind waren. Folglich bestehen engere Beziehungen zwischen den nachgeborenen Geschwistern als zwischen den erstgeborenen Kindern und ihren Geschwistern. Inwieweit die oftmals verantwortlichere Rolle der Erstgeborenen in der Beaufsichtigung und Anleitung jüngerer Geschwister hierfür ausschlaggebend ist, bleibt allerdings offen.

Wenngleich es naheliegen mag zu vermuten, dass sich bei einer höheren Anzahl von Geschwistern auch mehr Anlässe für Konflikte und eine höhere Rivalität um knappe elterliche Ressourcen ergeben, finden sich auch gegenteilige Annahmen. So geht Newman (1996) in ihrer Übersichtsarbeit von der Hypothese aus, dass die Geschwisterbeziehungen in Zweikinderfamilien angespannter sind als in Mehrkindfamilien, da der Fokus, auch im Umgang mit elterlicher Ungleichbehandlung, in Zweikinderfamilien ausschließlich auf ein Geschwister gerichtet ist. In einer größeren Geschwistergruppe hingegen sei die Beurteilung von Unterschieden diffuser und es könnten sich Gruppen bilden, die eine größere Ähnlichkeit miteinander aufweisen (z. B. alle jüngeren Geschwister). Insgesamt sind die Befunde zum Erleben von vermehrter körperlicher und verbaler Gewalt in Mehrkindfamilien nicht einheitlich. So fanden Tucker et al. (2013) mit steigender Geschwisteranzahl mehr proaktive Gewalt unter Geschwistern. Es zeigte sich je-

doch kein Einfluss der Geschwisteranzahl auf die reaktiv verübte Gewalt. Gleichzeitig finden sich mit steigender Kinderanzahl mehr Hinweise auf das Erleben von Bullying durch Geschwister (Wolke et al. 2015). In der Stichprobe von Hoetger et al. (2015) zeigte sich ein geringfügiger, aber signifikanter Einfluss der Geschwisteranzahl auf das Erleben von verbaler Gewalt, aber nicht auf das Ausüben von verbaler Gewalt durch Geschwister. Hardy (2001) fand in einer retrospektiven Studie hingegen keinen Einfluss der Geschwisteranzahl auf das Erleben von Gewalt durch Geschwister. Auch in der vorliegenden Stichprobe (vgl. Tab. 28) zeigten sich keine Effekte der Geschwisteranzahl auf die Gestaltung der Geschwisterbeziehung auf negative Merkmale der Geschwisterbeziehung. Als bedeutsam erwies sich jedoch die Position in der Geburtenreihenfolge. So berichteten später geborene Geschwister häufig positivere und weniger negativere Geschwisterbeziehungen (vgl. Tab. A29, Modell 1).

In großen Familien werden Kinder stärker durch ihre Geschwister sozialisiert (Newman 1991). Dies gilt vor allem für nachgeborene Geschwister, wobei das älteste den stärksten Einfluss ausübt. Dies deutet sich auch in den Daten der Studie „**Geschwisterbeziehungen und Belastungen in der Kindheit**“ an, wenn man die Angaben zur relativen Macht in der Geschwisterbeziehung betrachtet (Witte 2018). Allerdings tritt dieser Effekt nur aus der Sicht der jüngeren Geschwister auf. Je größer der relative Abstand in der Geburtenreihenfolge, desto geringer war die relative Macht des jüngeren Geschwisters, auch wenn für den Altersabstand kontrolliert wurde. In den Berichten der älteren Geschwister zeigte sich kein solcher Effekt.

7.5.2 Rolle der Eltern

Eltern sind, wie in vielen Lebensbereichen der Kinder, auch als Architekten der Geschwisterbeziehung zu verstehen (Walper et al. 2010). So hat das direkte Verhalten der Eltern gegenüber den Geschwistern, vor allem in Bezug auf Ungleichbe-

handlung, Bevorzugung und Benachteiligung, einen Einfluss auf die Beziehungsgestaltung zwischen den Geschwistern. Es zeigen sich aber auch indirekte Effekte. So werden Geschwisterbeziehungen nicht selten auch durch die Beziehungsqualität der Eltern oder familiäre Einstellungen und Haltungen untereinander beeinflusst. Elterliches Verhalten wird jedoch auch umgekehrt durch das Verhalten der einzelnen Kinder und die Geschwisterkonstellation beeinflusst (van der Pol et al. 2015, Kitamura et al. 1998). So zeigte sich etwa in einer japanischen Studie ein Zusammenhang zwischen der Anzahl der Schwestern und Brüder und dem erinnerten Erziehungsverhalten der Eltern: Eine hohe Anzahl älterer Schwestern ging mit weniger fürsorglichem Verhalten beider Elternteile einher, während eine höhere Anzahl jüngerer Brüder zu weniger Überbehütung bzw. mehr Autonomie beitrug (Kitamura et al. 1998). Wechselseitige Einflüsse zwischen dem Verhalten der Kinder bzw. den ihnen zugeschriebenen Rollen und der Ausgestaltung der Geschwisterbeziehung erschließen sich am ehesten in Längsschnittstudien.

Benachteiligung und Bevorzugung

Ein gut untersuchter, zentraler Bereich der Geschwisterforschung bezieht sich auf die Ungleichbehandlung von Geschwistern durch ihre Eltern. Hierbei kann zwischen Ungleichbehandlung und bewusster Bevorzugung bzw. Benachteiligung unterschieden werden (Stotz/Walper 2015), wobei letztere in ihrer Operationalisierung häufig eine intendierte Handlung der Eltern oder die Wahrnehmung als ungerecht durch das Kind voraussetzt. Teuschel (2014) berichtet von Familien mit so extremer Benachteiligung eines Kindes, dass er davon ausgeht, dass diese ein eher pathologisches Merkmal von Familien darstellt. Tatsächlich sind es vor allem elterliche Belastungen, etwa aufgrund von Partnerschaftsproblemen, einem chaotischem Familienklima oder einer Trennung, die häufiger dazu führen, dass Geschwister vermehrt ungleich behandelt werden (Kann/McHale/Crouter 2008, Atzabaporia/Pike 2008, Young/Ehrenberg 2007). So-

wohl für benachteiligte als auch für bevorzugte Kinder hat dies negative Auswirkungen auf ihre Entwicklung oft bis weit in das Erwachsenenalter hinein (Stotz 2015, Sutor et al. 2009).

Befunde in Bezug auf den Einfluss der Geschwisterkonstellation auf elterliche Ungleichbehandlung sind inkonsistent und sprechen nicht für einheitliche Tendenzen in der Bevorzugung eines Geschlechts oder einer Position in der Geburtenreihenfolge, sondern eher für domänenspezifische Unterschiede im Verhalten der Eltern gegenüber Jungen und Mädchen bzw. älteren und jüngeren Geschwistern (Tucker/McHale/Crouter 2003, McHale/Crouter 1995). Vielfach scheint Ungleichbehandlung auf bestimmte Bereiche begrenzt zu sein. Dies kann auch unterschiedliche Investitionen der Eltern in ihre Kinder angesichts knapper Ressourcen reflektieren. So werden beispielsweise ältere Geschwister in kinderreichen Familien im Hinblick auf ihre schulische und berufliche Laufbahn stärker gefördert, was sich in einem größeren Bildungserfolg zeigt (Steelman/Mercy 1983, Paulhus/Shaffer 1981). Größere Unterschiede in diesem Bereich finden sich besonders deutlich bei Familien mit niedrigem sozioökonomischem Status (Eirich 2011).

Förderung der Geschwisterbeziehung

Eltern schaffen jedoch auch die Voraussetzungen für die Ausgestaltung der Geschwisterbeziehung. Sie vermitteln diesbezüglich nicht nur Regeln, sondern auch Werte. So sind beispielsweise in Familien, in denen Beziehungen zu Familienmitgliedern als wichtig erachtet werden, Geschwisterbeziehungen durch mehr emotionale Nähe geprägt (Killoren et al. 2015, Updegraff et al. 2005). Es ist anzunehmen, dass Eltern, die sich für mehrere Kinder entscheiden, auch Familienbeziehungen stärker wertschätzen. In dem vorliegenden Datensatz zeigt sich ebenfalls, dass die Geschwisteranzahl ein Prädiktor für die Förderung der Geschwisterbeziehung durch beide Eltern ist (Witte 2018). Dieser Zusammenhang fand sich jedoch nur, wenn negative Kind-

heitserfahrungen der Befragten kontrolliert wurden. Dies verweist auf die Heterogenität der Lebens- und Entwicklungsbedingungen in kinderreichen Familien und legt nahe, dass nur solche Eltern mit vielen Kindern die Geschwisterbeziehung verstärkt fördern, die ohnehin auf angemessene und nicht schädigende Erziehungspraktiken zurückgreifen. Vergleichbar berichtet Schmolke (2015) in einer Befragung von Müttern mit mehreren Kindern, dass diese aktiv die Beziehung der Kinder untereinander fördern, um für sich selbst zu einer Entlastung beizutragen. Die Förderung der Geschwisterbeziehung durch die Eltern ist vor allem für die positiven Aspekte der Ausgestaltung der Geschwisterbeziehung ein bedeutsamer Prädiktor (Witte 2018).

Beziehungsqualität der Eltern

Die Art und Weise, wie Eltern ihre Partnerschaft untereinander gestalten, hat einen Einfluss auf die Qualität der Geschwisterbeziehung (Panish/Stricker 2001, Stocker/Youngblade 1999, Stocker/Lanthier/Furman 1997). Dies gilt insbesondere auch für Geschwister, deren Eltern sich während ihrer Kindheit trennten (Poortman/Voorpostel 2008, Milevsky 2004). Eine Trennung oder Scheidung der Eltern ging in vielen Studien mit einer Verschlechterung der Geschwisterbeziehung einher (Milevsky/Schlechter/Machlev 2011, Sheehan et al. 2004), insbesondere im Jugendalter (Riggio 2001). Nichtsdestotrotz zeigen sich bei Geschwistern in Trennungssituationen auch kompensatorische Effekte, wie zum Beispiel die Übernahme von Verantwortung durch ein Geschwister und situationsspezifisches Unterstützungsverhalten (Roth et al. 2014, Bush/Ehrenberg 2003). Roth et al. (2014) fanden Unterschiede in der Wahrnehmung der Konflikte der Eltern zwischen jüngeren und älteren Geschwistern, wobei letztere diese häufiger als schwerwiegender erlebten. Leben Geschwister nach der Trennung der Eltern in unterschiedlichen Familien, wird die Geschwisterbeziehung als instabiler wahrgenommen (Drapeau et al. 2000).

In der vorliegenden Stichprobe zeigten sich negative Effekte einer Trennung oder Scheidung der Eltern auf die positiven Merkmale der Ausgestaltung der Geschwisterbeziehung, nicht aber auf die negativen Merkmale, wenn für andere negative Erfahrungen in der Kindheit (Misshandlung, Missbrauch und Vernachlässigung) kontrolliert wurde (Witte 2018).

7.5.3 Soziale und kulturelle Faktoren

In jeder Kultur gibt es spezifische Erwartungen an Geschwister und die Art und Weise, wie ihre Beziehung zu gestalten sei (Zukow 1989). Diese Erwartungen sind zum Teil weniger streng und explizit als in Bezug auf die Eltern-Kind-Beziehung und die Beziehung zwischen Ehepartnern sowie als solche auch weniger in rechtlichen Rahmenbedingungen thematisiert und durch diese festgelegt. Rollenzuschreibungen und Erwartungen an Geschwister in Abhängigkeit der Geschlechtszugehörigkeit und der Position in der Geburtenreihenfolge sind in einigen Kulturen stark gesellschaftlich vorgeschrieben. Dies betrifft beispielsweise die Versorgung der jüngeren Geschwister durch die älteste Schwester oder das Beschützen der jüngeren Geschwister durch den ältesten Bruder (Zukow 1989). Cicirelli (1994) unterscheidet grundlegende Haltungen zu Geschwisterbeziehungen in industrialisierten und nicht industrialisierten Ländern: In ersteren sind der Kontakt und die Ausgestaltung durch Freiwilligkeit geprägt, in letzteren durch obligatorische Verpflichtungen. Ethnographische Studien (Zukow 1989) unterstützen solche Annahmen zu unterschiedlichen kulturellen Normen für die Geschwisterbeziehung nicht nur im Ländervergleich, sondern auch für einzelne Bevölkerungsgruppen.

Kulturelle Faktoren bestimmen häufig auch den Wert, der einer Tochter, einem Sohn oder aber einer bestimmten Geschlechterkonstellation der Kinder in einer Familie beigemessen wird, und bilden mit spezifischen Rollenzuschreibungen für die Geschlechter auch die Rahmenbedingungen für die Ausgestaltung der Geschwisterbe-

ziehung (Nugent 2013, Andersson et al. 2006). In westlichen Kulturen sind allerdings Geschlechterpräferenzen für die Kinder rückläufig, das heißt, es gibt eine zunehmende Tendenz zur Indifferenz bezüglich der Erwünschtheit eines bestimmten Geschlechts (Pollard 2002). Zunehmend gilt auch die Gleichbehandlung von Geschwistern als wünschenswertes Erziehungsziel (Kasten 2003).

Neben Geschlechtsrollenbildern beinhalten kulturelle Werte aber auch die Familienorientierung, das heißt die Bedeutung, die familiären Beziehungen beigemessen wird, und tragen somit zu unterschiedlichen Geschwistererfahrungen bei (Wheeler et al. 2016, Solmeyer et al. 2011, Updegraff et al. 2005). Unter Jugendlichen aus Zuwanderungsfamilien in Deutschland zeigt sich dies in einer höheren Bedeutung, die den Geschwistern beigemessen wird, als dies bei Jugendlichen aus nicht zugewanderten Familien der Fall ist (Spieß/Walper/Diewald 2016).

Im Hinblick auf Mehrkindfamilien gibt es keine empirischen Befunde zur unterschiedlichen Ausgestaltung von Geschwisterbeziehungen in einzelnen Kulturen. Es sei jedoch darauf verwiesen, dass eine hohe Kinderanzahl je nach kulturellem Kontext als unterschiedlich erwünscht angesehen wird und somit möglicherweise einen indirekten Einfluss auf die Geschwisterbeziehung hat.

Kulturelle und soziale Faktoren können in dem vorliegenden Datensatz nur durch historische Veränderungen anhand eines querschnittlichen Vergleichs der Altersgruppen abgeschätzt werden. So berichteten ältere Studienteilnehmende, deren Kindheit mehrere Jahrzehnte zurücklag, von weniger negativen, aber auch weniger positiven Merkmalen der Ausgestaltung der Geschwisterbeziehung (negative Aspekte: $r = -.12$; $p < .001$; $n = 4.568$; positive Aspekte: $r = -.22$; $p < .001$; $n = 4.568$). Effekte zeigen sich auch hinsichtlich der durch die Kinder wahrgenomme-

nen Haltung der Eltern gegenüber der Geschwisterbeziehung: Jüngere Studienteilnehmende berichteten von einer stärker fördernden Haltung der Eltern als ältere (Mutter: $r = -.22$; $p < .001$; $n = 4.568$; Vater: $r = -.20$; $p < .001$; $n = 4.568$). Auch für die wahrgenommene Benachteiligung zeigen sich ähnliche Effekte mit gegenläufiger Richtung (Mutter: $r = -.09$; $p < .001$; $n = 4.568$; Vater: $r = -.05$; $p = .001$; $n = 4.568$). Jüngere Befragte erlebten weniger Benachteiligung durch ihre Eltern als ältere Studienteilnehmende.

7.5.4 Veränderungen im Lebensverlauf

Geschwisterbeziehungen verändern sich über den Lebensverlauf hinweg. Vor allem mit dem Auszug eines Geschwisters aus dem Elternhaus nehmen die Kontakthäufigkeit und emotionale Nähe zwischen Geschwistern ab (Conger/Little 2010, White 2001). Dies ist auch der Fall, wenn Geschwister im Kindes- oder Jugendalter durch den Umzug in den Haushalt des anderen Elternteils im Zuge einer Scheidung oder durch eine Fremdunterbringung getrennt werden (Drapeau et al. 2000). Der Auszug von Geschwistern aus dem Elternhaus ist vor allem bei einer guten Geschwisterbeziehung von Traurigkeit auf Seiten des im Haushalt verbleibenden Geschwisters begleitet (Edwards et al. 2005, Rosen/Ackerman/Zosky 2002). Da sich die Beziehung unter Schwestern häufig vermehrt über gemeinsame Gespräche und den Austausch von Gefühlen definiert, fällt es ihnen vermutlich leichter, die Beziehung über eine weitere räumliche Distanz aufrecht zu halten (Edwards et al. 2005). Im mittleren Erwachsenenalter bleibt die Kontakthäufigkeit von Geschwistern auf einem ähnlichen Niveau wie im frühen Erwachsenenalter (White 2001, White/Riedmann 1992), wobei räumliche Nähe und Ähnlichkeit der Lebensumstände zu mehr Kontakt beitragen (Connidis 2007). Vor allem bei Bedarf nach praktischer Hilfe und in Krisensituationen kann der Kontakt und das Unterstützungsverhalten zwischen Geschwistern wieder zunehmen (Onnen 2015, Connidis 1989).

Im Rahmen von Lebensübergängen kann es aber auch wieder zu vermehrten Konflikten und Rivalität zwischen den Geschwistern kommen (Ross/Milgram 1982). Die Konflikte beziehen sich vor allem auf das Erreichen von bestimmten Lebenszielen (Ross/Milgram 1982), (fortgesetzt) Ungleichbehandlung durch die Eltern (Sienick 2013, Suitor et al. 2009, Suitor/Sechrist/Pillemer 2007) oder ungerechte Arbeitsaufteilung zwischen Geschwistern bei der Pflege der Eltern (Suitor et al. 2014). Nur wenige Beispiele von fortgesetzter körperlicher und verbaler Gewalt zwischen Geschwistern im Erwachsenenalter sind in der Literatur bekannt (McDonald/Martinez 2016). Es fehlen jedoch repräsentative Erhebungen. Es scheint, dass sich eine „schlechte“ Geschwisterbeziehung im Erwachsenenalter eher durch eine geringe Kontakthäufigkeit ausdrückt.

Im Alter kommt es zum Teil zu einer Zunahme von Kontakt zwischen den Geschwistern (White 2001) und dies vor allem zwischen Schwestern, welche in unmittelbarer Nähe leben, was mit Vorteilen für das psychische Wohlbefinden verbunden ist (Sherman/Lansford/Volling 2006, McGhee 1985, Bryant/Crockenberg 1980). In Kulturen, in denen Geschwister häufig nahe zusammenleben oder in denen Geschwister in einem Mehrgenerationenhaushalt über die gesamte Lebensspanne hinweg zusammenleben, kommt es zu weniger Veränderungen der Geschwisterbeziehungen über den Lebensverlauf (Lu 2007).

Im Hinblick auf Mehrkindfamilien gibt es keine Forschungsarbeiten, in denen die Kontakthäufigkeit zu allen Geschwistern betrachtet wird. Im Rahmen einer Fallstudie stellte Connidis (2007) kontrastierend zwei Familien (jeweils drei Schwestern und einen Bruder) gegenüber: Hier zeigte sich in einer Familie ein großer Zusammenhalt zwischen allen Geschwistern, wobei es jedoch auch Unterschiede in der Ausgestaltung der Geschwisterbeziehung gab. Die Schwestern zeigten mehr emotionales Fürsorge-

verhalten füreinander, während die Brüder oft praktisch unterstützend waren. Geschwister mit besserem Einkommen verbrachten mehr Zeit mit gemeinsamen Unternehmungen als die anderen. In der anderen Familie kam es vermehrt zu zeitweiligen Kontaktabbrüchen und Konflikten. Eine starke Konkurrenzorientierung aus der Kindheit setzte sich auch im Erwachsenenalter fort und führte zu der Betonung von Unterschieden. In einzelnen Subsystemen kam es zwar zu unterstützendem Verhalten, dieses war aber von Diskontinuität geprägt.

In dem vorliegenden Datensatz zeigt sich eine Kontinuität der Geschwisterbeziehung zwischen Kindheit und der Beziehungsgestaltung im Erwachsenenalter (Witte 2018). Positive Aspekte der Beziehungsgestaltung in der Kindheit begünstigen mehr Kontakt im Erwachsenenalter, mehr Unterstützungsverhalten zwischen den Geschwistern, eine verlässlichere Allianz und mehr Zufriedenheit. Sie tragen aber auch zu mehr Konflikten bei – ein Effekt, der sich teilweise durch die erhöhte Kontakthäufigkeit erklären lässt. Im Gegensatz hierzu sagt ein hohes Ausmaß negativer Aspekte in der Geschwisterbeziehung in der Kindheit mehr Konflikte, eine weniger verlässliche Allianz und eine geringere Zufriedenheit mit der Geschwisterbeziehung im Erwachsenenalter vorher. Die Geschwisteranzahl hatte jedoch auf die Beziehungsgestaltung im Erwachsenenalter keinen Effekt.

7.6 Fazit

7.6.1 Forschungsbedarf

Anders als die intensiv beforschte Eltern-Kind-Beziehung blieb die Geschwisterbeziehung lange im Schatten der Familienforschung. Wie die hier vorgelegte Übersicht zur Befundlage verdeutlicht, besteht vor allem im Hinblick auf die Betrachtung von Geschwistergruppen mit mehr als zwei Geschwistern ein wesentliches Forschungsdefizit. Die ohnehin schon wenigen familienpsychologischen und -soziologischen Ar-

beiten zu Geschwistern beziehen zumeist nur die Perspektive eines, bzw. maximal von zwei Geschwistern ein. Dieser Sachverhalt ist sicherlich der weiten Verbreitung der Zweikinderfamilie, aber auch der methodisch leichteren Zugänglichkeit dieser Betrachtungsart geschuldet. Eine hohe Anzahl an Geschwistern wird – wenn überhaupt – nur als zu kontrollierende Randbedingung berücksichtigt. Zudem ist sie in der Forschung nicht mit der Frage nach der Ausdifferenzierung der Geschwisterbeziehung in komplexen Familiensystemen, sondern nach der Zuteilung von elterlichen Ressourcen verknüpft. Für ein verbessertes Verständnis von Geschwisterbeziehungen in Mehrkindfamilien ist somit insgesamt, vor allem jedoch im Hinblick auf folgende Themen, ein deutlicher Forschungsbedarf festzustellen:

- ▶ **Wege in die Geschwisterschaft bei drei und mehr Kindern:** Wie gestalten Eltern die Familienerweiterung bei der Geburt eines dritten und nachfolgenden Kindes? Wie regeln sie in den ersten anforderungsreichen Monaten der Elternschaft die Zuständigkeit von Mutter und Vater für ältere Kinder? Wie erleben ältere Geschwister die Familienerweiterung? Welche Unterschiede zeigen sich hierbei je nach der familiären Lebenslage bzw. je nach den sozioökonomischen, personalen und sozialen Ressourcen der Eltern?
- ▶ **Verhalten von Eltern im Umgang mit drei und mehr Kindern im Kontext von komplexen Familienkonstellationen:** Welche Strategien verfolgen Eltern bei der Förderung von Geschwisterbeziehungen zwischen drei und mehr Kindern und welche Herausforderungen erleben sie hierbei? Wie gestaltet sich dies in Patchwork-Familien mit unterschiedlichen Kindschaftsverhältnissen? Inwieweit werden extern lebende Kinder eines Elternteils in den Haushalt integriert und welche Zuständigkeiten etablieren die Eltern für die einzelnen Kinder? Welche Konsequenzen hat dies für die Geschwisterbeziehung?

- ▶ **Gruppendynamiken bei mehreren Geschwistern:** Wie lassen sich die Beziehungsstrukturen zwischen mehreren Geschwistern jenseits einer dyadischen Betrachtungsweise beschreiben? Inwieweit lassen sich Allianzen oder Subsysteme ausmachen und inwieweit sind diese für die weitere Entwicklung von Geschwisterbeziehungen und das Wohlergehen der Geschwister relevant?

Die Geschwisteranzahl stellt in der Biografie von Kindern keine feste Größe dar. Allenfalls Einzelkinder und letztgeborene Kinder in Mehrkindfamilien wachsen durchgängig in der gleichen Geschwisterkonstellation auf. Für viele Kinder verändert sich jedoch die Geschwisteranzahl im Verlauf ihrer Entwicklung (Heer 1985). In der entwicklungspsychologischen Längsschnittforschung sowie der Familienforschung sollte daher die Geschwisteranzahl nicht nur als Hintergrundfaktor berücksichtigt werden. Gerade Veränderungen der Kinder- bzw. Geschwisteranzahl über die Zeit hinweg können ein wesentlicher Ausgangspunkt für die Analyse von Anpassungen des Familiensystems, des elterlichen Erziehungsverhaltens und der Genese von Geschwisterbeziehungen sein. Auch der Altersabstand und die „Dichte“ der Geburten der Geschwister sind wichtige zu beachtende Aspekte (Kidwell 1981), die in die Betrachtung von Familienerweiterungen und der Ausgestaltung von Geschwisterbeziehungen Eingang finden müssen.

7.6.2 Praktische Implikationen

Angesichts der begrenzten Befundlage und methodischer Beschränkungen, etwa durch die Selektivität der Stichproben, sind aus den vorliegenden Befunden nur mit großer Vorsicht Implikationen für die Praxis abzuleiten. Gleichzeitig besteht jedoch beträchtlicher Orientierungsbedarf, etwa in der Erziehungsberatung, bei der Beratung von Trennungsfamilien mit mehreren Kindern oder bei Entscheidungen über die Fremdplatzierung von Kindern, die nicht bei ihren leiblichen Eltern aufwachsen können. Im-

merhin legen die Befunde nahe, in der Arbeit mit Mehrkindfamilien die Beziehung aller Geschwister untereinander differenziert zu beleuchten und nach positiven wie auch negativen Aspekten zu fragen. Darüber hinaus müssen Gruppendynamiken unter den Geschwistern wie beispielsweise Allianzen berücksichtigt werden, die aufgrund von Geschlechtszugehörigkeit, Verwandtschaftsgrad oder Ähnlichkeit entstehen können. Nicht alle diese Allianzen sind als problematisch zu werten, da sie auch ein hohes Unterstützungspotenzial für die Beteiligten bergen können. Besondere Aufmerksamkeit muss jedoch den hiervon ausgeschlossenen Kindern und deren Wahrnehmung der Geschwisterbeziehungen gelten.

Das oben angesprochene Problem der Gewalt unter Geschwistern wurde bislang viel zu wenig berücksichtigt. Es widerspricht in hohem Maße den kulturellen Normen familialen Zusammenhalts und der Solidarität unter Geschwistern oder wird als normales Verhalten unter Geschwistern angesehen, so dass es in vielen Fällen nicht in das Blickfeld von Eltern geraten dürfte oder von diesen möglicherweise nicht in seinem Ausmaß und seiner Tragweite erkannt wird. Dies ist zwar kein spezifisches Phänomen von Mehrkindfamilien, aber die Risiken für Geschwister-Bullying sind in Mehrkindfamilien tendenziell erhöht. Insofern sollten im Beratungskontext, insbesondere, wenn ohnehin Anzeichen für dysfunktionales Erziehungsverhalten der Eltern bzw. Probleme in der Eltern-Kind-Interaktion vorliegen, auch Belastungen der Geschwisterbeziehung einschließlich gravierender Formen der psychischen und physischen Gewalt unter Geschwistern exploriert und bei Bedarf zum Gegenstand der Beratungsarbeit gemacht werden.

Eltern mit mehreren Kindern, die sich zu einer Trennung entscheiden und weiterhin einen möglichst intensiven Kontakt der Kinder zu beiden Eltern gewährleisten wollen, stehen vor der Frage, welches Wohn- und Betreuungsarrangement

am besten geeignet ist, um Betreuungsaufgaben angemessen zwischen den Eltern zu verteilen und hierbei auch die möglicherweise unterschiedliche Nähe der Kinder zu beiden Eltern zu berücksichtigen. Wenngleich es mitunter nahe liegen mag, den Lebensmittelpunkt der Geschwister nicht einheitlich bei einem Elternteil zu verorten, muss berücksichtigt werden, dass eine Trennung der Geschwister auch längerfristige Risiken für deren Geschwisterbeziehung birgt. Da die emotionale Nähe und Vertrautheit der Geschwister in der Regel bei einer Trennung sinkt, die Geschwisterbeziehung jedoch bei einer Trennung der Eltern eine wichtige Ressource für die Bewältigung der familiären Veränderungen darstellen kann und auch weit darüber hinaus als langfristige Ressource bis ins hohe Alter relevant ist, müssen Kosten und Nutzen einer Trennung der Kinder sorgfältig abgewogen werden. Am leichtesten dürfte die Entscheidung für eine Trennung der Kinder fallen, wenn deren Geschwisterbeziehung ohnehin belastet oder zumindest nicht eng ist. Aber auch in diesen Fällen dürfte es von Vorteil sein, den Geschwistern ausreichend gemeinsame Zeit zu gewähren.

Insgesamt dürften die Befunde verdeutlicht haben, dass Geschwister einen zentralen Sozialisationskontext darstellen, dessen positive Potenziale mehrheitlich überwiegen. Gleichzeitig hat sich gezeigt, dass Geschwisterbeziehungen kein „Selbstläufer“ sind, sondern der Choreografie durch die Eltern unterliegen, wobei sowohl deren bewusstes Erziehungsverhalten als auch deren Vorbild in die Waagschale fällt. Insofern liegt es nahe, im Sinne systemischer Ansätze in Beratung und Therapie die Geschwisterbeziehungen sowie das hierauf bezogene Verhalten der Eltern intensiver zum Gegenstand zu machen. Dies gilt nicht nur für Mehrkindfamilien, sondern auch für Familien mit nur zwei Kindern.

Literaturverzeichnis

Abuhatoum, Shireen/Howe, Nina/Della Porta, Sandra/Recchia, Holly/Ross, Hildy (2016): Siblings' understanding of teaching in early and middle childhood. 'Watch me and you'll know how to do it'. *Journal of Cognition and Development*, 17 (1), S. 180–196.

Andersson, Gunnar/Hank, Karsten/Rønsen, Marit/Vikat, Andres (2006): Gendering family composition: Sex preferences for children and childbearing behavior in the nordic countries. *Demography*, 43 (2), S. 255–267.

Atzaba-Poria, Naama/Pike, Alison (2008): *Correlates of parental differential treatment*: Parental and contextual factors during middle childhood. *Child Development*, 79 (1), S. 217–232.

Bank, Stephen P./Kahn, Micheal D. (1994): *Geschwister-Bindung*. München, Deutscher Taschenbuch-Verlag.

Bedford, Victoria H. (1989): Ambivalence in adult sibling relationships. *Journal of Family Issues*, 10 (2), S. 211–224.

Berge, Jerica M./Green, Kevin M./Grotevant, Harold D./McRoy, Ruth G. (2006): Adolescent sibling narratives regarding contact in adoption. *Adoption Quarterly*, 9 (2–3), S. 81–103.

Bertram, Hans (2008): *Die Mehrkinderfamilie in Deutschland. Zur demographischen Bedeutung der Familie mit drei und mehr Kindern und zu ihrer ökonomischen Situation*. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Bowes, Lucy/Wolke, Dieter/Joinson, Carol/Lereya, Suzet Tanya/Lewis, Glyn (2014): Sibling bullying and risk of depression, anxiety, and self-harm: A prospective cohort study. *Pediatrics*, 134 (4), S. 1032–1039.

Brody, Charles J./Steelman, Lala Carr. (1985): Sibling structure and parental sex-typing of children's house-hold tasks. *Journal of Marriage and Family*, 47 (2), S. 265–273.

Brody, Gene H./Stoneman, Zolinda/Burke, Michelle (1987): Child temperaments, maternal differential behavior, and sibling relationships. *Developmental Psychology*, 23 (3), S. 354–362.

Bryant, Brenda K./Crockenberg, Susan B. (1980): Correlates and dimensions of prosocial behavior: A study of female siblings with their mothers. *Child Development*, 51 (2), S. 529–544.

Buhrmester, David/Furman, Wyndol (1990): Perceptions of sibling relationships during middle childhood and adolescence. *Child Development*, 61 (5), S. 1387–1398.

Buist, Kirsten L./Paalman, Carmen H./Branje, Susan J. T./Deković, Maja/Reitz, Ellen/Verhoeven, Marjolein et al. (2014): Longitudinal effects of sibling relationship quality on adolescent problem behavior: A cross-ethnic comparison. *Cultural Diversity & Ethnic Minority Psychology*, 20 (2), S. 266–275.

Bush, Jacqueline E./Ehrenberg, Marion F. (2003): Young persons' perspectives on the influence of family transitions on sibling relationships. *Journal of Divorce & Remarriage*, 39 (3–4), S. 1–35.

Campione-Barr, Nicole/Lindell, Anna K./Giron, Sonia E./Killoren, Sarah E./Greer, Kelly Bassett (2015): Domain differentiated disclosure to mothers and siblings and associations with sibling relationship quality and youth emotional adjustment. *Developmental Psychology*, 51 (9), S. 1278–1291.

Cicirelli, Victor G. (1976): Mother-child and sibling-interactions on a problem-solving task. *Child Development*, 47 (3), S. 588–596.

Cicirelli, Victor G. (1994): Sibling relationships in cross-cultural perspective. *Journal of Marriage and Family*, 56 (1), S. 7–20.

Conger, Katherine Jewsbury/Little, Wendy M. (2010): Sibling relationships during the transition to adulthood. *Child Development Perspectives*, 4 (2), S. 87–94.

Connidis, Ingrid Arnet (1989): Contact between siblings in later life. *Canadian Journal of Sociology*, 14 (4), S. 429–442.

Connidis, Ingrid Arnet (2007): Negotiating inequality among adult siblings: Two case studies. *Journal of Marriage and Family*, 69 (2), S. 482–499.

Connidis, Ingrid Arnet/Campell, Lori D. (1995): Closeness, confiding, and contact among siblings in middle and late adulthood. *Journal of Family Issues*, 16 (6), S. 722–745.

Coyle, Samantha/Demaray, Michelle K./Malecki, Christine K./Tennant, Jaclyn E./Klossing, Jacqueline (2017): The associations among sibling and peer-bullying, social support and internalizing behaviors. *Child & Youth Care Forum*, 46 (6), S. 895–922.

Dallas, Evy/Stevenson, Jim/McGurk, Harry (1993): Cerebral-palsied children's interactions with siblings? II. Interactional Structure. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 34 (5), S. 649–671.

Doughty, Susan E./McHale, Susan M./Feinberg, Mark E. (2015): Sibling experiences as predictors of romantic relationship qualities in adolescence. *Journal of Family Issues*, 36 (5), S. 589–608.

Drapeau, Sylvie/Simard, Marie/Beaudry, Madeleine/Charbonneau, Cecile (2000): Siblings in family transitions. *Family Relations*, 49 (1), S. 77–85.

Edwards, Rosalind/Mauthner, Melanie/Hadfield, Lucy (2005): Children's sibling relationships and gendered practices: Talk, activity and dealing with change. *Gender and Education*, 17 (5), S. 499–513.

Eirich, Gregory M. (2011): Parental socioeconomic status and sibling educational inequality in the United States. *International Journal of Sociology of the Family*, 37 (2), S. 183–202.

- Feinberg, Mark E./McHale, Susan M./Crouter, Ann C./Cumsille, Patricio (2003): Sibling differentiation: Sibling and parent relationship trajectories in adolescence. *Child Development*, 74 (5), S. 1261–1274.
- Felson, Richard B. (1983): Aggression and violence between siblings. *Social Psychology Quarterly*, 46 (4), S. 271–285.
- Finkelhor, David/Turner, Heather/Ormrod, Richard (2006): Kid's stuff: The nature and impact of peer and sibling violence on younger and older children. *Child Abuse & Neglect*, 30 (12), S. 1401–1421.
- Green, Arthur H. (1984): Child abuse by siblings. *Child Abuse & Neglect*, 8 (3), S. 311–317.
- Greer, Kelly Bassett/Campione-Barr, Nicole/Lindell, Anna K. (2015): Body talk: Siblings' use of positive and negative body self-disclosure and associations with sibling relationship quality and body-esteem. *Journal of Youth and Adolescence*, 44 (8), S. 1567–1579.
- Hardy, Marjorie S. (2001): Physical aggression and sexual behavior among siblings: A retrospective study. *Journal of Family Violence*, 16 (3), S. 255–268.
- Heer, David M. (1985): Effects of sibling number on child outcome. *Annual Review of Sociology*, 11, S. 27–47.
- Heiner, Maja/Walter, Sibylle (2010): Geschwister in der stationären Erziehungshilfe – Geschwisterbeziehungen in der außerfamilialen Unterbringung. Erkenntnislage und Entwicklungsbedarf (SPI-Materialien, Bd. 8). München, Sozialpädagog. Inst. des SOS-Kinderdorf.
- Hoetger, Lori A./Hazen, Katherine P./Brank, Eve M. (2015): All in the family: A retrospective study comparing sibling bullying and peer bullying. *Journal of Family Violence*, 30 (1), S. 103–111.
- Howe, Nina/Aquan-Assee, Jasmin/Bukowski, William M./Lehoux, Pascale M./Rinaldi, Christina M. (2001): Siblings as confidants: Emotional understanding, relationship warmth, and sibling self-disclosure. *Social Development*, 10 (4), S. 439–454.
- Kan, Marni L./McHale, Susan M./Crouter, Ann C. (2008): Interparental incongruence in differential treatment of adolescent siblings: Links with marital quality. *Journal of Marriage and Family*, 70 (2), S. 466–479.
- Kant, Shashi/Srivastava, Rahul/Rai, Sanjay Kumar/Misra, Puneet/Charlette, Lena/Pandav, Chandrakant S. (2015): Induced abortion in villages of Ballabgarh HDSS: rates, trends, causes and determinants. *Reproductive Health*, 12 (1), S. 51–65.
- Karle, Michael (2012): Wer sorgt für die „fürsorgliche“ Schwester? SOS Dialog 2012: Geschwister, S. 58–64.

Kasten, Hartmut (2003): *Geschwister. Vorbilder, Rivalen, Vertraute* (5. Aufl.). München, Reinhardt.

Kettrey, Heather Hensman/Emery, Beth C. (2006): The discourse of sibling violence. *Journal of Family Violence*, 21 (6), S. 407–416.

Kidwell, Jeannie S. (1981): Number of siblings, sibling spacing, sex, and birth order: Their effects on perceived parent-adolescent relationships. *Journal of Marriage and Family*, 43 (2), S. 315–332.

Killoren, Sarah E./Roach, Andrea L. (2014): Sibling conversations about dating and sexuality: Sisters as confidants, sources of support, and mentors. *Family Relations*, 63 (2), S. 232–243.

Killoren, Sarah E./Wheeler, Lorey A./Updegraff, Kimberley A./Rodríguez de Jesús, Sue A./McHale, Susan M. (2015): Longitudinal associations among parental acceptance, familism values, and sibling intimacy in Mexican-origin families. *Family Process*, 54 (2), S. 217–231.

Kitamura, Toshinori/Sugawara, Masumi/Shima, Satoru/Toda, Mari A. (1998): Relationship of order and number of siblings to perceived parental attitudes in childhood. *The Journal of Social Psychology*, 138 (3), S. 342–350.

Kosonen, Marjut (1996): Siblings as providers of support and care during middle childhood: children's perceptions. *Children & Society*, 10 (4), S. 267–279.

Krack-Roberg, Elle/Rübenach, Stefan/Sommer, Bettina/Weinmann, Julia (2016): Lebensformen in der Bevölkerung, Kinder und Kindertagesbetreuung. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): *Datenreport 2016. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland*. Bonn, Bundeszentrale für politische Bildung, S. 43–59.

Libal, Renate/Deegener, Günther (2005): Häufigkeit unterschiedlicher Gewalterfahrungen in Kindheit und Jugend sowie Beziehungen zum psychischen Befinden im Erwachsenenalter. In: Deegener, Günther (Hrsg.): *Kindesmisshandlung und Vernachlässigung*. Göttingen, Hogrefe, S. 59–93.

Lu, Pau-Ching (2007): Sibling relationships in adulthood and old age: A case study of Taiwan. *Current Sociology*, 55 (4), S. 621–637.

Mathis, Gloria/Mueller, Charles (2015): Childhood sibling aggression and emotional difficulties and aggressive behavior in adulthood. *Journal of Family Violence*, 30 (3), S. 315–327.

McAlister, Anna R./Peterson, Candida C. (2013): Siblings, theory of mind, and executive functioning in children aged 3-6 years: new longitudinal evidence. *Child Development*, 84 (4), S. 1442–1458.

McCoy, J. Kelly/Brody, Gene H./Stoneman, Zolinda (2002): Temperament and the quality of best friendships: effect of same-sex sibling relationships. *Family Relations*, 51 (3), S. 248–255.

McDermott, John (1991): *Kain und Abel im Kinderzimmer. Rivalität zwischen Geschwistern*. München, Heyne.

McDonald, Courtney/Martinez, Katherine (2016): Parental and others' responses to physical sibling violence: A descriptive analysis of victims' retrospective accounts. *Journal of Family Violence*, 31 (3), S. 401–410.

McGhee, Jerrie L. (1985): The effects of siblings on the life satisfaction of the rural elderly. *Journal of Marriage and Family*, 47 (1), S. 85–91.

McGuire, Shirley/McHale, Susan M./Updegraff, Kimberley A. (1996): Children's perceptions of the sibling relationship in middle childhood: Connections within and between family relationships. *Personal Relationships*, 3 (3), S. 229–239.

McHale, Susan M./Crouter, Ann C. (1995): Congruence between mothers' and fathers' differential treatment of siblings: Links with family relations and children's well-being. *Child Development*, 66 (1), S. 116–128.

McIntosh, Ian/Punch, Samantha (2009): 'Barter', 'Deals', 'Bribes' and 'Threats': Exploring sibling interactions. *Childhood*, 16 (1), S. 49–65.

Milevsky, Avidan (2004): Perceived parental marital satisfaction and divorce. *Journal of Divorce & Remarriage*, 41 (1–2), S. 115–128.

Milevsky, Avidan/Schlechter, Melissa J./Machlev, Moshe (2011): Effects of parenting style and involvement in sibling conflict on adolescent sibling relationships. *Journal of Social and Personal Relationships*, 28 (8), S. 1130–1148.

Morrongiello, Barbara A./Schell, Stacey L./Stewart, Julia (2015): Older siblings as potential supervisors of younger siblings: Sibling supervisors' recognition of injury-risk behaviours and beliefs about supervisee risk taking and potential injury outcomes. *Child: Care, Health & Development*, 41 (4), S. 581–586.

Mosek, Atalia (2013): The quality of sibling relations created through fostering. *Relational Child and Youth Care Practice*, 26 (3), S. 26–41.

Newman, Joan (1991): College students' relationships with siblings. *Journal of Youth and Adolescence*, 20 (6), S. 629–644.

Newman, Joan (1996): The more the merrier? Effects of family size and sibling spacing on sibling relationships. *Child: Care, Health & Development*, 22 (5), S. 285–302.

Nugent, Colleen N. (2013): *Wanting mixed-sex children*: Separate spheres, rational choice, and symbolic capital motivations. *Journal of Marriage and Family*, 75 (4), S. 886–902.

Oh, Wonjung/Volling, Brenda L./Gonzalez, Richard (2015): Trajectories of children's social interactions with their infant sibling in the first year: A multidimensional approach. *Journal of Family Psychology*, 29 (1), S. 119–129.

Onnen, Corinna (2015): Nicht-wählbare Beziehungen. Eine empirische Studie zu Schwesternbeziehungen im Lebensverlauf. In: Brock, Inés (Hrsg.): Bruderheld und Schwesterherz. Geschwister als Ressource (Originalausgabe). Gießen, Psychosozial-Verlag, S. 99–114.

Panish, Jacqueline B./Stricker, George (2001): Parental marital conflict in childhood and influence on adult sibling relationships. *Journal of Psychotherapy in Independent Practice*, 2 (1), S. 3–16.

Patel, Archana B./Badhoniya, Neetu/Mamtani, Manju/Kulkarni, Hemant (2013): Skewed sex ratios in India: “Physician, heal thyself”. *Demography*, 50 (3), S. 1129–1134.

Paulhus, Delroy/Shaffer, David R. (1981): Sex differences in the impact of number of older and number of younger siblings on scholastic aptitude. *Social Psychology Quarterly*, 44 (4), S. 363–368.

Perner, Josef/Ruffman, Ted/Leekam, Susan R. (1994): Theory of Mind is contagious: You catch it from your sibs. *Child Development*, 65 (4), S. 1228–1238.

Pollard, Michael S. (2002): Emerging parental gender indifference? Sex composition of children and the third birth. *American Sociological Review*, 67 (4), S. 600–613.

Poortman, Anne-Rigt/Voorpostel, Marieke (2008): Parental divorce and sibling relationships: A research note. *Journal of Family Issues*, 30 (1), S. 74–91.

Prime, Heather/Plamondon, André/Pauker, Sharon/Perlman, Michal/Jenkins, Jennifer M. (2016): Sibling cognitive sensitivity as a moderator of the relationship between sibship size and children’s theory of mind: A longitudinal analysis. *Cognitive Development*, 39 (1), S. 93–102.

Punch, Samantha (2005): The generationing of power: A comparison of child-parent and sibling relations. In: Punch, Samantha (Hrsg.): *Sociological Studies of Children and Youth*. Bingley, Emerald Group Publishing Limited, S. 169–188.

Punch, Samantha (2008): ‘You can do nasty things to your brothers and sisters without a reason’: Siblings’ backstage behaviour. *Children & Society*, 22 (5), S. 333–344.

Riggio, Heidi R. (2001): Relations between parental divorce and the quality of adult sibling relationships. *Journal of Divorce & Remarriage*, 36 (1–2), S. 67–82.

Riggio, Heidi R. (2006): Structural features of sibling dyads and attitudes toward sibling relationships in young adulthood. *Journal of Family Issues*, 27 (9), S. 1233–1254.

Rohrer, Julia M./Egloff, Boris/Schmukle, Stefan C. (2017): Probing birth-order effects on narrow traits using specification-curve analysis. *Psychological Science*, 28 (12), S. 1821–1832.

Roscoe, Bruce/Goodwin, Megan P./Kennedy, Donna (1987): Sibling violence and agonistic interactions experienced by early adolescents. *Journal of Family Violence*, 2 (2), S. 121–137.

- Rosen, Emily/Ackerman, Lynn/Zosky, Diane (2002): The sibling empty nest syndrome. The experience of sadness as siblings leave the family home. *Journal of Human Behavior in the Social Environment*, 6 (1), S. 65–80.
- Ross, Helgola G./Milgram, Joel I. (1982): Important variables in sibling relationships: A qualitative study. In: Lamb, Michael E./Sutton-Smith, Brian (Hrsg.): *Sibling relationships. Their nature and significance across the lifespan*. Hillsdale, L. Erlbaum Associates, S. 225–250.
- Roth, Katia E./Harkins, Debra A./Eng, Lauren A. (2014): Parental conflict during divorce as an indicator of adjustment and future relationships: A retrospective sibling study. *Journal of Divorce & Remarriage*, 55 (2), S. 117–138.
- Rowan, Zachary R. (2016): Social risk factors of Black and White adolescents' substance use: The differential role of siblings and best friends. *Journal of Youth and Adolescence*, 45 (7), S. 1482–1496.
- Samek, Diana R./Rueter, Martha A. (2011): Associations between family communication patterns, sibling closeness, and adoptive status. *Journal of Marriage and Family*, 73 (5), S. 1015–1031.
- Schmolke, Rebecca (2015): Geschwister in kinderreichen Familien. In: Brock, Inés (Hrsg.): *Bruderheld und Schwesterherz. Geschwister als Ressource* (Originalausgabe). Gießen, Psychosozial-Verlag, S. 283–299.
- Schraper, Christian (2015): Geschwisterkinder in Pflegefamilien und Heimen. Zur Bedeutung von Geschwisterschaft in Krisen und bei Trennungen. In: Brock, Inés (Hrsg.): *Bruderheld und Schwesterherz. Geschwister als Ressource* (Originalausgabe). Gießen, Psychosozial-Verlag, S. 223–244.
- Sheehan, Grania/Darlington, Yvonne/Noller, Patricia/Feeney, Judith (2004): Children's perceptions of their sibling relationships during parental separation and divorce. *Journal of Divorce & Remarriage*, 41 (1-2), S. 69–94.
- Sherman, Aurora M./Lansford, Jennifer E./Volling, Brenda L. (2006): Sibling relationships and best friendships in young adulthood: Warmth, conflict, and well-being. *Personal Relationships*, 13 (2), S. 151–165.
- Siennick, Sonja E. (2013): Still the favorite? Parents' differential treatment of siblings entering young adulthood. *Journal of Marriage and Family*, 75 (4), S. 981–994.
- Smith, Thomas Ewin (1984): School grades and responsibility for younger siblings: An empirical study of the "teaching function". *American Sociological Review*, 49 (2), S. 248–260.
- Smith, Thomas Ewin (1990): Academic achievement and teaching younger siblings. *Social Psychology Quarterly*, 53 (4), S. 352–363.
- Smith, Thomas Ewin (1993): Growth in academic achievement and teaching younger siblings. *Social Psychology Quarterly*, 56 (1), S. 77–85.

Sohni, Hans (2014): *Geschwisterdynamik. Analyse der Psyche und Psychotherapie*. Gießen, Psychosozial-Verlag.

Solmeyer, Anna R./Killoren, Sarah E./McHale, Susan M./Updegraff, Kimberly A. (2011): Coparenting around siblings' differential treatment in Mexican-origin families. *Journal of Family Psychology*, 25 (2), S. 251–260.

Song, Ju-Hyun/Volling, Brenda L./Lane, Jonathan D./Wellman, Henry M. (2016): Aggression, sibling antagonism, and theory of mind during the first year of siblinghood: A developmental cascade model. *Child Development*, 87 (4), S. 1250–1263.

Spieß, Katharina/Walper, Sabine/Diewald, Martin (2016): Ausgewählte Analysen zum Zusammenhang von Migration und Teilhabe. In: *Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen (Hrsg.): Migration und Familie. Kindheit mit Zuwanderungshintergrund*. Wiesbaden, Springer VS, S. 129–180.

Spitze, Glenna/Trent, Katherine (2006): Gender differences in adult sibling relations in two-child families. *Journal of Marriage and Family*, 68 (4), S. 977–992.

Statistisches Bundesamt (2015): *Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Haushalte und Familien. Ergebnisse des Mikrozensus 2017. Fachserie 1 Reihe 3*. https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Haushalte-Familien/Publikationen/Downloads-Haushalte/haushalte-familien-2010300177004.pdf?__blob=publicationFile&v=4 [aufgerufen am 26.09.2019]

Steelman, Lala Carr/Mercy, James A. (1983): Sex differences in the impact of number of older and younger siblings on IQ performance. *Social Psychology Quarterly*, 46 (2), S. 157–162.

Stewart, Robert B./Marvin, Robert S. (1984): Sibling relations: The role of conceptual perspective-taking in the ontogeny of sibling caregiving. *Child Development*, 55 (4), S. 1322–1332.

Stocker, Clare M./Lanthier, Richard P./Furman, Wyndol (1997): Sibling relationships in early adulthood. *Journal of Family Psychology*, 11 (2), S. 210–221.

Stocker, Clare M./Youngblade, Lise (1999): Marital conflict and parental hostility: Links with children's sibling and peer relationships. *Journal of Family Psychology*, 13 (4), S. 598–609.

Stotz, Martina (2015): *Lieblingskinder in Familien: Eine empirische Studie zu emotionspsychologischen Bedingungen und Folgen elterlicher Bevorzugung von Geschwistern*. München, Volltextserver der LMU.

Stotz, Martina/Walper, Sabine (2015): „Lieblings- oder Schattenkind“. Bedeutung und Entstehungshintergründe elterlicher Ungleichbehandlung. In: Brock, Inés (Hrsg.): *Bruderheld und Schwesterherz. Geschwister als Ressource* (Originalausgabe). Gießen, Psychosozial-Verlag, S. 135–160.

Straus, Murray A./Gelles, Richard J./Steinmetz, Suzanne K. (2006): *Behind closed doors. Violence in the American family*. New Brunswick, N.J., Transaction Publishers.

Suitor, J. Jill/Gilligan, Megan/Johnson, Kaitlin/Pillemer, Karl (2014): Caregiving, perceptions of maternal favoritism, and tension among siblings. *The Gerontologist*, 54 (4), S. 580–588.

Suitor, J. Jill/Sechrist, Jori/Pillemer, Karl (2007): When mothers have favourites: Conditions under which mothers differentiate among their adult children. *Canadian Journal on Aging*, 26 (2), S. 85–99.

Suitor, J. Jill/Sechrist, Jori/Plikuhn, Mari/Pardo, Seth T./Gilligan, Megan/Pillemer, Karl (2009): The role of perceived maternal favoritism in sibling relations in midlife. *Journal of Marriage and Family*, 71 (4), S. 1026–1038.

Teti, Douglas M./Ablard, Karen E. (1989): Security of attachment and infant-sibling relationships: A laboratory study. *Child Development*, 60 (6), S. 1519–1528.

Teuschel, Peter (2014): *Das schwarze Schaf. Benachteiligung und Ausgrenzung in der Familie.* Stuttgart, Klett-Cotta.

Thompson, Julie A./Halberstadt, Amy G. (2008): Children's accounts of sibling jealousy and their implicit theories about relationships. *Social Development*, 17 (3), S. 488–511.

Tucker, Corinna Jenkins/Finkelhor, David/Shattuck, Anne M./Turner, Heather (2013): Prevalence and correlates of sibling victimization types. *Child Abuse & Neglect*, 37 (4), S. 213–223.

Tucker, Corinna Jenkins/Finkelhor, David/Turner, Heather/Shattuck, Anne M. (2014): Family dynamics and young children's sibling victimization. *Journal of Family Psychology*, 28 (5), S. 625–633.

Tucker, Corinna Jenkins/McHale, Susan M./Crouter, Ann C. (2003): Dimensions of mothers' and fathers' differential treatment of siblings: Links with adolescents' sex-typed personal qualities. *Family Relations*, 52 (1), S. 82–89.

Tucker, Corinna Jenkins/Updegraff, Kimberley A./Baril, Megan E. (2010): Who's the boss? Patterns of control in adolescents' sibling relationships. *Family Relations*, 59 (5), S. 520–532.

Tucker, Corinna Jenkins/Winzeler, Abby (2007): Adolescent siblings' daily discussions: Connections to perceived academic, athletic, and peer competency. *Journal of Research on Adolescence*, 17 (1), S. 145–152.

Updegraff, Kimberley A./McHale, Susan M./Whiteman, Shawn D./Thayer, Shawna M./Delgado, Melissa Y. (2005): Adolescent sibling relationships in Mexican American families: Exploring the role of familism. *Journal of Family Psychology*, 19 (4), S. 512–522.

van der Pol, Lotte D./Mesman, Judi/Groeneveld, Marleen G./Endendijk, Joyce J./van Berkel, Sheila R./Hallers-Haalboom, Elizabeth T./Bakermans-Kranenburg, Marian J. (2015): Sibling gender configuration and family processes. *Journal of Family Issues*, 37 (15), S. 2095–2117.

Volling, Brenda L./Yu, Tianyi/Gonzalez, Richard/Kennedy, Denise E./Rosenberg, Lauren/Oh, Wonjung (2014): Children's responses to mother-infant and father-infant interaction with a baby sibling: Jealousy or joy? *Journal of Family Psychology*, 28 (5), S. 634–644.

Vuchinich, Samuel/Emery, Robert E./Cassidy, Jude (1988): Family members as third parties in dyadic family conflict: Strategies, alliances, and outcomes. *Child Development*, 59 (5), S. 1293–1302.

Wallace, Scyatta A./Hooper, Lisa M./Persad, Malini (2014): Brothers, sisters and fictive kin: Communication about sex among urban black siblings. *Youth & Society*, 46 (5), S. 688–705.

Walper, Sabine/Thönissen, Carolin/Wendt, Eva-Vereny/Bergau, Bettina (2010): Sibling relations in family constellations at risk. Findings from development-psychological and family-psychological studies. München, Sozialpädagog. Inst. des SOS-Kinderdorf.

Weaver, Shannon E./Coleman, Marilyn/Ganong, Lawrence H. (2003): The sibling relationship in young adulthood: Sibling functions and relationship perceptions as influenced by sibling pair composition. *Journal of Family Issues*, 24 (2), S. 245–263.

Wheeler, Lorey A./Killoren, Sarah E./Whiteman, Shawn D./Updegraff, Kimberly A./McHale, Susan M./Umaña-Taylor, Adriana J. (2016): Romantic relationship experiences from late adolescence to young adulthood: The role of older siblings in Mexican-origin families. *Journal of Youth and Adolescence*, 45 (5), S. 900–915.

White, Lynn K. (2001): Sibling relationships over the life course: A panel analysis. *Journal of Marriage and Family*, 63 (2), S. 555–568.

White, Lynn K./Riedmann, Agnes (1992): Ties among adult siblings. *Social Forces*, 71 (1), S. 85–102.

Whiteman, Shawn D./Jensen, Alexander C./Maggs, Jennifer L. (2014): Similarities and differences in adolescent siblings' alcohol-related attitudes, use, and delinquency: Evidence for convergent and divergent influence processes. *Journal of Youth and Adolescence*, 43 (5), S. 687–697.

Whiteman, Shawn D./McHale, Susan M./Soli, Anna (2011): Theoretical perspectives on sibling relationships. *Journal of Family Theory & Review*, 3 (2), S. 124–139.

Witte, Susanne (2018): Geschwister im Kontext von Misshandlung, Missbrauch und Vernachlässigung. Risikokonstellationen, Qualität der Geschwisterbeziehung und psychische Belastung. Weinheim, Beltz Juventa.

Wolke, Dieter/Tippett, Neil/Dantchev, Slava (2015): Bullying in the family: sibling bullying. *The Lancet Psychiatry*, 2 (10), S. 917–929.

Young, Laura/Ehrenberg, Marion F. (2007): Siblings, parenting, conflict, and divorce. *Journal of Divorce & Remarriage*, 47 (3–4), S. 67–85.

Zukow, Patricia (1989): Sibling interaction across cultures. Theoretical and methodological issues. New York, Springer New York.

Anhang

Tab. A29: Effekte auf die Ausgestaltung der Geschwisterbeziehung in der Kindheit: Befunde der Studie „Geschwisterbeziehungen und Belastungen in der Kindheit“

	POSITIVE ASPEKTE			NEGATIVE ASPEKTE		
	MODELL 1	MODELL 2	MODELL 3	MODELL 1	MODELL 2	MODELL 3
Alter	-.21***	-.21***	-.20***	-.09***	-.09***	-.09***
Geschlecht						
weiblich	.09***	.09***	.04*	.09***	.09***	.11***
anderes ¹	-.01	-.01	-.01	.03	.03	.03
Geschlecht Geschwister: weiblich	.11***	.09***		-.02	-.01	
Verwandtschaftsgrad						
leibliche Geschwister	.17***	.17***	.16***	.04	.04	.04
Halbgeschwister	.07*	.07	.07	-.01	-.01	-.01
Ankerperson: älteres Geschwister	.15***	.13***	.16***	-.06**	-.05**	-.06**
Altersabstand (ungewichtet)	-.10***	-.09***	-.10***	-.24***	-.25***	-.24***
Geschwisteranzahl	.00		.00	.00		.00
Anzahl Schwestern		.05			-.02	
Anzahl Brüder		.02			.01	
Position in der Geburtenreihenfolge	.07***	.04	.10***	-.05*	-.04	-.04*
Geschlechterkonstellation						
nur Mädchen			.12***			.00
nur Jungen			-.01			.05*
R ²	.11	.11	.11	.10	.10	.10
korrigiertes R ²	.11	.11	.11	.10	.10	.10
Standardfehler der Messung	0.72	0.72	0.72	0.58	0.58	0.58

Anmerkung: standardisierte Regressionsgewichte; n = 4.540; ¹Person ordnete sich weder dem weiblichen noch dem männlichen Geschlecht zu; *** p < .001; ** p < .010; * p < .050. Die dargestellten Angaben sind das Ergebnis der statistischen Vorhersage positiver und negativer Aspekte der Geschwisterbeziehung anhand von unterschiedlichen Merkmalen, sogenannten Prädiktoren. Eine Spalte stellt hierbei jeweils eine statistische Berechnung bzw. ein Modell einer multiplen linearen Regression dar. Es wurden also unterschiedliche Modelle mit unterschiedlichen Prädiktoren zur Vorhersage berechnet. Die in den Spalten angegebenen Kennwerte (standardisierte Regressionsgewichte) geben wieder, wie stark der Einfluss des Merkmals auf die positiven bzw. negativen Aspekte ist. Je größer der Betrag ist, desto stärker ist der Einfluss. Ob der Einfluss eines Merkmals nicht nur zufällig ist, wird anhand des Signifikanzniveaus bzw. in Sternchen angegeben. Das Vorzeichen hingegen verweist auf die Richtung des Zusammenhangs. Wenn man die Ergebnisse betrachtet, so ist beispielsweise das standardisierte Regressionsgewicht für das Alter der Studienteilnehmenden in Modell 1 zur Vorhersage positiver Aspekte $-.21^{***}$. Dies bedeutet: je älter die Studienteilnehmenden zum Zeitpunkt der Befragung waren, desto weniger ausgeprägt schätzen sie ihre Geschwisterbeziehung im Hinblick auf positive Merkmale ein. Die drei Sternchen kennzeichnen das Signifikanzniveau. Der Zusammenhang ist also bedeutsam. R² und korrigiertes R² geben die Güte des Modells wieder und sollten möglichst hoch sein. Der Standardfehler der Messung hingegen sollte eher klein ausfallen. Eine inhaltliche Interpretation der Ergebnisse finden Sie im Text.

8 Familienpolitik in Deutschland und Frankreich im Vergleich

Anne Salles

Zusammenfassung

Der Gastbeitrag beschreibt die unterschiedlichen Ansätze in der Familienpolitik in den beiden benachbarten Staaten Deutschland und Frankreich aus französischer Sicht. Dabei liegt der Fokus der vergleichenden Beschreibung von familienpolitischen Maßnahmen auf Familien mit drei oder mehr Kindern.

Intention des Beitrages ist es zu verstehen, aus welchen historischen Gründen der Schwerpunkt der Familienpolitik in Frankreich im Gegensatz zu Deutschland auf kinderreiche Familien gesetzt wurde, um in einem nächsten Schritt die unterschiedlichen familienpolitischen Instrumente, die daraus hervorgehen, und deren Auswirkungen besser zu erfassen, aber auch die neueren, eher angleichenden Entwicklungen darzustellen.

8.1 Einleitung

Während der niedrige Geburtenstand in Deutschland oft mit der weit verbreiteten Kinderlosigkeit in Verbindung gesetzt wird (Gückel 2016), kam eine neue Studie zu dem Schluss, dass die Abnahme des Anteils an kinderreichen Familien die weitaus größere Rolle im deutschen Fertilitätsrückgang gespielt habe. So errechneten Bujard und Sulak (2016), dass der Rückgang der Anzahl kinderreicher Familien zu 68 % zur gesamten Abnahme der Kohortenfertilität zwischen den Jahrgängen 1933 und 1968 beigetragen habe, der Anstieg der Kinderlosigkeit dagegen „nur“ zu 25,9 %.

Dies wirft ein neues Licht auf die Fertilitätsunterschiede in Europa und insbesondere auf den vergleichsweise hohen Geburtenstand in Frank-

reich. Trotz des im europäischen Vergleich relativ hohen Geburtenniveaus in Frankreich liegt tatsächlich die Kinderlosigkeit mit einem Anteil von 14 % an den 1968 geborenen Frauen im europäischen Durchschnitt (Beaujouan et al. 2017), der Anteil an kinderreichen Familien dagegen deutlich höher. Bei den 1970 geborenen Französisinnen liegt der Anteil der Mütter mit mindestens drei Kindern bei knapp 30 % verglichen mit 17,6 % im früheren deutschen Bundesgebiet und 11,8 % in den neuen Bundesländern (Lück et al. 2016, Köppen/Mazuy/Toulemon 2017)²⁰.

Auffallend dabei ist, wie stabil der Anteil an Frauen mit drei Kindern in Frankreich geblieben ist. Während der Anteil der Frauen mit vier und mehr Kindern stark zurückgegangen und der Anteil derjenigen mit zwei Kindern deutlich ge-

²⁰ Dies wird auch von den Daten der OECD bestätigt. Mit 5,6 % liegt der Anteil an Haushalten mit mindestens drei Kindern in Frankreich deutlich höher als in der EU (4,2 %) und mehr als doppelt so hoch wie in Deutschland (2,5 %). <http://www.oecd.org/els/family/database.htm>.

stiegen ist, liegt der Anteil der Frauen mit drei Kindern von den Jahrgängen 1931–35 bis zu den Kohorten von 1961–65 konstant bei circa 20 % (Masson 2013). Dagegen ist der Anteil der kinderreichen Familien in Deutschland im Allgemeinen zurückgegangen, was nicht nur auf die Familien mit vier und mehr Kindern zutrifft, sondern auch auf die Familien mit drei Kindern. Der Anteil der Frauen mit drei Kindern ist in Deutschland von 14,9 % bei den Jahrgängen 1941–46 auf 11,0 % bei den 1967–71 geborenen Frauen gesunken (Statistisches Bundesamt 2017).

Da der Fokus der französischen Familienpolitik schon seit langem auf dem dritten Kind liegt, stellt sich hiermit die Frage nach der Rolle, die familienpolitische Leistungen für kinderreiche Familien im Hinblick auf den Geburtenstand spielen. Mit anderen Worten, man kann sich fragen, inwiefern die langjährige ausdrückliche Unterstützung von kinderreichen Familien in Frank-

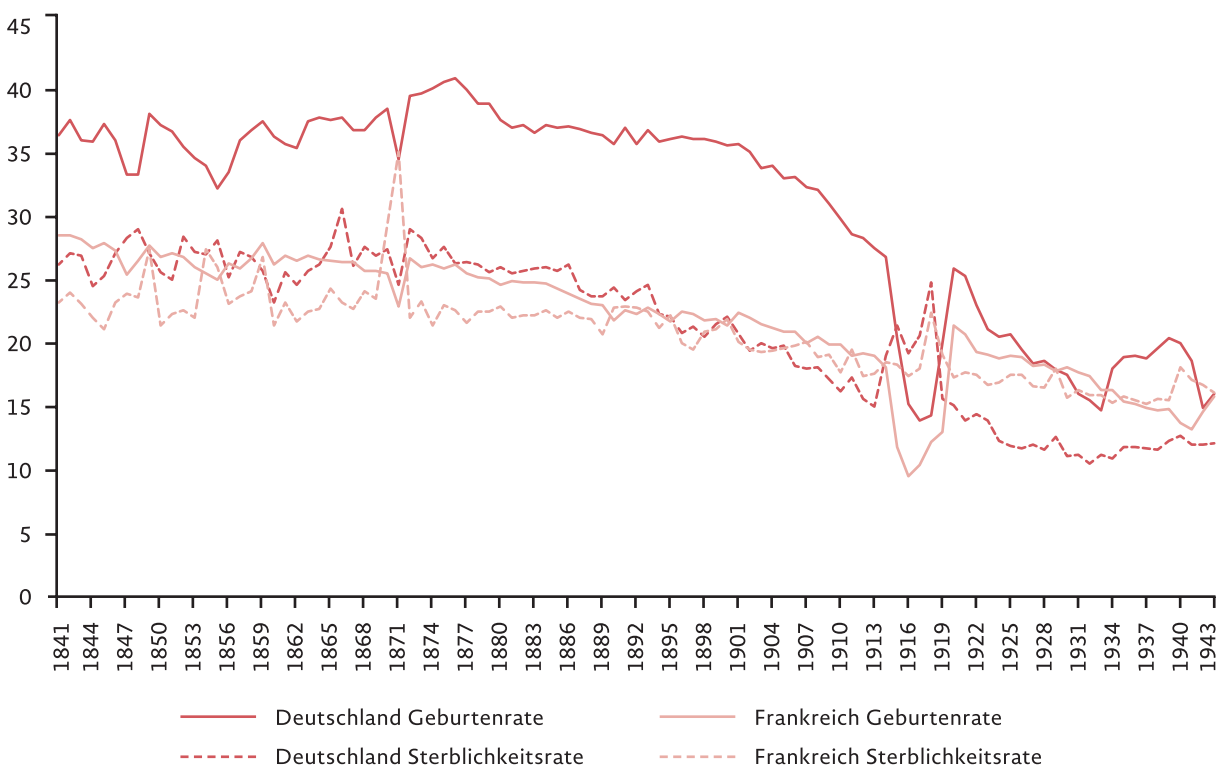
reich zum höheren Anteil an Familien mit mindestens drei Kindern und damit zum vergleichsweise hohen Geburtenstand beigetragen hat.

8.2 Die Bedeutung der historischen Entwicklung für die Ausrichtung der Familienpolitik in Deutschland und Frankreich

8.2.1 Frankreich

Die Orientierung der familienpolitischen Maßnahmen hängt in Deutschland und Frankreich eng mit der historischen Entwicklung zusammen. Der Geburtenrückgang setzte in Frankreich bereits in der Mitte des 18. Jahrhunderts und damit gut ein Jahrhundert vor allen anderen westeuropäischen Ländern ein. Bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts war die Geburtenrate in Frankreich auf ein Niveau gesunken, das sich in Deutschland erst kurz vor dem Ersten Weltkrieg einstellte (vgl. Abb. 33).

Abb. 33: Geburten- und Sterblichkeitsrate in Deutschland und Frankreich von 1841 bis 1943 (in %)



Quellen: Deutschland: Statistisches Bundesamt (1972), Frankreich: Ministère du travail et de la prévoyance sociale (1907); Daguët (1995)

Die Geburtenrate in Frankreich ging zurück, obwohl das Heiratsalter sank und der Anteil an Ledigen abnahm. Mit anderen Worten, diese Entwicklung war – wie in den anderen westeuropäischen Ländern auch – der rückläufigen Kinderzahl verheirateter Paare zuzuschreiben. Sie war vor allem auf den deutlichen Rückgang der Familien mit mindestens vier Kindern zurückzuführen. Ihr Anteil sank von 35,4 % bei

den 1850 geborenen Frauen auf 19,3 % für die Jahrgänge von 1891–95 (vgl. Tab. 33). Parallel dazu stiegen die Kinderlosigkeit von Frauen insgesamt und der Anteil von Familien mit ein bis zwei Kindern. So ging die durchschnittliche Kinderzahl pro Frau von etwa 5,5 in der Mitte des 18. Jahrhunderts auf circa drei bei den um 1860 geborenen Frauen und zwei bei dem Jahrgang 1895 zurück (Daguet 2009).

Tab. 30: Anzahl der Kinder und durchschnittliche Kinderzahl der um 1900 geborenen Frauen in Deutschland und Frankreich

	ANZAHL DER KINDER (IN %)					DURCHSCHNITTLICHE KINDERZAHL
	0	1	2	3	4 UND MEHR	
Deutschland (1900)	10	10,5	15	14,7	49,8	4,1
Frankreich (1891–1895)	18,7	24,8	23,3	13,9	19,3	2
Deutschland (1910)	11,9	16,7	21,3	16,8	33,3	3
Frankreich (1905–1909)	12	26,7	24,9	14,2	22,2	2,2

Quellen: Deutschland: Wirtschaft und Statistik (1962: 591-593; 1976: 484-488), zitiert nach Hubbard (1983), Frankreich: Errechnet nach Dittgen (2005: 17); Daguet (1995: 69)

Damit nahm die französische Bevölkerung allerdings nur noch langsam zu, was auch mit der vergleichsweise hohen Sterblichkeit zusammenhing. Diese sank nicht im gleichen Maße wie in anderen Ländern²¹, so dass die Geburtenrate die Sterblichkeitsrate nur geringfügig überstieg (vgl. Abb. 33). Zwischen 1801 und 1901 stieg die Gesamtbevölkerung²² von 28,7 auf 40,7 Millionen (+41 %), während sich die deutsche Bevölkerung im gleichen Zeitraum mehr als verdoppelte (Dittgen 2005). So ging das relative Gewicht der französischen Bevölkerung in

Europa trotz steigender Einwanderung²³ zurück. Frankreich, das 1800 ganze 15 % der europäischen Bevölkerung ausmachte und damit das bevölkerungsreichste Land auf dem Kontinent darstellte, fiel 1939 mit einem Anteil von nur noch 7,9 % an der europäischen Bevölkerung auf den vierten Platz zurück (Chesnais 2006, Noin/Chauviré 2004). Den Historikern Noin und Chauviré zufolge war Frankreich 1946 das älteste Volk der Welt: „Nirgendwo sonst gab es so wenige junge Leute und so viele ältere Menschen“ (Noin/Chauviré 2004: 48).

²¹ Die relativ hohe Sterblichkeitsrate in Frankreich ist auf eine Reihe von Seuchen zurückzuführen wie etwa Cholera, Dysenterie und Typhus (Dittgen 2005).

²² Frankreich in den heutigen Grenzen.

²³ Die Einwanderung nahm in Frankreich vor allem ab 1870 zu. Sie erreichte in den 1920er Jahren besonders hohe Werte und konnte damit die sinkende Fertilität ausgleichen: Vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs lag die Nettoerproduktionsrate unter eins. Die Einwanderer kamen vor allem aus den Nachbarstaaten wie Belgien, Spanien und Italien und ab den 1930er Jahren in steigendem Maße aus Polen (Dittgen 2005).

Die Entwicklung der Bevölkerungszahl wurde in Frankreich im Zusammenhang mit der Niederlage im deutsch-französischen Krieg von 1870–71 mit Sorge beobachtet. Dies führte am Ende des 19. Jahrhunderts zur Entstehung von Bewegungen mit dem Ziel, den Geburtenrückgang zu bekämpfen (Hervois 2012). Begriffe wie „dépeuplement“ (Entvölkerung) drückten damals die steigende Angst von vielen Franzosen angesichts des Wachstums der deutschen Bevölkerung aus (Héran 2013). Vor diesem Hintergrund definierte der von dem Arzt Jacques Bertillon 1896 gegründete „Nationale Bund für den Zuwachs der französischen Bevölkerung“ (**Alliance nationale pour l'accroissement de la population française**) die Familie mit drei Kindern als „Normalfamilie“ (De Luca Barrusse 2008: 29) und sah in der Unterstützung der kinderreichen Familien (vier und mehr Kinder) eine wichtige Maßnahme zur Bekämpfung des Geburtenrückgangs²⁴.

Somit wurde der Druck auf die Politik erhöht, angesichts einer als besorgniserregend erachteten demographischen Lage Maßnahmen zu ergreifen. Dies bedeutete, dass die Grundsätze einer Familienpolitik in Frankreich von Anfang an eng mit dem Ziel eines Geburtenanstiegs verbunden waren²⁵. Die Familienpolitik, die in den 1930er Jahren einsetzte, vor allem aber ab 1946 stark ausgebaut wurde, war in erster Linie eine Politik zur Förderung von Geburten: **„Frankreich fehlt es an Menschen. Um die 12 Millionen schönen Babys, die Frankreich in den zehn kommenden Jahren braucht, zum Leben zu erwecken, ist ein großer Plan gezeichnet“**, erklärte 1945 der Präsident der provisorischen Regierung, General de Gaulle (Union Nationale des Associations familiales 2015: 8).

Dies bedeutete allerdings auch, dass von der Regierung eine aktive Familienpolitik eingefordert wurde, was mit der Entwicklung der öffentlichen Kinderbetreuung ab dem 19. Jahrhundert verbunden war. Mit der Industrialisierung und der Trennung zwischen Wohn- und Arbeitsort kam in den westeuropäischen Ländern die Frage der Kinderbetreuung auf, da in der Fabrik arbeitende Frauen nicht mehr die Möglichkeit hatten, gleichzeitig ihre kleinen Kinder zu betreuen, wie es in der Landwirtschaft oder im Handwerk üblich war. In diesem Zusammenhang entstanden in Frankreich ab 1826 so genannte „salles d'asile“ (Zufluchtsräumlichkeiten), die eine Tagesbetreuung für Kleinkinder mit Bildungsmaßnahmen verbanden. Auch wenn sie aus einer privaten Initiative hervorgingen, wurden sie finanziell zunehmend von der öffentlichen Hand übernommen, zunächst von Stadtverwaltungen und schließlich vom Bildungsministerium, bis sie 1881 in die „écoles maternelles“ (Vorschulen) übergingen²⁶, womit der französische Staat bereits im 19. Jahrhundert allen Kindern einen kostenlosen Zugang zur Bildung gewährte (Fagnani 2015). Diese Zufluchtsstätten, die sich zunächst als Wohlfahrtsinitiative verstanden, zielten in erster Linie darauf ab, Kinder aus dem Proletariat, deren Mütter erwerbstätig waren, von der Straße zu nehmen. Mit Vereinbarkeitspolitik hatte dies wenig zu tun: Es ging dabei nicht um eine Maßnahme zur Unterstützung der weiblichen Berufstätigkeit, die damals eher als notwendiges Übel angesehen wurde, sondern um das Wohl des Kindes, wobei bei dem Prinzip der Pflege vor allem die Sorge für die Gesundheit der Kinder im Vordergrund stand.

Somit war die Familienpolitik in Frankreich – trotz des Ausbaus der Kinderbetreuung – nicht

²⁴ Siehe das Plakat der Alliance nationale pour l'accroissement de la population française: „Warum kinderreiche Familien unerlässlich sind“ (De Luca Barrusse 2008: 30).

²⁵ Hinzu kamen 1920 repressive Maßnahmen gegen den Schwangerschaftsabbruch und gegen die Verbreitung von Informationen über Verhütungsmethoden, die sich ähnlich wie in Deutschland mit moralischen Vorstellungen verbanden: Der Geschlechtsakt sollte in erster Linie der Fortpflanzung dienen. Eine Entkoppelung von Sexualität und Zeugung, wie die Verhütung es ermöglichte, wurde sowohl von der Kirche wie auch von den politischen Verantwortungsträgern als moralisch verwerflich betrachtet.

²⁶ Als die „salles d'asile“ von den „écoles maternelles“ abgelöst wurden, sicherten sie die Betreuung von 644.000 Kindern im Alter von zwei bis sieben Jahren.

auf eine Emanzipation der Frauen ausgerichtet. Im Code civil von 1804 kam den Ehefrauen, so Dekeuwer-Defosse, der Status einer „ewigen Minderjährigen“ zu²⁷, was dem Schutz der Familie dienen sollte: „Es schien damals unmöglich, dass eine Dualität der Entscheidungsbefugnisse nicht zur Anarchie und damit zum Ruin der Familie führen würde“ (2003: 42).

Zwar schrieb das französische Code civil von 1804 die väterliche Gewalt über die Kinder fest. Dennoch griff der Staat in die Privatsphäre ein – nicht zuletzt, um den Einfluss der katholischen Kirche einzudämmen (Toulemon et al. 2008). Der Ausbau der „écoles maternelles“ und die Einführung der kostenlosen und obligatorischen Schulzeit im Jahr 1882 sollten auch dem republikanischen Ideal der Chancengleichheit entsprechen, was die positive Bewertung, die die Schule ab der 3. Republik in der Bevölkerung erfuhr, vermutlich erklärt (Crubellier 1979).

Dementsprechend wurden Kinder in Frankreich als öffentliches Gut wahrgenommen, weshalb sowohl in den „salles d’asile“ als auch in den Schulen Bildung mit Erziehung verbunden wurde (Veil 2002a). Zwar wurde in Frankreich über das Bildungsprogramm und die pädagogischen Methoden an den „salles d’asile“ heftig gestritten, das Prinzip eines staatlichen Eingriffs in die Familiensphäre an sich wurde jedoch nicht in Frage gestellt (Papon/Martin 2008).

8.2.2 Deutschland

Wie man an der Abbildung 33 sehen kann, unterschied sich die Lage in Deutschland grundsätzlich von der demographischen Bilanz in Frankreich. Die Geburtenrate stieg bis zu den 1870er Jahren an und blieb auf hohem Niveau, während die Sterblichkeitsrate rasch abnahm. Trotz der starken Abwanderung führte dies zu einem schnellen Bevölkerungsanstieg. Auch wenn die Geburtenziffer in Deutschland am An-

fang des 20. Jahrhunderts ebenfalls stark zurückging (vgl. Tab. 30), verhartete die Geburtenzahl aufgrund der geburtenstarken Jahrgänge der 1870er Jahre bis zum Ersten Weltkrieg auf einem hohen Stand. Somit wurde im Kaiserreich nicht der einsetzende Fertilitätsrückgang als Herausforderung angesehen, sondern die starke Abwanderung. Diese galt als Verlust und sollte deshalb, so Reichskanzler Caprivi²⁸, durch eine Förderung des wirtschaftlichen Wachstums in Deutschland gebremst oder zumindest, so Kaiser Wilhelm II., in die deutschen Kolonien gelenkt werden. Für eine Politik zur Förderung von Geburten bot die demographische Lage in Deutschland daher keinen Anlass (Dienel 1995).

Zwar gewann die sinkende Fertilität in den Jahren vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges im Kaiserreich an Aufmerksamkeit. Doch mit dem Ausbruch des Krieges und der Krisensituation in der Weimarer Republik trat diese Sorge trotz des Bevölkerungsverlusts im Ersten Weltkrieg in den Hintergrund. Den in den zwanziger Jahren ergriffenen Maßnahmen lag vor allem die Gesundheit von Mutter und Kind als zentrales Anliegen zugrunde (Gerlach 2008), ein Ziel, das allerdings auch in Frankreich als wichtig erachtet wurde (Cahan 2014). Erst in der nationalsozialistischen Diktatur wurde eine Familienpolitik entwickelt, mit dem Ziel, große Familien mit vier oder mehr Kindern besonders zu fördern (Hansen 1991). Dass allerdings die ersten Erfahrungen mit einer interventionistischen Familienpolitik im Rahmen der als „Trauma“ erlebten nationalsozialistischen Diktatur gemacht wurden (Fagnani 1992), führte später zu einer langen Tabuisierung einer Politik zur Förderung von Geburten.

Die Zurückhaltung des deutschen Staates in familienpolitischen Belangen lässt sich jedoch auch bereits seit dem 19. Jahrhundert in der Frage der Kinderbetreuung beobachten. Zwar wurden durchaus Gesetze zum Kinderschutz verabschie-

²⁷ Sie erhielten in der 3. Republik lediglich das Recht, ihren Lohn zu behalten.

²⁸ Siehe Caprivis berühmte Worte „Entweder wir exportieren Waren oder wir exportieren Menschen“ (Arndt 1894: 177–178).

det, zum Beispiel zur Begrenzung der Kinderarbeit²⁹. Dies betraf allerdings die Berufswelt und nicht die Privatsphäre. Kinderbetreuung blieb eine private Angelegenheit und als solche Gegenstand von privaten Initiativen, etwa von der Kirche, von Wohltätigkeitsvereinen oder von der unternehmerischen Fürsorge. Diese Vorstellung wurde vom Bürgerlichen Gesetzbuch von 1900 verstärkt, das die Verantwortung der Eltern für die Erziehung und Betreuung der Kinder unterstrich (Parr 2005). Dies lässt sich sicherlich auch dadurch erklären, dass sich im deutschen Raum „über alle Klassengrenzen hinweg Arbeiter bis Akademiker darin einig [waren], dass Frauen nicht auf den Arbeitsmarkt gehörten“ (Vinken 2007: 181), unter anderem, weil Frauen als Konkurrenz aufgefasst wurden, ihre Berufstätigkeit aber auch den Kindern schade³⁰. Kinderbetreuung wurde also nicht nur als Aufgabe der Eltern angesehen, sondern vielmehr als Aufgabe der Mutter. Selbst nach der nationalsozialistischen Diktatur und ihrem regelrechten Kult der Mutter (Weber-Kellermann 1974) kam es nicht zu einer Abkehr von diesem Rollenverständnis, da es in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts bereits stark verankert war.

Grundsätzlich gilt in Deutschland ein vom Grundgesetz geprägtes Bild des Verhältnisses von Staat und Familie (Art. 6 GG). „In Abkehr von der Allstaatlichkeit des Nationalsozialismus und im Gegensatz zum internationalen Sozialismus bekennt sich das Grundgesetz für diesen Lebensbereich zur Eigenständigkeit und Selbstverantwortlichkeit des Menschen“³¹. „Garantiert wird der Vorrang der Eltern, ihrer Eigenständigkeit und Selbstverantwortlichkeit bei der Pflege und Erziehung der Kinder. Zugleich wird aber die staatliche Gemeinschaft als Wächter hierüber bestellt“³².

Die historische Entwicklung bringt ein unterschiedliches Verständnis vom Wohl des Kindes in Deutschland und Frankreich zum Ausdruck. Aus der Vorstellung, dass Kinder aus dem Arbeitsmilieu, deren Mütter aus finanziellen Gründen zur Erwerbstätigkeit gezwungen waren, in Betreuungseinrichtungen immer noch besser aufgehoben waren als auf der Straße, erwuchs in Frankreich der Gedanke, dass diese öffentlichen Kleinkinderschulen aufgrund der Pflege, der Bildungsorientierung und des ausgebildeten Personals durchaus ein Plus darstellen könnten. Aus einer umstrittenen Notlösung wurde ein Modell, das sich nach und nach in der französischen Gesellschaft durchsetzte.

Vom Kaiserreich bis zur Gründung der Bundesrepublik Deutschland blieb in Deutschland dagegen die Vorstellung bestehen, dass die Eltern, namentlich die Mütter, die bessere Betreuung boten (Dienel 2007), was sich auch in gewissen Begrifflichkeiten der deutschen Sprache, die kein Pendant im Französischen haben (z. B. „Mütterlichkeit“), widerspiegelt. Dies erklärt zudem, warum sich die Schulen in Deutschland bereits im 19. Jahrhundert als Bildungs- und nicht als Erziehungseinrichtungen verstanden (Gottschall/Hagemann 2002).

Allerdings war auch in Deutschland die Versorgung der Arbeiterkinder Mitte des 19. Jahrhunderts ein Thema. Aufgaben und Wirksamkeit sogenannter Kleinkinderschulen wurden diskutiert. In Bayern empfahl die Regierung 1832 und 1837 die Einrichtung solcher Kleinkinderschulen. König Ludwig I. genehmigte 1833 die erste Kleinkinderschule in München³³. Zugleich setzte man sich mit der Pädagogik auseinander, angestoßen durch Friedrich Fröbel. Er hatte den Begriff des

²⁹ So wurde im „Regulativ über die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter in den Fabriken“ vom 9. März 1839 in Preußen die Arbeit von Kindern unter neun Jahren in Fabriken verboten. Dabei ging es allerdings weniger um den Schutz der Kinder als um die Sicherstellung gesunder Rekruten für die preußische Armee.

³⁰ Siehe auch Bebel (1879).

³¹ Schmidt-Bleibtreu/Hofmann/Hopfauf (2010): Grundgesetz, 12. Auflage, Art. 6 Rz. 1 unter Verweis auf BVerfGE, 6, 71; 24, 119.

³² Hömig (2007): Grundgesetz, 8. Auflage, Art. 6 Rz. 13; Das Ziel des Freiheitsrechts ist aber der Schutz der Kinder. Daher muss in der Eltern-Kind-Beziehung das Kindeswohl die oberste Richtschnur der Pflege und Erziehung sein.

³³ Ludwig I. schrieb, dass nicht Unterricht, sondern jugendlicher Frohsinn im Vordergrund stehen sollte (Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen 2006: 8).

Kindergartens Anfang des 19. Jahrhunderts maßgeblich geprägt. 1839 wurden in Bayern als erstem Land gesetzliche Regelungen für Kinderbetreuung geschaffen³⁴, 1922 erstmalig im Reichsjugendwohlfahrtsgesetz bundesweit.

Infolge der Erfahrungen in der nationalsozialistischen Diktatur verstärkte sich nach der Gründung der Bundesrepublik Deutschland der Wunsch, die Kinder vor jeglichem Einfluss von außen zu schützen. Der Versuch in der nationalsozialistischen Diktatur, Einfluss auf die Kinder zu nehmen³⁵, trug zu einer Diskreditierung der öffentlichen Betreuungseinrichtungen bei. Auch die Ganztagsbetreuung in der DDR, die nicht nur die weibliche Erwerbsbeteiligung fördern, sondern auch eine Erziehung der Kinder im Sinne des Sozialismus ermöglichen sollte, hat vielfach die Sicht auf Kinderbetreuung negativ beeinflusst.

In Frankreich blieb die Ganztagschule mit Mittagsbetreuung bestehen, was mit der Betreuungsfunktion der ursprünglichen Einrichtungen in Verbindung gesetzt werden kann. Dagegen wurde der deutsche ganztägige Unterricht, der keine Mittagsbetreuung vorsah, am Ende des 19. Jahrhunderts aus Rücksicht auf die Familien, die auf die Unterstützung der Kinder im Haushalt oder auf dem Hof angewiesen waren, und die langen Wege, die die Kinder in ländlichen Gegenden zurücklegen mussten, durch Halbtagschulen, insbesondere Schichtschulen³⁶, abgelöst (Gottschall/Hagemann 2002). Auch in Frankreich stellte sich das Problem der Anwe-

senheitszeiten von Schülern – insbesondere im ländlichen Raum. Dies wurde jedoch auf andere Weise zum Teil gelöst, nämlich durch eine Verlängerung der Sommerferien (Crubellier 1979).

Aufgrund der unterschiedlichen demografischen und politischen Entwicklungen in beiden Ländern wurde die Familie und insbesondere das Kind in Frankreich Gegenstand staatlichen Handelns, in Deutschland dagegen zum Inbegriff der privaten Sphäre.

8.3 Die Folgen der historischen Entwicklung auf die Ausrichtung der Familienpolitik in Deutschland und Frankreich

Aus dieser unterschiedlichen historischen Entwicklung ging auch eine unterschiedliche Ausrichtung der Familienpolitik in beiden Ländern hervor. Während Frankreich sich frühzeitig für eine aktive Unterstützung der Familien entschied, hielt sich die deutsche Regierung lange zurück. Zahlreiche familienpolitische Reformen sind in Deutschland nicht auf Initiativen der Bundesregierung, sondern des Bundesverfassungsgerichts zurückzuführen, das mehrmals auf die finanzielle Schlechterstellung der Familien in Deutschland hinwies und im Namen des Gleichbehandlungsgebots und des Schutz- und Förderungsgebots Maßnahmen zugunsten von Familien verlangte³⁷. Dies zeigt, wie wenig selbstverständlich es für die Bundesregierung war, in diesem Bereich zu handeln³⁸.

³⁴ Bereits in der Weimarer Zeit wurde in den Diskussionen als Leitsatz die Bewahrung des Elternrechts, aber zugleich ein Bildungsauftrag betont und der Kindergarten der Jugendwohlfahrt und nicht der Schule zugeordnet (Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen 2006).

³⁵ „Mit dem Einfluss der nationalsozialistischen Ideologie veränderte sich auch die Arbeit im Kindergarten. Blindes Gefolgschaftsdenken und Gehorsam statt individualisierender Erziehung standen im Vordergrund. Die Bildungsförderung der Kinder wurde zur nachrangigen Aufgabe“ (Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen 2006: 23).

³⁶ In den Schichtschulen wurden die Kinder aufgrund des starken Bevölkerungsanstiegs auf beide Halbtage verteilt: Ein Teil der Schülerinnen und Schüler bekam am Vormittag Unterricht, ein anderer Teil am Nachmittag.

³⁷ Vom Ehegattensplitting von 1957 über das Trümmerfrauen-Urteil von 1992, dem Urteil betreffend die Beiträge zur Pflegeversicherung (2001) ebenso wie die Freistellung des Existenzminimums auch von Kindern von der Steuer (1998) bis hin zur sozialrechtlichen Gewährleistung des kindlichen Bedarfs in der Grundsicherung (2010) greift das Bundesverfassungsgericht seit der Gründung der Bundesrepublik massiv in die Familienpolitik ein. Die Anhebung des Kindergelds in den 1990er Jahren ist auch zu einem großen Teil auf Urteile des BVerfG zurückzuführen (Gerlach 2000).

³⁸ Im Rahmen der Rentenreform 1957 wird Bundeskanzler Konrad Adenauer der Satz zugeschrieben: „Kinder bekommen die Leute immer“ – eine Kindheits- und Jugendrente sei als zweite Seite des sogenannten Generationenvertrags damit entbehrlich.

Nach den Erfahrungen in der nationalsozialistischen Diktatur war die Bundesrepublik bemüht, das Verhältnis zwischen Individuum und Staat umzukehren: Nicht das Individuum sollte sich in den Dienst des Staates stellen, sondern der Staat in den Dienst des Individuums. Gerade auch im Grundgesetz sind in Artikel 2 und 6 die Handlungsfreiheit des Einzelnen und die primäre Zuständigkeit der Eltern als Freiheitsgarantien gegenüber dem Staat niedergelegt. Dies bedeutet, dass jeder Einzelne selbst und nicht der Staat, über Kinderzahl und Familienform entscheiden soll. Die Familienpolitik sollte in die individuellen Entscheidungsprozesse nicht eingreifen (Wingen 2002). Daraus resultiert eine Neutralität, nicht nur in der Frage nach der gewünschten Kinderzahl, sondern auch in der Frage, ob man sich überhaupt für Kinder entscheidet (Mayer 1999). Familien sollten gegenüber Kinderlosen nicht bevorzugt werden, die Entscheidung für ein (weiteres) Kind nicht begünstigt werden. Dies war jedoch kein Hinderungsgrund dafür, das Kindergeld zunächst nur an Kinderreiche zu zahlen (ab 1955, ab 1961 auch für das zweite Kind) und erst ab 1975 auf alle Kinder auszudehnen. Es ist bis heute nach Kinderzahl gestaffelt (mit geringen Erhöhungen nach Kinderzahl).

Demgegenüber traf man in Frankreich bewusst die Entscheidung, kinderreiche Familien gezielt zu unterstützen, „vielleicht weil man in Frankreich sehr lange die Nachteile einer zu niedrigen Kinderzahl gesehen hat“ (Dittgen 2005: 33). Die Bedeutung eines geburtenstarken Landes wird in Frankreich heute noch regelmäßig von Politikerinnen und Politikern unterstrichen. So beton-

te der ehemalige Präsident Nicolas Sarkozy in einer Rede 2012: „Das Versprechen für die Zukunft eines Volkes oder einer Nation [liegt] einzig und allein in den Kindern, die dort geboren werden und aufwachsen. (...) Frankreich ist stark, weil Frankreich in erster Linie aufgrund seiner Demographie stark ist“³⁹. Dies rechtfertigt aus der Sicht eines großen Teils der französischen Bevölkerung eine aktive Familienpolitik⁴⁰ (Toulemon et al. 2008, Guisse/Hoibian 2015).

Dagegen verlieh das deutsche Grundgesetz aufgrund der Vorrangstellung des Individuums gegenüber der Gemeinschaft der privaten Sphäre besonderen Schutz. Die Familie gewann ihre private Dimension zurück, womit Kinder möglichst vor äußeren Einflüssen bewahrt werden sollten und die Eltern die primäre Verantwortung für die Erziehung ihres Nachwuchses trugen⁴¹. Allerdings ist der Staat zum Wächter berufen (Art. 6 Abs. 2 GG) und auch dem Schutz und der Förderung der Familie verpflichtet (Art. 6 Abs. 1 GG). Eine bedeutende Rolle hat der Staat ab dem Schulalter (Art. 7 GG). Dementsprechend ging es der Bundesregierung lange Zeit darum, den Familien die Möglichkeit zu geben, ihre kleinen Kinder selbst zu betreuen. Auch die föderale Struktur Deutschlands schränkt die Möglichkeiten des Bundes ein, da Bildung und Erziehung – dementsprechend auch die Kinderbetreuung – zum Aufgabenbereich der Länder und nicht des Bundes gehören. Dennoch hat die Kinderbetreuung auch in Deutschland eine lange Geschichte, insbesondere im Bereich der Pädagogik (vgl. Kap. 8.2.2).

³⁹ Rede vom 7.2.2012 in Lavour (zitiert nach Salles, Letablier 2014: 5).

Im Mai 2016 betonte Nicolas Sarkozy wieder, dass aus seiner Sicht die Demographie eine größere Herausforderung als der Klimawandel darstelle, und verlangte diesbezüglich eine internationale Konferenz (<https://www.youtube.com/watch?v=MWZFEg0g4-Q>). Dies zeigt sowohl die hohe Bedeutung der Demographie wie auch die Rolle der staatlichen Einrichtungen in diesem Bereich.

⁴⁰ So betonte der Demograph Gilles Pison vom französischen Ined-Institut, dass die Franzosen „immer eine Sehnsucht nach den napoleonischen Zeiten empfunden haben, als Frankreich um 1800 das bevölkerungsreichste Land auf dem Kontinent war“. Zitiert nach der Wochenzeitung L'Express, „Pourquoi Nicolas Sarkozy se passionne-t-il pour la démographie?“, 16.8.2016. Die Worte von Nicolas Sarkozy wurden von mehreren Medien als Wahltaktik gedeutet, was vermuten lässt, dass er damit eine breite Wählerschaft anspricht.

⁴¹ Dies ist im Artikel 6 des Grundgesetzes verankert: „Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht“ (Art. 6 Abs. 2 GG). Das Kindeswohl ist dabei oberste Richtschnur (Schmidt-Bleibtreu/Hofmann/Hopfauer 2010 GG Kommentar, 12. Auflage, Art. 6 Rz. 41).

Infolge einer langjährigen Tradition genießt die außerhäusliche Kinderbetreuung in Frankreich einen hohen Stellenwert (Papon/Martin 2008), was mit der besonderen Akzeptanz staatlicher Eingriffe in Familienangelegenheiten verbunden ist. Eine aktive Familienpolitik wird in Frankreich als selbstverständlich erachtet, vermutlich weil es sie schon seit über 80 Jahren gibt. Damit lässt sich möglicherweise auch das besondere Vertrauen in das ausgebildete Personal erklären, das von den öffentlichen Behörden zur Verfügung gestellt wird, sei es in die Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen in den Kitas oder die ausgebildeten Grundschullehrkräfte in den französischen Vorschulen (*école maternelle*). Der hohe Stellenwert der Kitas in Frankreich zeigt (Observatoire National de la Petite Enfance 2016, CNAF 2016), dass man dort dazu neigt, dem ausgebildeten Personal mehr als den Müttern zu vertrauen⁴², was auch mit den hohen Sicherheitsstandards zusammenhängt. In Deutschland gibt es demgegenüber eine intensive Diskussion über die außerhäusliche Kinderbetreuung. Im Zentrum stehen entwicklungspsychologische Bedürfnisse des Kindes und damit die Frage des richtigen Zeitpunktes, der zeitlichen Dauer sowie der Qualität der institutionellen Betreuung.

Die Forderung nach der Notwendigkeit einer Familienpolitik leitet sich in Deutschland aus dem Grundgesetz ab. Im Grundgesetz heißt es, dass Ehe und Familie „unter dem besonderen Schutz der staatlichen Ordnung“ stehen (Art. 6 Abs. 1 GG). Darauf nahm das Bundesverfassungsgericht bei seinen Urteilen mehrfach Bezug, mit der Begründung, dass Familien im Vergleich zu Kinderlosen benachteiligt seien. Mit anderen Worten, die Entscheidung für eine Familienpolitik in Deutschland ging von der Feststellung eines deutlich niedrigeren Lebensstandards von Familien aus. Während sich die Bundesregierung

vor allem darum bemühte, den finanziellen Auswirkungen von Kindern auf das Lebensniveau der Familien entgegenzuwirken, ging es der französischen Regierung vor allem darum, die Entscheidung für ein weiteres Kind zu erleichtern.

Diese grundlegend unterschiedliche Orientierung der Familienpolitik in beiden Ländern brachte unterschiedliche Akzente mit sich.

- ▶ So lag in Deutschland der Schwerpunkt mehr bei der **vertikalen Umverteilung, die darauf abzielt, die Einkommensungleichheiten zu reduzieren**, während in Frankreich eher die **horizontale Umverteilung** im Vordergrund lag (Luci-Greulich 2010). Mit anderen Worten, es ging in Deutschland eher um eine Umverteilung zwischen reicheren und ärmeren Haushalten, zu denen die Familien oft gehörten, in Frankreich eher um eine Umverteilung zwischen Kinderlosen und Familien.
- ▶ Aufgrund der **geburtenfördernden Ausrichtung** der französischen Familienpolitik geht es darum, die Entscheidung für ein weiteres Kind zu erleichtern, weshalb unterschiedliche Hilfen je nach der Rangfolge der Kinder angeboten werden, wobei das dritte Kind im Fokus steht: „Wir können hoffen, dass (...) gerade die Familie mit drei Kindern, die für das Gleichgewicht und die Dynamik unserer Bevölkerung unerlässlich ist, für eine steigende Anzahl an Haushalten die ideale Familie sein wird“, wie der damalige französische Präsident Giscard d’Estaing 1975 erklärte (Union Nationale des Associations familiales 2015: 20). Die Unterstützungsleistungen konzentrieren sich auf die ersten Lebensjahre der Kinder⁴³. Nach dem **Gleichheitssatz** spielt in Deutschland dagegen die Rangfolge der Kinder kaum eine Rolle, womit deutlich zum Ausdruck gebracht wer-

⁴² In Frankreich werden Frauen bei Nichteinhaltung der Vorsorgeuntersuchungen Sanktionen auferlegt, was darauf hinweist, dass man den Müttern nur bedingt traut. Cahen unterstreicht den „Verdacht, unter dem die Leistungsempfänger [der Familienbeihilfskasse] stehen“, wenn die Termine nicht eingehalten werden (2014: 56).

⁴³ Dies betrifft insbesondere die Geburtsprämie oder die zahlreichen Hilfen für die Betreuung von Kleinkindern.

den soll, dass kein Kind aufgrund seiner Rangfolge „mehr Wert“ als ein anderes Kind haben kann und darf. An die Ehe knüpfen weitere Leistungen an, die vor allem auch Familien zugutekommen.

- ▶ Während **Infrastrukturen** – insbesondere der Ausbau der außerhäuslichen Kinderbetreuung – von Anfang an im Zentrum der französischen Familienpolitik standen (Adema/Thévenon 2008), setzte die Bundesregierung mehr auf **finanzielle Hilfen**, um den Familien die Möglichkeit zu geben, nach eigenem Ermessen darüber zu entscheiden, ob sie ihre Kinder selbst betreuen oder auf außerhäusliche Betreuung zurückgreifen. So gab der französische Staat im Jahr 2015 insgesamt 1,43 % des Bruttoinlandsprodukts für Dienstleistungen im Bereich Kinderbetreuung aus im Vergleich zu 0,94 % in den OECD-Staaten (OECD32 Durchschnitt) und 1,13 % in Deutschland (Luci-Greulich 2010)⁴⁴. Allerdings ist hierbei zu berücksichtigen, dass im föderalistischen System Deutschlands keine Leistungen einzelner Bundesländer in diese Zahlen eingehen.

Die aufgeführten Unterschiede spiegeln das **Subsidiaritätsprinzip** wider, auf das die deutsche Familienpolitik gründet und wonach der Staat Familien bei der Wahrnehmung ihrer Eigenverantwortung stärkt und unterstützt⁴⁵. Das Subsidiaritätsprinzip, das die gewisse Zurückhaltung des deutschen Staates in familienpolitischen Angelegenheiten zum Ausdruck bringt, soll auch zum Schutz der Privatsphäre beitragen. Dage-

gen zeichnet sich Frankreich durch eine **Politik der direkten Intervention** aus.

Insgesamt zeigt sich, dass der französische Staat relational mehr für Familien ausgibt als der deutsche: 2015 beliefen sich die gesamten familienpolitischen Leistungen in Frankreich auf 3,68 % des Bruttoinlandsprodukts im Vergleich zu 3,06 % in Deutschland (OECD32 Durchschnitt: 2,40 %)⁴⁶. Auch hier ist zu berücksichtigen, dass Leistungen einzelner Bundesländer nicht in die Zahl für Deutschland eingehen.

8.4 Familienpolitische Instrumente in Deutschland und Frankreich

Aus der unterschiedlichen Ausrichtung der Familienpolitik in beiden Ländern ergeben sich unterschiedliche familienpolitische Instrumente, die derzeit einen Annäherungsprozess erfahren.

8.4.1 Die Rolle der Rangfolge der Kinder in Frankreich

Um die Entscheidung für ein weiteres Kind zu erleichtern, nehmen die familienpolitischen Hilfen in Frankreich mit der Rangfolge der Kinder zu. Das Kindergeld, das auf eine private Initiative von Arbeitgebern im Ersten Weltkrieg zurückgeht und bereits 1932 vom französischen Staat übernommen und in der Industrie und im Handel verallgemeinert wurde⁴⁷, leistet den Familien gestaffelte Zahlungen je nach der Rangfolge der Kinder (vgl. Tab. 31).

⁴⁴ Die Dienstleistungen entsprechen der direkten Finanzierung und Subventionierung von Betreuungseinrichtungen und Vorschulen, den finanziellen Hilfen, die Eltern für die außerhäusliche Betreuung ihrer Kinder von der öffentlichen Hand erhalten, den öffentlichen Ausgaben für die Unterbringung in einem Internat und für Dienstleistungen zugunsten von bedürftigen Familien.
http://www.oecd.org/els/soc/PF1_1_Public_spending_on_family_benefits.xlsx

⁴⁵ Zum Beispiel haben alleinstehende Mütter Anspruch auf eine zusätzliche Unterstützung des Staates, wenn der Vater ihres Kindes die Unterhaltszahlungen nicht leistet (Unterhaltsvorschuss- und -ausfallleistung; nicht von Bedürftigkeit abhängig).

⁴⁶ http://www.oecd.org/els/soc/PF1_1_Public_spending_on_family_benefits.xlsx

⁴⁷ 1932 wurden alle Unternehmen verpflichtet, sich den Familienausgleichskassen anzuschließen, womit allerdings nur die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer des sekundären und tertiären Sektors Kindergeld bezogen. Am Ende der 1930er Jahre wurde das Kindergeld auf den primären Sektor und Angehörige der Freien Berufe ausgedehnt, so dass es zu einem allgemeinen Recht wurde. Bis 1938 variierte das Kindergeld je nach Lohn und Firma. Mit dem Familiengesetzbuch von 1938 wurde ein einheitliches Kindergeld eingeführt, das allerdings damals schon von der Rangfolge der Kinder abhing (Chesnais 2006).

Tab. 31: Kindergeld nach Kinderzahl im deutsch-französischen Vergleich (in Euro; bei zwei und drei Kindern sind die Kindergeldbeträge kumuliert dargestellt)⁴⁸

	DEUTSCHLAND	FRANKREICH
1 Kind	204	0
2 Kinder	408	131,95
3 Kinder	618	301
Für jedes weitere Kind	235	169,06

So wird in Frankreich das Kindergeld erst ab dem zweiten Kind ausgezahlt, ab dem dritten Kind steigt es deutlich an. Die finanzielle Unterstützung für ein drittes Kind ist mehr als doppelt so hoch wie für ein zweites Kind. In Deutschland beträgt der Unterschied vom zweiten Kind zum dritten Kind 3 % und für ein weiteres Kind 15 %⁴⁹. Die Staffelung ist somit weniger ausgeprägt, dafür ist die absolute Unterstützung deutlich höher und erreicht auch Familien mit einem Kind.

Hinzu kommen in Frankreich zusätzliche finanzielle Hilfen, die sich auf Familien mit mindestens drei Kindern beschränken: Diese können eine Familienergänzungsbeihilfe (*complément familial*) von bis zu 258 Euro monatlich erhalten, wenn das Familieneinkommen eine gewisse Grenze nicht überschreitet⁵⁰. Beamtinnen und Beamte haben zudem Anspruch auf eine Familieneinkommenszulage (*supplément familial de traitement*) von nur 2 Euro pro Monat bei einem Kind, aber 73 bis 111 Euro für zwei Kinder und 183 bis 282 Euro für drei Kinder⁵¹. Des Weiteren genießen Familien mit drei Kindern einen Rentenbonus von zehn Prozent, wobei dieser bei

Beamtinnen und Beamten für jedes weitere Kind um fünf Prozentpunkte zunimmt, aber 25 % insgesamt nicht übersteigen darf. Bis 2012 konnten Beamtinnen und Beamte mit mindestens drei Kindern zudem nach 15 Jahren Beschäftigung in Rente gehen. Demgegenüber können in Deutschland Familien Leistungen der Grundsicherung („aufstockend“) oder den Kinderzuschlag (185 Euro ab Juli 2019) für jedes Kind erhalten⁵².

Diese unterschiedliche Bewertung der Rangfolge des Kindes geht auch deutlich aus der Elternzeit hervor. Erst seit 2004 haben französische Eltern mit einem Kind überhaupt Anspruch auf Elternzeit, deren Dauer von sechs Monaten im Jahr 2004 auf 12 Monate im Jahr 2015 verlängert wurde⁵³. Für das zweite Kind wurde 1994 eine dreijährige Babypause eingeführt, während Familien mit mindestens drei Kindern bereits seit 1985 die Möglichkeit haben, in Elternzeit zu gehen⁵⁴. Dagegen spielt die Kinderzahl in der deutschen Elternzeit keine Rolle. In Deutschland haben alle Eltern Anspruch auf eine dreijährige Elternzeit je Kind.

⁴⁸ Bei zwei Kindern im Alter von mindestens 14 Jahren erhalten Familien in Frankreich Kindergeld in Höhe von 198 Euro.

⁴⁹ Das Kindergeld für das dritte Kind beträgt in Deutschland 210 Euro (618–408): es sind 3 % mehr als die 204 Euro für das erste oder das zweite Kind. Für das vierte Kind sind es 235 Euro, das heißt 15 % mehr als für das erste oder das zweite Kind.

⁵⁰ Bei einem Zuschuss von 258 Euro für Familien mit drei Kindern liegt die Einkommensgrenze bei rund 19.400 Euro pro Jahr für Haushalte mit einem Lohn und bei circa 23.700 Euro für Doppelverdiener oder Einelternhaushalte. Der geminderte Zuschuss – in der Regel 172 Euro für drei Kinder – betrifft Familien mit einem Jahreseinkommen bis zu circa 38.800 Euro bzw. 47.400 Euro. Diese Einkommensgrenze nimmt mit der Anzahl der Kinder zu.

⁵¹ Für jedes weitere Kind beträgt die Familieneinkommenszulage zwischen 130 und 205 Euro. Die Familieneinkommenszulage besteht aus einem festen Betrag und einem Betrag, der von der Höhe des Einkommens abhängt. Bei Teilzeitarbeit gilt eine reduzierte Zulage.

⁵² Darüber hinaus werden in beiden Ländern Erziehungszeiten in der Rente insbesondere bei Erwerbsunterbrechung oder -reduktion in den ersten Lebensjahren des Kindes berücksichtigt und damit ein Rentenerwerb auch für diese Zeiten ermöglicht.

⁵³ Diese Verlängerung geht mit der Pflicht einher, dass sich beide Eltern diese einjährige Elternzeit teilen. Sonst fallen die übrigen sechs Monate weg. Da aber das Elterngeld in Frankreich relativ niedrig bleibt, wird es sehr selten von Vätern in Anspruch genommen (Thévenon/Adéma/Alì 2014), was also bedeutet, dass die Dauer der Elternzeit für das erste Kind in den meisten Fällen nicht mehr als sechs Monate beträgt (CNAF 2016).

⁵⁴ Schon 1977 wurde eine einjährige Elternzeit eingeführt, die 1985 in den dreijährigen Erziehungsurlaub für Familien mit mindestens drei Kindern mündete.



Auch steuerlich werden kinderreiche Familien in Frankreich begünstigt. Beim **Familienplitting** wird das gesamte Familieneinkommen berücksichtigt und durch eine bestimmte Zahl geteilt, die sich aus der Anzahl der im Haushalt lebenden Familienangehörigen ergibt. Dabei zählen das erste und zweite Kind halb so viel wie Erwachsene, aber Kinder ab dem dritten so viel wie ein Erwachsener⁵⁵. Mit anderen Worten, das dritte Kind zählt doppelt so viel wie das erste oder das zweite Kind. Im Ergebnis wirkt sich das Familienplitting auf den anzuwendenden Steuertarif aus und senkt diesen. Dagegen ist der Kinderfreibetrag, das heißt, der Betrag, den Familien pro Kind von der Steuer absetzen können, in Deutschland für jedes Kind gleich hoch. Das führt dazu, dass für Einkommen in Höhe des Existenzminimums von sämtlichen Kindern und Eltern insgesamt keine Steuer zu zahlen ist und nur bei übersteigenden Einkommen dann der jeweilige Steuertarif einsetzt. Dies gilt in Frankreich vor allem für kinderreiche Familien.

Die vielfältigen Leistungen, die sich gezielt an kinderreiche Familien wenden und sich nicht auf

den Staat beschränken, zeigen, wie sehr diese besondere Förderung der großen Familien Bestandteil der französischen Gesellschaft geworden ist und daher als selbstverständlich betrachtet wird. Dies geht mit einer hohen sozialen Aufwertung der kinderreichen Familien einher.

8.4.2 Die Bedeutung der Ehe

Ein weiterer Unterschied zwischen beiden Ländern betrifft die Rolle der Ehe. Die steuerliche Vergünstigung durch das Ehegattensplitting in Deutschland betrifft verheiratete Paare, seit 2013 eingetragene Lebenspartnerschaften und seit dem Gesetz „Ehe für alle“ 2017 auch verheiratete gleichgeschlechtliche Paare. Es dient der Umsetzung der grundgesetzlichen Gewährleistungen aus Art. 6 Abs. 1 und Art. 3 GG, indem es insbesondere eine Besteuerung nach Leistungsfähigkeit sichert und ähnlich dem französischen Familienplitting mit Blick auf das Eltern-/ Ehepaar wirkt. Steuerlich ist ergänzend der spezifische steuerliche Entlastungsbetrag für Alleinerziehende zu erwähnen. Alle Kinder werden steuerlich unabhängig von der Familienform durch die Kinderfreibeträge berücksichtigt.

⁵⁵ Mit anderen Worten, das zu versteuernde Einkommen einer vierköpfigen Familie wird durch drei geteilt (1+1+0,5+0,5) und das einer fünfköpfigen Familie durch vier (1+1+0,5+0,5+1).

In Frankreich haben Ehepaare und Personen aus eingetragenen Partnerschaften Zugang zum Familiensplitting. Die französische eingetragene Partnerschaft (PACS), die es bereits seit 1999 gibt, bezieht sich dabei nicht nur auf gleichgeschlechtliche Paare, so dass sie sich nicht als Ergänzung, sondern als Alternative zur Ehe versteht, wie es auch deutlich aus den Statistiken hervorgeht. 2018 wurden in Frankreich 209.000 eingetragene Partnerschaften geschlossen (darunter 9.000 gleichgeschlechtliche Partnerschaften), im Vergleich zu 235.000 Ehen (darunter 6.000 gleichgeschlechtliche Ehen) (s. Breton et al. 2019). 2018 wurden in Deutschland knapp 450.000 Ehen begründet, darunter 33.000 gleichgeschlechtliche Ehen⁵⁶. Die rechtliche Regelung der eingetragenen Partnerschaft in Frankreich erklärt die größere Bedeutung der Ehe für Familien in Deutschland im Vergleich zu Frankreich (Luci-Greulich 2011).

8.4.3 Vertikale versus horizontale Umverteilung

Da es in Frankreich im Sinne eines Familienlastenausgleichs darum ging, Familien im Vergleich zu Kinderlosen zu unterstützen, wurde eher eine horizontale Umverteilung in die Wege geleitet. Das Familiensplitting, das bereits am 1. Januar 1946 in Kraft trat, ermöglichte eine Berücksichtigung der Kinderzahl bei den Steuern. Damit zahlten Familien mit drei Kindern aus dem mittleren Lohnsegment nahezu keine Steuern. Dies bedeutete aber auch, dass die steuerliche Entlastung mit steigendem Einkommen zunahm, was dazu führte, dass Familien mit einem höheren Einkommen finanziell besonders begünstigt wurden, nicht nur im Vergleich zu Kinderlosen, sondern auch zu Familien mit niedrigem bis mittlerem Einkommen. Auch die Familienein-

kommenszulage (*supplément familial de traitement*), die Beamtinnen und Beamte je nach Kinderzahl erhalten, steigt mit dem Einkommen.

Die Ausrichtung auf die horizontale Umverteilung geht auch aus der Entscheidung der französischen Regierung hervor, das Kindergeld erst ab dem zweiten Kind auszuzahlen (Greulich 2008).

Ein weiteres Beispiel für die horizontale Umverteilung in Frankreich betrifft die Kinderbetreuung. Für Familien, die sich für eine externe Kinderbetreuung im eigenen Haushalt entscheiden, übernimmt der Staat 50 % der Sozialabgaben für eine Betreuungskraft in Höhe von maximal 447 Euro für ein Kleinkind und maximal 224 Euro für Kinder zwischen drei und sechs Jahren. Der größte Teil der Unterstützung besteht somit nicht in dem Zuschuss, den Familien mit mittlerem Einkommen für eine Tagesmutter erhalten, sondern in der Übernahme eines Teils der Sozialabgaben durch den Staat.

In Deutschland erhalten Familien entweder Kindergeld oder eine steuerliche Vergünstigung mit dem Kinderfreibetrag, je nachdem, was für die Familie günstiger ist, was dazu führt, dass Familien mit höherem Einkommen durch den Freibetrag finanziell stärker begünstigt werden als Haushalte mit einem niedrigeren Einkommen. Die anderen familienpolitischen Leistungen wurden in Deutschland lange unabhängig vom Familieneinkommen gewährt, wie etwa das Kindergeld, bzw. nur an Haushalte im unteren Lohnsegment ausgezahlt, so zum Beispiel der Kinderzuschlag von 185 Euro für Familien mit niedrigem Einkommen. In Bayern erhalten zudem Eltern mit ein- und zweijährigen Kindern

⁵⁶ Von den 700.000 Paaren, die 2011 in Frankreich in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft lebten, waren 94 % heterosexuell. Zwar können eingetragene Lebenspartnerschaften in Ehen münden – 10 % der Paare, die 2010 geheiratet haben, waren zuvor eine eingetragene Lebenspartnerschaft eingegangen. Eine anschließende Eheschließung ist auch deshalb vorstellbar, da eingetragene Lebenspartnerinnen und Lebenspartner oft jünger und (noch) kinderlos sind. Dennoch zeigen sich Unterschiede im Profil der eingetragenen Lebenspartnerinnen und Lebenspartner über das Alter und den Familienstand hinaus. Sie sind im Durchschnitt höher qualifiziert und öfter erwerbstätig – besonders Frauen (Baillly/Rault 2013). Der höhere Anteil an Kinderlosen unter ihnen scheint auch damit zusammenzuhängen, dass die PACS mehr einem Partnerschaftskonzept entspricht, während die Eheschließung öfter mit einem Kinderwunsch verbunden ist (Rault 2009). Nichtsdestoweniger steigt in Frankreich der Anteil der nichtehelichen Geburten kontinuierlich an. 2016 lag er bei 58,5 %.

seit 1. September 2018 das Familiengeld mit 250 Euro pro Kind und Monat, das unabhängig von Einkommen, Erwerbstätigkeit und Art der Betreuung gezahlt wird. Zudem gibt es für Eltern in Bayern mit Wirkung ab dem 1. April 2019 den Beitragszuschuss für die gesamte Kindergartenzeit mit 100 Euro pro Kind und Monat, seit 1. Januar 2020 werden auch Eltern mit Krippenkindern ab dem zweiten Lebensjahr mit dem einkommensabhängigen Krippengeld unterstützt.

Mit der Regierung Hollande hat sich die Lage in Frankreich gewandelt, wobei eine Annäherung an die in Deutschland praktizierte vertikale Umverteilung festzustellen ist. So übernahm der Staat in Frankreich früher 50 % bis 75 % der Sozialabgaben für eine externe Kinderbetreuung im eigenen Haushalt, was nun auf 50 % vereinheitlicht wurde. Der steuerliche Vorteil, der mit dem Familiensplitting einhergeht, unterliegt einer Obergrenze, die deutlich gesenkt wurde: Seit 2017 liegt sie bei 1.512 Euro jährlich pro Kind⁵⁷. Damit fällt der Unterschied zum steuerlichen Vorteil, der in Deutschland mit dem Kinderfreibetrag bzw. dem (steuerrechtlichen) Kindergeld verbunden ist, bescheiden aus. Das französische Kindergeld ist seit 2015 einkommensabhängig: Obwohl es bereits deutlich niedriger ist als in Deutschland, wird es je nach Einkommen halbiert bzw. durch vier geteilt⁵⁸. Eine Entwicklung in Richtung auf mehr vertikale Umverteilung scheint den Vorstellungen der Bevölkerung zu entsprechen. Einer Studie zufolge sind 39 % der Befragten der Meinung, dass die Bekämpfung der Armut das oberste Ziel der Familienpolitik darstellen sollte, während nur 3 % die Förderung der Geburten nennen (Guisse/Hoibian 2015). So wünscht auch die Mehrheit (66 %),

dass das Kindergeld ab dem ersten Kind und in gleicher Höhe für alle Kinder ausgezahlt wird (Crouette et al. 2017).

Mit der Abschaffung des Bundeserziehungsgeldes und der Einführung des Bundeselterngeldes von 2007⁵⁹ nahm Deutschland in den vergangenen Jahren dagegen Abstand von der vertikalen Umverteilung: Das Elterngeld erfüllt eine Lohnersatzfunktion und steigt mit dem Lohn der Eltern, während dagegen französische Familien mit höherem Einkommen seit 2015 nur noch Anspruch auf das geminderte Elterngeld haben.

Somit entwickeln sich beide Länder zu Mischsystemen, die zum Teil durch strukturelle Verknüpfung mit Prinzipien des Steuerrechts Gutverdienende begünstigen, aber auch Maßnahmen für untere Einkommensgruppen bieten.

8.4.4 Die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit

In beiden Ländern zielte die Familienpolitik nach dem Zweiten Weltkrieg auf die Unterstützung des männlichen Ernährers ab. Darüber kann man sich im Fall von Frankreich wundern, da die außerhäusliche Kinderbetreuung sehr früh entwickelt wurde. Dies diente jedoch, wie bereits bemerkt, nicht der Förderung der weiblichen Berufstätigkeit, sondern galt dem Kindeswohl, da man davon ausging, dass Kinder in Betreuungseinrichtungen immer noch besser aufgehoben seien als auf der Straße. Die ersten Maßnahmen, die in beiden Ländern nach dem Zweiten Weltkrieg getroffen wurden, sollten es daher den Frauen ermöglichen, zu Hause zu bleiben, um ihre Kinder selbst zu betreuen. In Frankreich hing dies auch damit zusammen, dass es zwar Betreuungs-

⁵⁷ Das bedeutet, dass ein Haushalt mit einem Kind maximal 1.512 Euro weniger Steuern als ein Haushalt ohne Kind zahlen wird. Die Obergrenze liegt bei Alleinerziehenden, Witwen und Invaliden höher.

⁵⁸ Die französische Regierung hat schließlich darauf verzichtet, das Kindergeld für höhere Einkommen ganz zu streichen. Dies wurde sowohl von der Regierung Hollande wie auch von der Regierung Macron erwägt.

⁵⁹ Das Basiselterngeld beträgt in der Regel 65–67 % des Nettoeinkommens, welches vor der Geburt des Kindes bezogen wurde. Liegt das maßgebliche Nettoeinkommen vor der Geburt unter 1.000 Euro monatlich, wird die Ersatzrate in kleinen Schritten von 67 % auf bis zu 100 % erhöht. Das Basiselterngeld beträgt mindestens 300 Euro, aber maximal 1.800 Euro.

möglichkeiten gab, aber (noch) nicht flächendeckend und erst für Kinder ab zwei bzw. drei Jahren. Des Weiteren zielte die Unterstützung des Hausfrauenstatus in Frankreich auf eine Steigerung der Geburten ab (Collombet 2016). So dehnte die französische Regierung 1955 die bereits 1940 eingeführte Hausfrauenzulage (*allocation pour mère au foyer*) auf Selbstständige und Beschäftigte der Landwirtschaft aus. Damit wurde der Lohn des männlichen Ernährers um zehn Prozent angehoben. Diese Maßnahme diente dazu, den finanziellen Verlust, der mit der Erwerbsunterbrechung von Müttern einherging, zumindest teilweise auszugleichen, sie trug aber gleichzeitig zu einer Festigung der Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen bei.

Dies änderte sich jedoch schnell, was mit dem raschen Anstieg der weiblichen Berufstätigkeit in den 1960er Jahren zusammenhing. Aufgrund des aus bildungspolitischen Gründen beschlossenen Ausbaus der *écoles maternelles* in den 1960er Jahren gingen immer mehr Mütter einer Erwerbstätigkeit nach (Veil 2002b), was die Frage nach der Betreuung von Kindern unter drei Jahren stellte und den Druck auf die französische Regierung erhöhte, die Familienpolitik im Sinne einer besseren Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit umzuorientieren (Toulemon et al. 2008).

So setzte die französische Regierung mehr auf strukturelle als auf finanzielle Hilfen, wie es beispielsweise aus dem deutlich niedrigeren Stand des Kindergelds in Frankreich hervorgeht (vgl. Tab. 31). Dennoch gibt es auch in Frankreich finanzielle Hilfen⁶⁰, allerdings sind diese anders verteilt. So erhalten Eltern für die Einstellung einer Tagesmutter einen monatlichen Zuschuss

von 177,88 bis 470,22 Euro pro Monat je nach Einkommen⁶¹, was die Betreuungskosten deutlich mindert, umso mehr als ein Teil der Kosten steuerlich geltend gemacht werden kann. Nichtsdestotrotz stellen in Frankreich die strukturellen Ausgaben den größten Teil der familienpolitischen Ausgaben dar, in Deutschland die finanziellen und steuerlichen (Thévenon/Adema/Ali 2014).

Finanziell gesehen erweist sich die deutsche Familienpolitik als besonders großzügig. Deutsche Familien beziehen das zweithöchste Kindergeld in Europa (nach Luxemburg). Eine deutsche Familie mit zwei Kindern erhält fast dreimal so viel Kindergeld wie eine Französische (vgl. Tab. 31), wobei das Kindergeld in Deutschland bis zum 25. Lebensjahr der Kinder, sofern sie noch in Ausbildung sind, ausgezahlt wird, in Frankreich nur bis zum Alter von 19 Jahren. Auch das Elterngeld liegt inzwischen deutlich höher als in Frankreich. 2018 betrug es in Deutschland im Durchschnitt 827 Euro pro Monat (Statistisches Bundesamt 2019). In Frankreich sind es 581 Euro bzw. 396 Euro ohne den Grundzuschuss. Mit dem Kinderfreibetrag und dem Ehegattensplitting erreicht schließlich die steuerliche Entlastung der Familien einen deutlich höheren Stand als in Frankreich (Adema/Thévenon 2008). „Es zeigt sich, dass schon das bestehende deutsche Modell in weiten Teilen großzügiger ist als das französische“ (Ochmann/Wrohlich 2013: 3)⁶².

In den vergangenen Jahren wurde in Deutschland allerdings auch verstärkt auf strukturelle Hilfen gesetzt, wie dies die Maßnahmen zugunsten einer besseren Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit zeigen. In beiden Län-

⁶⁰ Zu nennen wären unter anderem eine Geburtsprämie von 923 Euro, die die Familien im siebten Monat der Schwangerschaft einmalig erhalten, um größere Anschaffungen wie das Kinderbett oder den Kinderwagen zu decken, sowie eine Grundbeihilfe von 92 bis 184 Euro pro Monat je nach Einkommen bis zum dritten Lebensjahr. Hinzu kommen weitere finanzielle Unterstützungen wie das Erziehungsgeld oder das Schulgeld. Diese sind einkommensabhängig, wobei den Schätzungen der Familienbeihilfeskasse zufolge circa 80 % der Familien diese Beihilfen zumindest teilweise erhalten.

⁶¹ Der Zuschuss darf allerdings nicht mehr als 85 % des Lohnes der Tagesmutter darstellen und ihr Tageslohn 50,75 Euro brutto (39,59 Euro netto) nicht überschreiten. Für 3- bis 6-jährige Kinder gilt ein geminderter Zuschuss von 89 bis 235 Euro pro Monat je nach Einkommen. Für die Familien fallen keine Sozialabgaben an.

⁶² Vgl. auch Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2015).

den wurde das Betreuungsangebot deutlich ausgebaut, aber mit signifikanten Unterschieden. Den Statistiken zufolge werden in Frankreich 39 % der Kinder unter drei Jahren außerhäuslich betreut im Vergleich zu knapp einem Drittel in Deutschland. Schaut man sich die Zahlen aber genauer an, bezieht sich die Quote in Frankreich auf Kinder, die **überwiegend**⁶³ außerhäuslich betreut werden. Nimmt man alle Kinder, die teils oder ganz außerhalb der Familie betreut werden, steigt der Anteil auf 68 % (Observatoire National de la Petite Enfance 2019). Viele Eltern kombinieren eine Tagesmutter oder eine Halbzeitstelle in der Krippe mit der eigenen Betreuung. In Deutschland deckt dagegen der Anteil von 32,7 % alle von der außerhäuslichen Betreuung betroffenen Kinder ab; ob sie ganztags oder nur stundenweise aufgenommen werden, spielt hier keine Rolle. Die Ganztagsbetreuung betrifft in Deutschland 18,8 % der Kleinkinder (13,7 % im Westen und 40,8 % im Osten) (Statistische Ämter des Bundes und der Länder 2019). Diese unterschiedlichen Zahlen geben Aufschluss über unterschiedliche Entwicklungen. Sie zeigen, dass der Fokus in Frankreich auf der Ganztagsbetreuung liegt, was in Deutschland nicht zuletzt mit Blick auf Vorstellungen der Eltern weniger der Fall ist.

Diese unterschiedliche Vorstellung der Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit geht auch aus dem Schulsystem hervor. Während die französischen Vor- und Grundschulen einen öffentlichen Betreuungsdienst vor und nach Schulschluss anbieten, so dass den Familien eine

durchgehende Betreuung von bis zu circa 10 Stunden pro Tag zur Verfügung steht, wird in Deutschland die ganztägige Betreuung nur von der Minderheit wahrgenommen⁶⁴. Im Primarbereich lag der Anteil an Ganztagschulen 2018 bei 67,5 %, wobei es sich in den meisten Fällen um offene Ganztagschulen handelt⁶⁵. Er ist in den letzten zwanzig Jahren damit deutlich angestiegen. Allerdings unterscheidet sich die Definition der Ganztagsbetreuung in beiden Ländern. Als Ganztagschulen werden in Deutschland Schulen betrachtet, die Schülerinnen und Schüler an mindestens drei Wochentagen mindestens sieben Stunden am Stück aufnehmen und an allen Wochentagen ein Mittagessen bereitstellen (Kultusministerkonferenz 2020). Dies gewährleistet es den Eltern derzeit noch nicht, Vollzeit arbeiten zu gehen und eine durchgehende Betreuung der Kinder an Schulen in Anspruch nehmen zu können⁶⁶.

Im Steuersystem Deutschlands bezeichnet das Ehegattensplitting⁶⁷ ein Verfahren, nach dem verheiratete Paare besteuert werden, die sich für die gemeinsame Veranlagung entscheiden. Die Maßnahme ist grundsätzlich nicht an Kinder im Haushalt geknüpft und stellt somit keine familienbezogene, sondern eine ehebezogene Leistung dar. Zwar ist das Ehegattensplitting nicht unmittelbar eine familienpolitische Maßnahme. Es wirkt sich aber beim sog. ErnährermodeLL am stärksten aus. „Im Vergleich zu einer Individualbesteuerung führt das Ehegattensplitting bei verheirateten Müttern sowohl zu einer geringeren Erwerbsbeteiligung als auch zu gerin-

⁶³ ‚Überwiegend‘ heißt hier die Betreuungsform, in der ein unter dreijähriges Kind von Montag bis Freitag zwischen 8 und 19 Uhr die meiste Zeit verbringt (Observatoire National de la Petite Enfance 2016).

⁶⁴ Derzeit werden 46,1 % der Kindergartenkinder in Deutschland ganztags betreut (39,4 % im Westen und 74 % im Osten). Das bedeutet mindestens sieben Stunden durchgehend (Statistische Ämter des Bundes und der Länder 2019).

⁶⁵ 58,4% der Grundschulen bieten die offene Form und 9,1% die gebundene Form der Ganztagschulen an (Kultusministerkonferenz 2020). In den offenen Ganztagschulen findet der Unterricht vor allem am Vormittag statt. „Die Schule bietet im Rahmen ihres offenen Ganztagskonzepts“ beispielsweise in Bayern „an mindestens vier Wochentagen ein betreutes Mittagessen und ein verlässliches Nachmittagsangebot mit Hausaufgabenbetreuung und Freizeitaktivitäten an“ (<https://www.km.bayern.de/eltern/schule-und-familie/ganztagschule.html>).

⁶⁶ Im Koalitionsvertrag der neuen Bundesregierung in Deutschland ist die Etablierung eines Rechtsanspruchs auf Ganztagsbetreuung für Schulkinder vereinbart.

⁶⁷ „Bei der Zusammenveranlagung wird das aufaddierte, gemeinsam zu versteuernde Einkommen beider Ehepartner halbiert. Auf diesen Betrag wird dann die Grundtabelle der Einkommensteuer angewendet. Die so ermittelte Einkommensteuerschuld wird schließlich verdoppelt. Beim Ehegattensplitting werden die Ehegatten somit steuerlich so behandelt, als ob jeder die Hälfte des gemeinsamen Einkommens erzielen würde und als Alleinstehender nach dem Grundtarif zu versteuern hätte“ (Böhmer et al. 2014: 58).

geren Stundenumfängen“ (Böhmer et al. 2014: 380). Andererseits schützt es Paare, bei denen ein Partner Sorgetätigkeit (Pflege, Kinderbetreuung – gerade bei kinderreichen Familien) übernimmt, vor zu hoher Steuerbelastung. Als Zuverdienst werden in diesem Zusammenhang oft die steuerfreien Minijobs genutzt, weshalb 61 % der Minijobs als Hauptbeschäftigung von Frauen gehalten werden. In Frankreich wird zwar beim Familiensplitting das Familieneinkommen auch zusammengerechnet und geteilt, was aufgrund der Progression ebenfalls Paare mit unterschiedlichem Einkommen begünstigt. Dieser Effekt wird jedoch durch die Berücksichtigung der Kinder deutlich gemildert.

Des Weiteren verfügen deutsche Beschäftigte bei Arbeitgebern mit mindestens 15 Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern unter bestimmten Voraussetzungen⁶⁸ über ein Recht auf Teilzeitarbeit; auch im Beamtenrecht gibt es umfangreiche Teilzeitregelungen. In Frankreich gilt dies nur für Beamtinnen und Beamte. Zwischenzeitlich gibt es in Deutschland über die sogenannte „Brückenteilzeit“ (in Kraft seit 1.1.2019) die Möglichkeit, die Rückkehr zur Vollzeit durch eine Befristung der Teilzeit abzusichern⁶⁹.

In Deutschland kann über die Regelungen des ElterngeldPlus und den Partnerschaftsbonus El-

terngeld insgesamt bis zu 32 Monate ausgezahlt werden⁷⁰. Jedem Elternteil sind 36 Monate Elternzeit bis zur Vollendung des dritten Lebensjahres des Kindes möglich. Mütter und Väter von Kindern, die nach dem 30. Juni 2015 geboren sind, können 24 Monate in den Zeitraum zwischen dem dritten und der Vollendung des achten Lebensjahres des Kindes übertragen. Die Elternzeit in Frankreich dauert für das erste Kind ein Jahr – sechs Monate für jeden Elternteil – und seit 2015 ab dem zweiten Kind maximal zwei Jahre für einen Elternteil⁷¹. Bemerkenswert ist, dass Eltern von mindestens drei Kindern ein erhöhtes Kindergeld beziehen können, wenn sie die Arbeit nach zwölf Monaten wieder aufnehmen. Nichtsdestotrotz stößt die französische Regelung der Elternzeit oft auf Kritik, da das volle Elterngeld, das derzeit bei 583 Euro pro Monat liegt⁷², auf Geringverdienende attraktiv wirkt, dagegen kaum auf Gutverdienende, was die Kluft in den Karriereabläufen zwischen hoch- und geringqualifizierten Frauen erhöht (Clergeau 2009). Darüber hinaus kann die relativ niedrige Höhe des Elterngelds Väter kaum überzeugen, was zu bedeutenden Unterschieden zwischen Müttern und Vätern in der Beziehung des Erziehungsurlaubs führt (Collombet 2016). Zudem brachte die hohe Erwerbsbeteiligung der Mütter keine ausgeglichene Rollenverteilung in den Haushalten mit sich. Auch in Vollzeit erwerbstä-

⁶⁸ Ein Anspruch auf Teilzeitarbeit besteht, wenn das Arbeitsverhältnis länger als sechs Monate bestanden hat und keine betrieblichen Gründe entgegenstehen (§ 8 TzBfG). Während der Elternzeit besteht zudem nach § 15 Abs. 6, und 7 BEEG ein Anspruch auf Verringerung der Arbeitszeit, wenn das Arbeitsverhältnis länger als sechs Monate bestanden hat und keine dringenden betrieblichen Gründe entgegenstehen. Zudem sind gewisse Fristen zur Geltendmachung gegenüber dem Arbeitgeber zu beachten sowie während der Elternzeit gewisse zeitliche Grenzen bei der Arbeitszeitreduzierung (nicht weniger als 15 und nicht mehr als 30 Wochenstunden).

⁶⁹ Die neu geltende sog. Brückenteilzeit unterliegt weiteren gesetzlichen Vorgaben; ein Anspruch besteht insbesondere nur bei Arbeitgebern mit mehr als 45 Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern. In Frankreich wird die längere Teilzeit gefördert. So ist das geminderte Erziehungsgeld für in Teilzeit arbeitende Eltern in den letzten Jahren mehr als das volle Erziehungsgeld gestiegen. Zudem wurde die Mindestwochenarbeitszeit für Teilzeitarbeit am 1. Januar 2014 auf 24 Stunden angehoben.

⁷⁰ Mit dem ElterngeldPlus, das 2015 eingeführt wurde, besteht die Möglichkeit, maximal die Hälfte des Elterngelds 24 statt 12 Monate lang zu erhalten. Diese Regelung wendet sich an in Teilzeit beschäftigte Eltern und an Eltern, die ihre Kinder länger selbst betreuen möchten. Davon profitierten im 3. Quartal 2017 31,2 % der Mütter und 13,8 % der Väter. 24 % der Eltern im ElterngeldPlus-Bezug gaben an, sich die Kinderbetreuung mehr oder weniger gleich aufzuteilen. Während des Bezuges des Partnerschaftsbonus gaben dies sogar 82 % an. Der Anteil der Väter, die Elterngeld für mehr als die zwei Partnermonate beantragt haben, ist im ersten Quartal 2017 auf rund 36 % gestiegen (Deutscher Bundestag 2018). Darüber hinaus können Eltern weitere vier Monate ElterngeldPlus beziehen, wenn beide Elternteile in den vier aufeinander folgenden Monaten eine Erwerbstätigkeit von 25 bis 30 Wochenstunden ausüben.

⁷¹ Das Elterngeld können in Frankreich nur Eltern beziehen, die mindestens zwei Jahre vor der Geburt ihres Kindes erwerbstätig waren. In Deutschland ist die Höhe des Elterngeldes von dem Nettoeinkommen vor der Geburt abhängig, vgl. Fußnote 40. Jedoch erhalten auch nicht erwerbstätige Elternteile mind. 300 Euro Basiselterngeld/Monat bzw. 150 Euro ElterngeldPlus/Monat. Bei Bezug von ALG II, Sozialhilfe oder Kinderzuschlag wird das Elterngeld allerdings vollständig als Einkommen angerechnet (mit Ausnahme des Mindestbetrags: Falls vor dem Elterngeldbezug eine Beschäftigung ausgeübt wurde, wird der Mindestbetrag nicht angerechnet).

⁷² Dies umfasst das Elterngeld samt Grundzuschuss. Dieser liegt bei 185 Euro, bzw. 92 Euro für niedrige bis mittlere Einkommen. Für Familien mit höherem Einkommen gilt seit 2005 in Frankreich das geminderte Elterngeld von 396 Euro pro Monat (ohne Grundzuschuss).

tige Mütter leisten im Allgemeinen deutlich mehr häusliche und familiäre Aufgaben als die Väter (Solaz 2015, Brugeilles/Sebille 2011), auch wenn die Kluft in den letzten Jahren etwas gesunken ist (D’Albis et al. 2016, Champagne/Pailhé/Solaz 2015). Dieser Schwächen ist man sich in Frankreich wohl bewusst (Tabarot 2008, Péresse 2007). So sprach Agnès Buzyn, die Ministerin für Solidarität und Gesundheit, von einem „relativen Scheitern“ der Reform von 2015, da „Väter praktisch nie Elternzeit nehmen“. Derzeit nehmen nur 4,4 % der Väter Elternzeit in Anspruch, was mit der zu langen Dauer der Elternzeit – mindestens sechs Monate – und dem zu niedrigen Elterngeld zusammenhängt. Dabei stimmt inzwischen circa die Hälfte der französischen Bevölkerung einer Studie zufolge einer Aufteilung der Elternzeit zwischen Mutter und Vater zu (Croutte et al. 2016). So kündigte die Regierung Macron eine Reform noch vor 2022 an⁷³. Doch die Reformabsichten stoßen auf finanzielle Barrieren. Zudem fürchtet die Ministerin, dass eine Anhebung des Elterngelds Frauen von der Arbeitswelt fernhalten könnte.

8.4.5 Diskussion

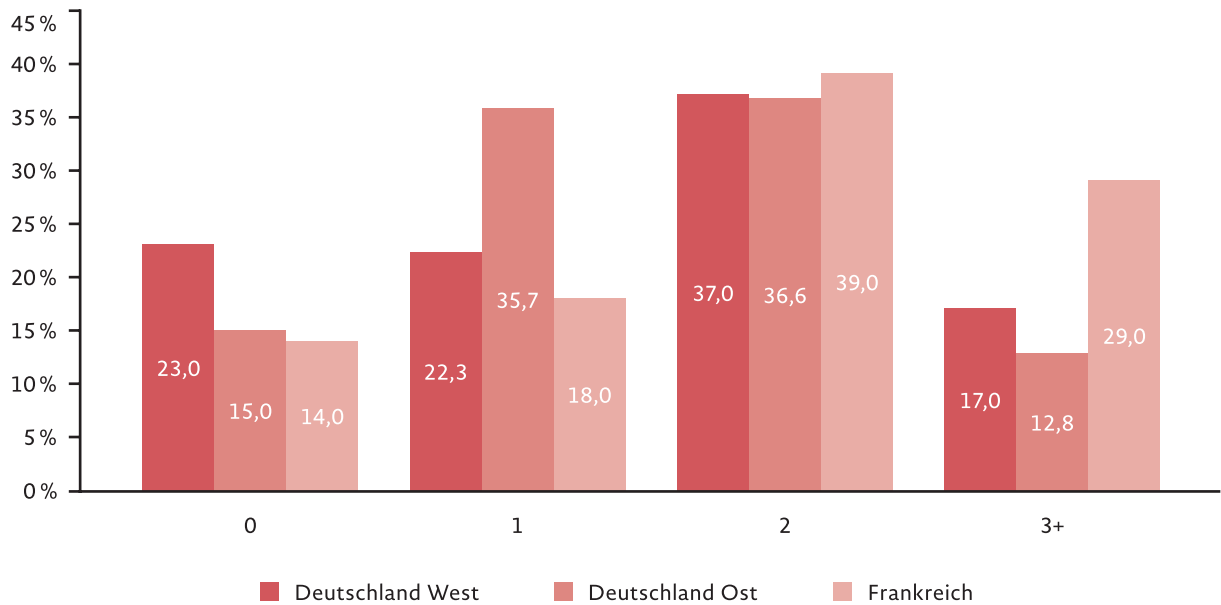
Das unterschiedliche historische Erbe von Deutschland und Frankreich führte zu einer völlig unterschiedlichen Ausrichtung der Familienpolitik in beiden Ländern. Die Zurückhaltung in familienpolitischen Belangen bestimmte weitgehend die Merkmale der westdeutschen und ab 1990 gesamtdeutschen Familienpolitik, nämlich Neutralität, Subsidiarität und Schutz der privaten Sphäre. Dagegen wurde das Kind in Frankreich bereits ab dem 19. Jahrhundert Gegenstand staatlichen Handelns, was sich durch das aus der Revolution hervorgegangene republikanische Ideal der Gleichheit erklären lässt, das in die Anerkennung der erzieherischen Aufgabe des Staates mündete und dessen steigende Rolle in der Kinderbetreuung rechtfertigte.

Während sich in Frankreich infolge des langanhaltenden niedrigen Geburtenstands bereits im 19. Jahrhundert die Frage nach Maßnahmen zugunsten von Familien stellte, mit dem Ziel einer Wiederbelebung der Geburtenrate, tauchte diese Frage in Deutschland später auf. Dies hing zum einen mit der demographischen Entwicklung zusammen: Aufgrund des starken Geburtenanstiegs im deutschen Raum im 19. Jahrhundert und der bedeutenden Einwanderung, die den nach dem Ende des Babybooms zu Beginn der 1970er Jahre einsetzenden Sterbeüberschuss bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts auszugleichen vermochte, fand die Bevölkerungsfrage in Deutschland nicht die gleiche Resonanz wie in Frankreich. In der langjährigen Ablehnung einer geburtenfördernden Politik spielte zum anderen die Last der nationalsozialistischen Diktatur eine wichtige Rolle. Erst die ehemalige Bundesfamilienministerin Dr. von der Leyen setzte sich im Kontext der Einführung des Elterngelds eine Steigerung der Geburten zum Ziel (Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend 2008, Salles/Letablier 2014). Dies wurde aber – nicht zuletzt vor dem Hintergrund, dass komplexe Entscheidungen für eine Familiengründung kaum monokausal auf eine Leistung zurückzuführen sind – nicht mehr offensiv kommuniziert.

Somit bemühte sich die Bundesrepublik, die finanzielle Benachteiligung, die Familien durch die Ankunft eines Kindes erfuhren, zu begrenzen, wohingegen die französische Familienpolitik ab den 1930er Jahren das Ziel verfolgte, die Entscheidung für ein weiteres Kind zu erleichtern. Auch wenn in beiden Ländern die Familie mit zwei Kindern die Norm darstellt, führte die besondere Ausrichtung der französischen Familienpolitik auf das dritte Kind zu einem bedeutenden Anteil an kinderreichen Familien und zu einer hohen Akzeptanz dieser Familienform in der französischen Gesellschaft (vgl. Abb. 34) (Breton/Prioux 2005).

⁷³ Sénat, journal officiel de la République française, session ordinaire de 2017–18, Compte-rendu intégral, séance du jeudi 17 mai 2018, 84e jour de séance de la session, S. 4363. <http://www.senat.fr/seances/s201805/s20180517/s20180517.pdf>

Abb. 34: Endgültige Kinderzahlen der 1968–72 geborenen Frauen in Deutschland (Ost und West) und der 1970 geborenen Frauen in Frankreich (Häufigkeiten in %)

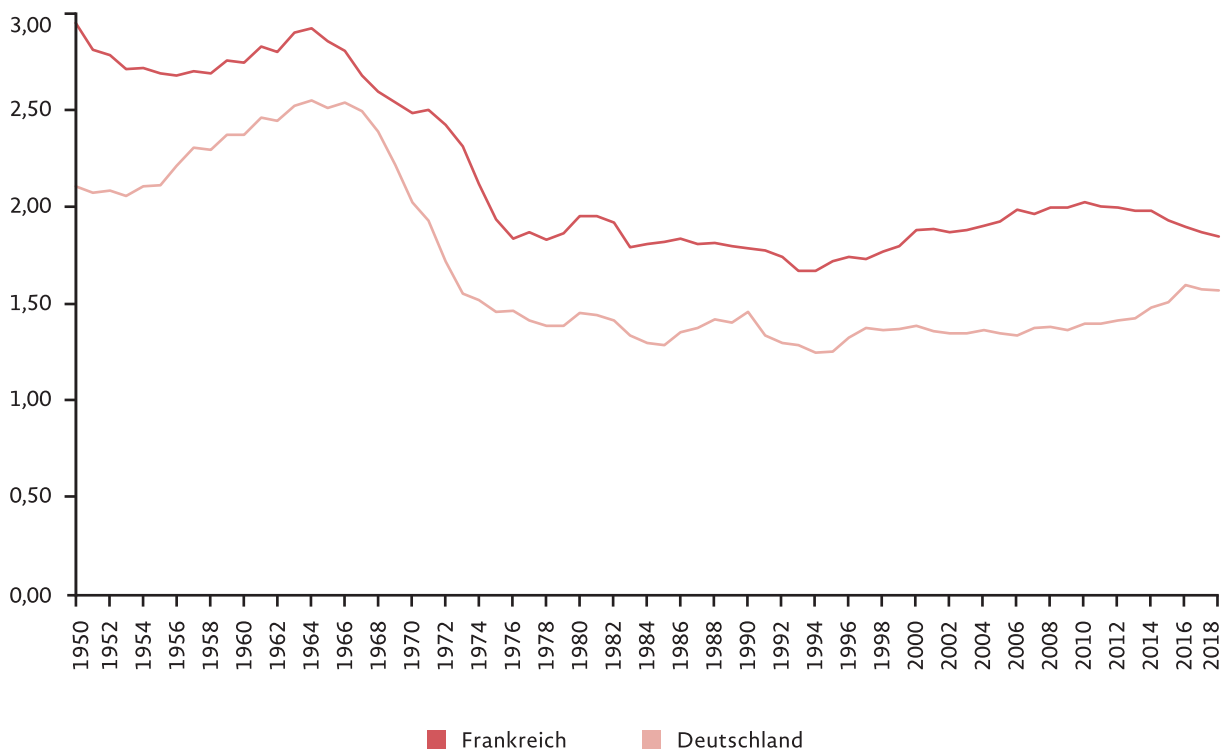


Quellen: Statistisches Bundesamt (2009), Köppen, Mazuy, Toulemon (2017)

Diese unterschiedliche Verteilung der Frauen nach Parität erklärt eindeutig den unterschiedlichen Fertilitätsstand (vgl. Abb. 35) in beiden Ländern.



Abb. 35: Zusammengefasste Geburtenziffer in Deutschland und Frankreich von 1950 bis 2015
(Bundesrepublik Deutschland von 1950 bis 1989, vereinigt Deutschland ab 1990)



Quellen: Statistisches Bundesamt (2020), Insee Résultats (2016), Papon, Beaumel 2020

Der hohe Anteil an Frauen mit mindestens drei Kindern kann in Frankreich mit den zahlreichen finanziellen und steuerlichen Vergünstigungen, die ab dem dritten Kind besonders deutlich ausfallen, in Verbindung gesetzt werden, aber auch mit den Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit zugunsten der Erwerbsbeteiligung von Müttern. Zwar nehmen Mütter mit mindestens drei Kindern den Erziehungsurlaub öfter in Anspruch: 45 % von ihnen entscheiden sich für eine volle Erwerbsunterbrechung verglichen mit 17 % beim ersten Kind und 33 % beim zweiten (Govillot 2013)⁷⁴. Doch die Mehrheit der Mütter mit mindestens drei Kindern, darunter einem unter drei Jahren, arbeitet weiterhin und der Großteil von ihnen nimmt spätestens nach dem Erziehungsurlaub die Arbeit wieder auf. So liegt die Erwerbsquote der

25- bis 49-jährigen Mütter von drei Kindern bei 78 %, diejenige von Müttern mit mindestens vier Kindern immer noch bei 59 % (Blanpain/Lincot 2015)⁷⁵. Diese Erwerbsorientierung bringt das besondere Ziel der französischen Familienpolitik zum Ausdruck, die Familien nicht in erster Linie durch finanzielle Transfers zu unterstützen, sondern durch die Förderung der möglichst in Vollzeit beschäftigten Doppelverdiener-Familien. Das Thema Zeit steht in Frankreich nicht im Vordergrund, was vermutlich zum Teil mit der 35-Stunden-Woche zusammenhängt. Diese Umstände erleichtern die Vereinbarkeit von Beruf und Familie – außer für Hochqualifizierte, da diese von der 35-Stunden-Regelung nicht betroffen sind. Studien zufolge hält die überwiegende Mehrheit der Französinen und Franzosen die Vereinbarkeit von

⁷⁴ Darüber hinaus verbinden 28 % der französischen Mütter von mindestens drei Kindern die Elternzeit mit einer Teilzeitbeschäftigung.

⁷⁵ Bei Müttern im Alter von 50 bis 59 Jahren liegt sie in Frankreich bei 70 % bzw. 59 %.

Familie und Beruf für wichtig und das Betreuungsangebot für unzureichend (Guisse/Hoibian 2015, Croutte et al. 2016)⁷⁶. Diese Bedeutung der Sicherung einer finanziellen Grundlage der Familien zeigt sich in Frankreich auch deutlich in der weit verbreiteten Ablehnung der Teilzeitarbeit. Diese gilt sowohl aus der Sicht der Politik wie auch der Expertinnen und Experten als Armutsfalle (Salles 2012).

Dagegen entspricht eine Teilzeit-Beschäftigung in Deutschland oft den Wünschen der Mütter, wie dies aus den Statistiken hervorgeht. 2019 arbeiteten 66,5 % der deutschen erwerbstätigen Mütter in Teilzeit im Vergleich zu 33,8 % in Frankreich. Und von allen in Teilzeit beschäftigten Frauen waren 2019 nur 7,1 % in Deutschland ungewollt in Teilzeitarbeit im Vergleich zu 35,4 % in Frankreich⁷⁷. Diese Präferenzen kommen auch in den Studien zum Ausdruck. In einer 2012 in Deutschland durchgeführten Befragung von 20- bis 39-jährigen zu den Familienleitbildern stimmten 84,2 % der Frauen der Aussage zu, dass „Mütter einem Beruf nachgehen sollten, um unabhängig vom Mann zu sein“, aber auch 83,1 % von ihnen der Aussage, dass „die Mutter nachmittags beim Lesen helfen sollte“ (Diabaté 2015: 213). Dies drückt eindeutig den Wunsch einer überwiegenden Mehrheit der befragten Frauen nach der Vereinbarkeit einer Familie und einer Teilzeitstelle aus.

Auch in Deutschland hat sich die Familienpolitik in den letzten Jahren gewandelt und durch das mit dem Ausbau der Kinderbetreuung verfolgte Ziel einer besseren Balance zwischen Familie und Erwerbstätigkeit Frankreich deutlich angenähert. So ist die Erwerbsbeteiligung der Mütter

im Allgemeinen und derjenigen von mindestens drei Kindern in den letzten Jahren in Deutschland deutlich gestiegen. Im Jahr 2017 lag der Anteil der Erwerbstätigen unter den Müttern von mindestens drei ledigen Kindern dem Mikrozensus zufolge bei 57,1 %, der aktiv Erwerbstätigen allerdings bei 48,6 %, von denen 75,4 % in Teilzeit arbeiteten⁷⁸. Damit wird deutlich, dass es in Deutschland mehr um eine Vereinbarkeit mit einer Teilzeitstelle als mit einer Vollzeitarbeit wie in Frankreich geht. Dieses unterschiedliche Verständnis der Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit lässt sich zum einen durch die historische Entwicklung, namentlich die besondere Rolle der deutschen Mütter in der Kindererziehung erklären, zum anderen aber vermutlich auch durch die unterschiedliche wirtschaftliche Lage in beiden Ländern. Mit der deutlichen Verschlechterung des wirtschaftlichen Klimas in Frankreich nimmt die Vollzeitstelle eine besondere Bedeutung ein.

Nichtsdestoweniger schwächen sich die historisch geprägten Unterschiede in der Ausrichtung der Familienpolitik seit einigen Jahren ab, was auch damit zusammenhängt, dass Frankreich als Mischsystem bezeichnet werden kann. Auch wenn zahlreiche Maßnahmen die weibliche Erwerbsbeteiligung zum Ziel haben, fördern andere familienpolitische Instrumente das traditionelle Rollenbild, wie zum Beispiel das relativ niedrige Elterngeld, das auf Väter wenig überzeugend wirkt. In Frankreich werden 61 % der Kleinkinder überwiegend von den Eltern selbst betreut. Die vergleichsweise hohe Inanspruchnahme der Elternzeit durch gering qualifizierte Mütter sowie die niedrige Väterbeteiligung, die mit dem institutionellen Rahmen der französi-

⁷⁶ Einer Studie des IPSOS-Instituts zufolge sind zwar französische Eltern mehrheitlich mit der Organisation ihrer Kinderbetreuung zufrieden, aber sie sehen einen steigenden Druck, der sich durch höhere Erwartungen seitens der Gesellschaft erklären lasse. <https://www.ipsos.com/fr-fr/evolution-de-la-parentalite-vers-une-quiete-dideal> [aufgerufen am 29.08.2018].

⁷⁷ Diese Zahlen stammen aus der Datenbank von Eurostat (ec.europa.eu, aufgerufen am 22.04.2020). Sie beziehen sich auf 25- bis 49-jährige Frauen. Destatis zufolge lag der Anteil der in Teilzeit beschäftigten Mütter von Kindern unter 15 Jahren unter den aktiv erwerbstätigen Müttern 2015 in Deutschland bei 71,4 %. Der Anteil an ungewollter Teilzeitarbeit ist in Frankreich seit 2008 deutlich gestiegen – er lag 2007 bei 30,6 % – was mit der Wirtschaftskrise in Verbindung gesetzt werden kann.

⁷⁸ Daten: Mikrozensus 2017, Quelle: Statistisches Bundesamt, zentraler Auskunftsdienst; ifb-Berechnungen.

schen Elternzeit zusammenhängen, sorgen oft für Kritik, wurden aber aufgrund der schwierigen finanziellen Lage nicht aufgehoben. Im Gegenteil, die letzten Reformen können vor allem als Sparmaßnahmen bewertet werden. Mit der Begrenzung der Babypause auf maximal zwei Jahre für einen Elternteil, zu dem ein Jahr für den zweiten Elternteil kommt, ist die Inanspruchnahme durch die Väter nicht gestiegen⁷⁹, sondern die durch die Mütter deutlich zurückgegangen (-7,6 % zwischen 2014 und 2015) (CNAF 2016). Da die Regierung Macron sich zum Ziel gesetzt hatte, das Maastricht-Kriterium eines Staatsdefizits von weniger als 3 % einzuhalten, was allerdings mit der Covid-19-Krise kaum zu erreichen ist, wird sich am in der Familienpolitik verfolgten Sparkurs in der kommenden Zeit voraussichtlich nichts ändern.

Mit anderen Worten, die Annäherung in der Familienpolitik zwischen beiden Ländern ist einem Ausbau an familienpolitischen Leistungen in Deutschland und einem Abbau derselben in

Frankreich zuzuschreiben. Sie könnte allerdings auch eine gewisse Annäherung in den Wertevorstellungen in Europa zum Ausdruck bringen, wie die Stellungnahme der EU zugunsten einer steigenden weiblichen Erwerbsbeteiligung und Kinderbetreuung es andeutet. Dies könnte auch der Grund für die Annäherung in der zusammengefassten Geburtenziffer sein, die seit einigen Jahren zwischen Deutschland und Frankreich zu beobachten ist (vgl. Abb. 35).

Trotz des Abbaus der Beihilfen für kinderreiche Familien aus dem mittleren bis höheren Lohnsegment seit 2013 rechnet man kurzfristig nicht mit einem Bruch in der Dynamik, die in der Geburtenentwicklung in Frankreich seit 2000 festzustellen ist (Beaujouan/Toulemon 2016), da kinderreiche Familien in der Gesellschaft stark verankert sind. Doch die anhaltende Wirtschaftskrise – falls sie nicht bald überwunden wird – und die Wende in der Familienpolitik könnten mit der Zeit Spuren hinterlassen.

⁷⁹ Nur bei der Elternzeit für das erste Kind, die sechs Monate pro Elternteil beträgt, ist der Anteil der Väter von 2,5 % 2012 auf 5,1 % 2015 gestiegen (CNAF 2016).

Literaturverzeichnis

Adema, Willem/Thévenon, Olivier (2008): Les politiques de conciliation du travail et de la vie familiale en France au regard des pays de l'OCDE. *Recherches et prévisions*, 93 (1), S. 51–72.

Arndt, Rudolf (1894): Die Reden des Grafen von Caprivi im Deutschen Reichstage, Preußischen Landtage und bei besonderen Anlässen. 1883–1893. Berlin, Ernst Hofmann & Co.

Bailly, Estelle/Rault, Wilfried (2013): Les pacsés en couple hétérosexuel sont-ils différents des mariés? *Population & Sociétés*, 497. Paris, L'Institut national d'études démographiques (INED).

Beaujouan, Eva/Sobotka, Tomáš/Brzozowska, Zuzanna/Zeman, Kryštof (2017): Has childlessness peaked in Europe? *Population & Societies*, 540. Paris, L'Institut national d'études démographiques (INED). http://www.ined.fr/fichier/s_rubrique/26128/540.population.societies.2017.january.en.pdf [aufgerufen am 11.10.2017]

Beaujouan, Eva/Toulemon, Laurent (2016): When a poor index becomes a good proxy: On the predictive value of individual fertility preferences at the cohort macro-level. *European Population Conference, Mainz, Session 6. Fertility preferences*.

Bebel, August (1879): Die Frau und der Sozialismus. Zürich-Hottingen, Verlag der Volksbuchhandlung.

Blanpain, Nathalie/Lincot, Liliane (2015): Avoir trois enfants ou plus à la maison. Première, 1531. Paris, L'Institut national de la statistique et des études économiques (Insee).

Böhmer, Michael/Ehrentraut, Oliver/Heimer, Andreas/Henkel, Melanie/Ohlmeier, Nina/Poschmann, Katharina/Schmutz, Sabrina/Weisser, Johannes (2014): Gesamtevaluation der ehe- und familienbezogenen Maßnahmen und Leistungen in Deutschland. Endbericht. <https://www.bmfsfj.de/blob/93954/25490622c47497e47acbcfa797748cfb/gesamtevaluation-der-ehe-und-familienbezogenen-massnahmen-und-leistungen-data.pdf> [aufgerufen am 11.10.2017]

Breton, Didier/Belliot, Nicolas/Barbieri, Magali/d'Albis, Hippolyte/Mazuy, Magali (2019): L'évolution démographique récente de la France: une singularité en Europe? *Population*, 74 (4), S. 409–495.

Breton, Didier/Prioux, France (2005): Deux ou trois enfants? Influence de la politique familiale et de quelques facteurs sociodémographiques. *Population*, 60 (4), S. 489–522.

Brugeilles, Carole/Sebillé, Pascal (2011): Partage des activités parentales: les inégalités perdurent. *Politiques sociales et familiales*, 103 (1), S. 17–32.

Bujard, Martin/Sulak, Harun (2016): Mehr Kinderlose oder weniger Kinderreiche? Eine Dekomposition der demografischen Treiber in unterschiedlichen Phasen des Geburtenrückgangs in Deutschland. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 68 (3), S. 487–514.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2015): Familienbilder in Deutschland und Frankreich. Monitor Familienforschung, 34. Berlin. <https://www.bmfsfj.de/blob/76252/0c016a5969e447087f8a6b6883a06d80/monitor-familienforschung-ausgabe-34-data.pdf> [aufgerufen am 23.07.2018]

Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (2008): Elterngeldbericht. Berlin. <https://www.bmfsfj.de/blob/76332/9278dab5690f88a5753e748b8124cb16/elterngeldbericht-2008-data.pdf> [aufgerufen am 11.10.2017]

Cahen, Fabrice (2014): Le gouvernement des grossesses en France (1920–1970). *Revue d'histoire de la protection sociale*, 1 (7), S. 34–57.

Champagne, Clara/Pailhé, Ariane/Solaz, Anne (2015): 25 ans de participation des hommes et des femmes au travail domestique: quels facteurs d'évolution? *Economie et statistique*, 478–479–480, S. 209–242.

Chesnais, Jean-Claude (2006): La politique de population en France: 1896–2003. In: *Démographie: analyse et synthèse*. Band 7. Histoire des politiques de population. Paris, L'Institut national d'études démographiques (INED), S. 797–832.

Clergeau, Marie-Françoise (2009): Rapport d'information sur la prestation d'accueil du jeune enfant (PAJE). Assemblée Nationale. 7. Juli 2009. <http://www.assemblee-nationale.fr/13/rap-info/i1801.asp> [aufgerufen am 11.10.2017]

CNAF (2016): Résultats du Rapport 2016 de l'Observatoire national de la petite enfance. Dossier de presse. Paris.

Collombet, Catherine (2016): Histoire des congés parentaux en France. Une lente sortie du modèle de rémunération de la mère au foyer. *Revue des politiques sociales et familiales*, 122 (1), S. 111–122.

Croutte, Patricia/Lautié, Sophie/Hoibian, Sandra (2017): L'opinion des Français sur les politiques familiales et sociales en 2016. *Revue des politiques sociales et familiales*, 124 (1), S. 97–104.

Crubellier, Maurice (1979): *L'enfance et la jeunesse dans la société française: 1800–1950*. Paris, Armand Colin.

Daguet, Fabienne (2009): Reproduction des générations féminines nées de 1830 à 1974. Evolutions passées et actuelles et comparaison des taux. Reproduction et renouvellement des populations, XIIIe Colloque national de démographie. Pessac, CUDeP 2009, S. 61–73.

Daguet, Fabienne (1995): *Un Siècle de démographie française: structure et évolution de la population de 1901 à 1993*. Paris, L'Institut national de la statistique et des études économiques (Insee). Imprimerie nationale.

D'Albis, Hippolyte/Bonnet, Carole/Navaux, Julien/Pelletan, Jacques/Solaz, Anne (2016): Travail rémunéré et travail domestique. Une évaluation monétaire de la contribution des femmes et des hommes à l'activité économique depuis 30 ans. *Revue de l'OFCE*, 149 (5), S. 101–130.

Dekeuwer-Defossez, Françoise (2003): Droit des personnes et de la famille: de 1804 au PACS (et au-delà...). *Pouvoirs*, 4 (107), S. 37–53.

De Luca Barrusse, Virginie (2008): Les Familles nombreuses. Une question démographique, un enjeu politique. France (1880-1940). Presses universitaires de Rennes.

Deutscher Bundestag (2018): Bericht über die Auswirkungen der Regelungen zum Elterngeld Plus und zum Partnerschaftsbonus sowie zur Elternzeit. Drucksache 19/400. <https://www.bmfsfj.de/blob/121264/6bfce747d8a948b19ddbeb73e4bfdaef/bericht-elterngeldplus-data.pdf> [aufgerufen am 10.07.2018]

Diabaté, Sabine (2015): Mutterleitbilder: Spagat zwischen Autonomie und Aufopferung. In: Schneider, Norbert/Diabaté, Sabine/Ruckdeschel, Kerstin (Hrsg.): Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung. Opladen, Berlin, Toronto, Verlag Barbara Budrich, S. 207–226.

Dienel, Christiane (2007): Bevölkerungspolitik in Deutschland. Berlin-Institut für Weltbevölkerung und globale Entwicklung. http://www.berlin-institut.org/fileadmin/user_upload/handbuch_texte/pdf_Dienel_Bevoelkerungspolitik_Deutschland.pdf [aufgerufen am 11.10.2017]

Dienel, Christiane (1995): Kinderzahl und Staatsräson, Empfängnisverhütung und Bevölkerungspolitik in Deutschland und Frankreich bis 1918. Münster, Westfälisches Dampfboot.

Dittgen, Alfred (2005): L'évolution de la population de la France de 1800 à 1945. In: Bergouignan, Christophe/Blayo, Chantal/Parant, Alain/Sardon, Jean-Paul/Tribalat, Michèle (Hrsg.): La Population de la France, Evolutions démographiques depuis 1946. Bordeaux: CUDEP, S. 5–49.

Fagnani, Jeanne (2015): Zwischen allen Stühlen. Dilemmata der Zeitpolitik frühkindlicher Betreuung und Bildung in Frankreich nach 1945. In: Hagemann, Karen/Jaraus, Konrad H. (Hrsg.): Halbtags oder Ganztags? Zeitpolitiken von Kindergarten und Schule nach 1945 im europäischen Vergleich. Weinheim, Basel, Beltz-Juventa, S. 234–258.

Fagnani, Jeanne (1992): Travail et fécondité en France et en Allemagne de l'ouest, les Françaises font-elles des prouesses? *Revue française des affaires sociales*, S. 129–148.

Gerlach, Irene (2008): Familienpolitik: Geschichte und Leitbilder. Informationen zur politischen Bildung, 301, S. 36–53. <http://www.bpb.de/izpb/8047/familienpolitik-geschichte-und-leitbilder?p=1> [aufgerufen am 18.07.2018]

Gerlach, Irene (2000): Politikgestaltung durch das Bundesverfassungsgericht am Beispiel der Familienpolitik. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Band 3–4.

Gottschall, Karin/Hagemann, Karen (2002): Die Halbtagschule in Deutschland: Ein Sonderfall in Europa? Aus Politik und Zeitgeschichte, Band 41, S. 12–22.

Govillot, Stéphanie (2013): Après une naissance, un homme sur neuf réduit ou cesse temporairement son activité contre une femme sur deux. Première, 1454. Paris, L'Institut national de la statistique et des études économiques (Insee).

Greulich, Angela (2008): Les politiques familiales en France et en Allemagne. Quelles différences? Quelles pistes de réformes. Horizons stratégiques, 7 (1), S. 159–181. https://angela_luci.site.ined.fr/fichier/s_rubrique/20612/horstrat_a.luci.en.pdf [aufgerufen am 25.10.2017]

Gückel, Bernhard (2016): Fertilität und Familie. Bevölkerungsforschung Aktuell, 37 (5), S. 5–12.

Guisse, Nelly/Hoibian, Sandra (2015): L'évolution du regard des Français sur les politiques familiales depuis trente ans. Informations sociales, 3 (189), S. 91–99.

Hansen, Eckhard (1991): Wohlfahrtspolitik im NS-Staat. Motivationen, Konflikte und Machtstrukturen im „Sozialismus der Tat“ im Dritten Reich. Augsburg, Maro-Verlag.

Héran, François (2013): La démographie et son vocabulaire au fil des siècles: une exploration numérique. Population & Sociétés, 505. Paris: L'Institut national d'études démographiques (INED). http://www.ined.fr/fichier/s_rubrique/18707/population_societes_2013_505_demographie_vocabulaire.fr.pdf [aufgerufen am 11.10.2017]

Hervois, Pauline (2012): L'Alliance nationale contre la dépopulation, les alarmistes de la dénatalité: étude d'une politique nataliste française entre 1896 et 1946, de l'idéologie à la propagande, Paris 1 Panthéon Sorbonne. Paris, L'Institut national d'études démographiques (INED).

Hömig, Dieter (2007): Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland: Kommentar. Nomos.

Hubbard, William H. (1983): Familiengeschichte. Materialien zur deutschen Familie seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. München, Beck.

Insee Résultats (2016): La situation démographique en 2014. Etat civil et estimations de population, 182.

Köppen, Katja/Mazuy, Magali/Toulemon, Laurent (2017): Childlessness in France. In: Kreyenfeld, Michaela/Konietzka, Dirk (Hrsg.): Childlessness in Europe: Contexts, Causes and Consequences. Berlin, Rostock, Braunschweig, Springer, S. 77–95. <http://www.demogr.mpg.de/books/drm/013/bok%20978-3-319-44667-7.pdf> [aufgerufen am 11.10.2017]

Kultusministerkonferenz (2020): Allgemeinbildende Schulen in Ganztagsform in den Ländern in der Bundesrepublik Deutschland, Statistik 2014–2018. Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin. https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/pdf/Statistik/Dokumentationen/GTS_2018.pdf [aufgerufen am 21.04.2020]

Luci-Greulich, Angela (2011): Frauen auf dem Arbeitsmarkt in Deutschland und in Frankreich. Warum es Französischen besser gelingt, Familie und Beruf zu vereinbaren. Friedrich-Ebert-Stiftung. <http://library.fes.de/pdf-files/id/ipa/07901.pdf> [aufgerufen am 11.10.2017]

Luci-Greulich, Angela (2010): Finanzielle Unterstützung von Familien in Deutschland und Frankreich. Hat Frankreich für erwerbstätige Mütter die Nase vorn? Zeitschrift für Sozialreform, 56 (1), S. 3–29.

Lück, Detlev/Panova, Ralina/Naderi, Robert/Bujard, Martin (2016): Kinderlosigkeit und Kinderreichtum – ein differenzierter Blick auf das Geburtengeschehen in Deutschland. Bevölkerungsforschung Aktuell, 37 (1), S. 2–10.

Masson, Luc (2013): Avez-vous eu des enfants? Si oui, combien? In: France, Portrait social, édition 2013. Paris, L'Institut national de la statistique et des études économiques (Insee), S. 93–109.

Mayer, Tilman (1999): Die demographische Krise. Eine integrative Theorie. Frankfurt am Main, Campus.

Ministère du travail et de la prévoyance sociale (1907): Statistique internationale du mouvement de la population d'après les registres d'état civil. Résumé rétrospectif depuis l'origine des statistiques de de l'état civil jusqu'en 1905. Paris, Imprimerie nationale.

Noin, Daniel/Chauviré, Yvan (2004): La Population de la France. Paris, Armand Colin.

Observatoire National de la Petite Enfance (2019): L'Accueil du jeune enfant en 2018, données statistiques. Rapport 2019, CNAF, Paris.

Ochmann, Richard/Wrohlich, Katharina (2013): Familiensplitting der CDU/CSU: Hohe Kosten bei geringer Entlastung für einkommensschwache Familien. DIW Wochenbericht Nr. 36.2013, S. 3–11.

Papon, Monique/Martin, Pierre (2008): Accueil des jeunes enfants: vers un nouveau service public. Sénat, session ordinaire 2008-2009, Annexe au procès-verbal de la séance du 22 octobre 2008, Rapport d'information. <https://www.senat.fr/rap/r08-047/r08-0470.html>. [aufgerufen am 11.10.2017]

Papon, Sylvain/Beaume, Catherine (2020): Bilan démographique 2019. La fécondité se stabilise en France. Insee Première, Nr. 1789, Januar.

Parr, Katharina (2005): Das Kindeswohl in 100 Jahren BGB. Dissertation zur Erlangung der Würde eines doctor iuris der Juristischen Fakultät der Bayerischen Julius-Maximilians-Universität Würzburg. <https://opus.uni-wuerzburg.de/opus4-wuerzburg/files/1539/Disserf.pdf> [aufgerufen am 11.10.2017]

Pécresse, Valérie (2007): Mieux articuler vie familiale et vie professionnelle. Paris, La Documentation française, collection Rapports publics.

Rault, Wilfried (2009): L'invention du Pacs. Pratiques et symboliques d'une nouvelle forme d'union. Paris, Presses de Sciences-Po.

Salles, Anne/Letablier, Marie-Thérèse (2014): A l'interface entre démographie et politiques familiales, la question de la conciliation famille-travail dans les réformes de politique familiale en Allemagne et en France. Actes du XVIIe colloque international de l'AIDELF sur Démographie et politiques sociales, Ouagadougou, novembre 2012. <http://retro.erudit.org/livre/aidelf/2012/004072co.pdf> [aufgerufen am 11.10.2017]

Salles, Anne (2012): Les Allemandes plus actives que les Françaises? Population & Sociétés, 493. Paris: L'Institut national d'études démographiques (INED).

Schmidt-Bleibtreu, Bruno/Hofmann, Hans/Hopfau, Axel (2010): Grundgesetz: Kommentar. Carl Heymanns.

Solaz, Anne (2015): Union history and division of domestic work between partners. In: Régnier-Loilier, Arnaud (Hrsg.): The contemporary family in France: partnership trajectories and domestic organization. New York, Springer, S. 227–249.

Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen (2006): Geschichte des Kindergartens in Bayern. Von der Bewahranstalt zur modernen Bildungseinrichtung.

Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2019): Kindertagesbetreuung regional 2018. Ein Vergleich aller 402 Kreise in Deutschland. Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (2020): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Zusammenfassende Übersichten. Eheschließungen, Geborene und Gestorbene. 1946–2018. Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (2019): Öffentliche Sozialleistungen. Statistik zum Elterngeld. Leistungsbezüge. Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (2017): Kinderlosigkeit, Geburten und Familien. Ergebnisse des Mikrozensus 2016. Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (2009): Mikrozensus 2008. Neue Daten zur Kinderlosigkeit in Deutschland. Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (1972): Bevölkerung und Wirtschaft 1872–1972. Stuttgart, Mainz, Kohlhammer.

Tabarot, Michèle (2008): Rapport sur le développement de l'offre d'accueil de la petite enfance. Rapport au Premier ministre, Juli 2008. <http://www.ladocumentationfrancaise.fr/var/storage/rapports-publics/084000479.pdf> [aufgerufen am 13.10.2017]

Thévenon, Olivier/Adema, Willem/Ali, Nabil (2014): Family policy in France and Europe: recent changes and effects of the crisis. *Population & Societies*, 512. Paris, L'Institut national d'études démographiques (INED). http://www.ined.fr/fichier/s_rubrique/19853/population_societies_2014_512_family_policy_effects_crisis.en.pdf [aufgerufen am 11.10.2017]

Toulemon, Laurent/Pailhé, Ariane/Rossier, Clémentine (2008): France: High and stable fertility. *Demographic Research*, 19 (16), S. 503–556.

Union Nationale des Associations familiales (2015): 1945-2015: 70 ans d'engagement pour les familles. *Réalités familiales*, S. 110–111.

Veil, Mechthild (2002a): Ganztagsschule mit Tradition: Frankreich. Aus *Politik und Zeitgeschichte*, Band 41, S. 29–45.

Veil, Mechthild (2002b): Geschlechtsspezifischer Arbeitsmarkt und Arbeitsmarktpolitik in Frankreich. In: Gottschall, Karin/Pfau-Effinger, Birgit (Hrsg.): *Zukunft der Arbeit und Geschlecht, Diskurse, Entwicklungspfade und Reformoptionen im internationalen Vergleich*. Wiesbaden, Springer Fachmedien, S. 59–86.

Vinken, Barbara (2007): *Die deutsche Mutter. Der lange Schatten eines Mythos*. Frankfurt am Main, Fischer Taschenbuch Verlag.

Weber-Kellermann, Ingeborg (1974): *Die deutsche Familie. Versuch einer Sozialgeschichte*. Frankfurt am Main, Suhrkamp.

Wingen, Max (2002): Ein erneutes Plädoyer für eine bevölkerungsbewusste Familienpolitik. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 27 (1), S. 69–85.





9 Die wichtigsten Ergebnisse im Überblick

Familien mit drei oder mehr Kindern werden heute in Deutschland als große, kinderreiche oder Mehrkindfamilien bezeichnet. Damit wird schon sprachlich deutlich, dass Familien mit drei oder mehr Kindern gegenwärtig in Deutschland eine Ausnahme von der Norm der Zwei-Kind-Familie darstellen. Solche Normen sind aber historisch und kulturell variabel. Während heute in Deutschland das Ideal der Kernfamilie mit verheirateten Eltern und zwei Kindern vorherrscht, waren „große“ Familien mit fünf Kindern in Deutschland zwischen Mitte des 19. und Mitte des 20. Jahrhunderts die Norm. Auch heute noch variiert die „Normalgröße“ einer Familie, insbesondere im internationalen Vergleich. So sind Kinderwünsche und auch die tatsächlichen Familiengrößen beispielsweise im Nachbarland Frankreich höher als hier. Dort wurde bereits in den 1970er Jahren die Drei-Kind-Familie als Ideal bezeichnet. Deutschland und auch Bayern haben im europäischen Vergleich weniger „kinderreiche“ Familien als die skandinavischen und angelsächsischen Staaten, der Anteil kinderreicher Frauen ist hierzulande aber höher als in den meisten südeuropäischen Ländern.

Diese Zahlen basieren dabei allerdings auf einem Familienkonzept, welches vom Haushalt ausgeht, also zählt, wie viele Kinder mit Elternteilen in einem Haushalt leben. Dieses Familienkonzept entspricht nicht immer der Realität. Beispielsweise wird nicht beachtet, dass gerade in großen Familien ältere Kinder bereits ausgezogen sein könnten und daher nicht mehr „mitgezählt“ werden. Auch durch Trennungen können leibliche oder Stiefgeschwister in unterschiedlichen Haushalten leben. Andererseits können in Patchworkfamilien nichtleibliche Stiefgeschwister in einem Haushalt leben. Diese Entwicklungen werden aktuell von der amtlichen Statistik nicht erfasst. Schätzungen gehen aber davon aus, dass heute in Deutschland circa ein Drittel aller Kinder mit zwei oder mehr Geschwistern und weniger als 20 % als Einzelkinder aufwachsen.

Die Zwei-Kind-Familie gilt heute in Deutschland als „Normalgröße“ einer Familie. Diese „Idealzahl“ von Kindern wandelt sich historisch und ist auch kulturell unterschiedlich.

9.1 Wie entstehen große Familien?

Ein großer Teil kinderreicher Eltern hatte bereits bei der Familiengründung den Wunsch, mehr als zwei Kinder zu bekommen. Auch Eltern, die selbst mit vielen Geschwistern aufgewachsen sind, haben eine höhere Neigung, selbst eine Familie und insbesondere eine große Familie zu gründen. Kinderreiche Eltern gehen dabei tendenziell früher eine stabile Beziehung ein, sie bekommen ihr erstes Kind früher und sie bekommen ihre Kinder in kürzeren Abständen als andere Eltern. So erklären sich auch die ver-

gleichsweise geringen Altersunterschiede zwischen den Geschwistern in großen Familien.

Einerseits bekommen kinderreiche Eltern ihre Kinder häufiger in kurzen Abständen. Andererseits haben kinderreiche Eltern aber auch häufiger „Nachzügler“.

Andererseits gibt es in kinderreichen Familien auch vergleichsweise häufig sehr große Altersabstände zwischen zwei Geschwistern. In fast einem Fünftel der Familien mit vier oder mehr Kindern gibt es aufeinanderfolgende Geschwister mit mehr als acht Jahren Altersabstand. Große Familien kommen also auch häufig durch „Nachzügler“ zustande.

Große Familien sind häufiger Patchworkfamilien; mit Kindern aus früheren Partnerschaften und gemeinsamen leiblichen Kindern.

Kinderreiche Familien sind vergleichsweise häufig Stieffamilien. Insbesondere komplexe Stieffamilien oder Patchworkfamilien mit leiblichen Kindern eines Elternteils und weiteren gemeinsamen leiblichen Kindern sind überdurchschnittlich häufig kinderreich. Circa 18 % der kinderreichen Familien sind Stieffamilien, während ihr Anteil an allen Familien Schätzungen zufolge 10 % beträgt. Kinderreichtum geht also auch häufig mit früheren Trennungen bzw. Scheidungen und dem Eingehen neuer Partnerschaften bzw. Wiederverheiratungen einher.

9.2 Welche Auswirkungen hat die Abnahme kinderreicher Familien?

Einer der wichtigsten Trends des demografischen Wandels des 20. Jahrhunderts waren die zurückgehenden Geburtenziffern, das heißt die Anzahl von Kindern, die eine Frau im Durchschnitt in ihrem Leben gebärt. In Deutschland wurde dieser Rückgang der Geburtenziffern insbesondere durch die Abnahme von kinderreichen Familien, das heißt Familien mit drei oder mehr Kindern, verursacht und in geringerem Maße durch die Zunahme der Kinderlosigkeit. Erst seit den 1980er Jahren stabilisiert sich der Anteil der kinderreichen Familien an allen Familien in Deutschland wie in Bayern. In Bayern waren im Jahr 2017 laut Mikrozensus 221 Tausend Familien kinderreich, das sind etwa 12 % der Familien, 1972 waren es noch 449 Tausend Familien, das entsprach circa 23 % der Familien.

Diese herausragende Bedeutung für den demografischen Wandel, die der Rückgang des Kinderreichtums hat, ist für Deutschland charakteristisch. In anderen Ländern – dabei wird Frankreich häufig als Musterbeispiel genannt – zeigen sich divergierende Entwicklungen. In Frankreich wurde die Geburtenförderung bereits ab den 1930er Jahren als explizites Ziel der Familienpolitik formuliert. Eine Folge der verschiedenen geburtenfördernden Maßnahmen ist dabei, dass in Frankreich die Abnahme der kinderreichen Familien vergleichsweise gering ausgefallen ist. Bis heute zeigt sich, dass in Frankreich der Anteil der kinderreichen Familien circa doppelt so hoch ist wie in Deutschland.

Die Abnahme großer Familien war in Deutschland ausschlaggebend für den Rückgang der Geburtenziffern.

In der jüngeren Vergangenheit wurde auch in Deutschland die Geburtenförderung als explizites Ziel der Politik definiert; beispielsweise mit der Einführung des Elterngeldes im Jahr 2007 und einer nach Kinderzahl gestaffelten steigenden Höhe des Kindergeldes.

9.3 Wer sind die kinderreichen Familien in Bayern?

Die Mehrzahl der kinderreichen Familien besteht aus zwei verheirateten Elternteilen mit drei oder mehr ledigen Kindern im Haushalt. Sie machen vier Fünftel aller kinderreichen Familien aus. Allerdings sind auch mehr als 10 % der kinderreichen Familien Einelternfamilien.

Große Familien haben außerdem häufiger als kleinere Familien einen Migrationshintergrund aus einem Nicht-EU-Land. In knapp einem Viertel der Familien mit drei oder mehr Kindern ist mindestens ein Elternteil aus einem Nicht-EU-Land zugewandert bzw. hatte vor der Einbürgerung eine Staatsangehörigkeit aus einem Nicht-

Kinderreiche Familien werden häufig als eine homogene Gruppe mit spezifischen Eigenschaften und Bedarfen beschrieben. Dabei zeigt dieser Report, wie vielfältig kinderreiche Familien in Bayern sind.

EU-Land. In Familien mit einem oder zwei Kindern haben 13 % bzw. 15 % der Familien einen Migrationshintergrund aus einem Nicht-EU-Land. Familien mit Migrationshintergrund aus EU-Ländern sind dahingegen tendenziell kleiner als Familien ohne Migrationshintergrund.

Große Familien sind nicht nur in ihrer ethnischen Herkunft vielfältig, sondern auch in ihren sozialen Merkmalen. Ein Blick in die amtliche Statistik

zeigt zunächst, dass der Anteil kinderreicher Familien bei hochgebildeten Eltern und bei Eltern ohne Bildungsabschluss etwas höher ist, als in der Mittelschicht. Diese Momentaufnahme wird relativiert, wenn kinderreiche Frauen unterschiedlicher Geburtskohorten verglichen werden. Kinderreiche Familien sind heute in der Mitte der Gesellschaft deutlich weiter verbreitet als in der Vergangenheit. Bisherige Vorstellungen zum Kinderreichtum als Phänomen von niedrig gebildeten Schichten müssen als überholt angesehen werden.

9.4 Sind große Familien ärmer als kleinere Familien?

Paarfamilien mit drei oder mehr Kindern in Bayern hatten im Jahr 2015 ein durchschnittliches Haushaltsnettoeinkommen von 58.465 Euro und damit im Vergleich zu anderen Familienhaushalten, Einpersonenhaushalten und Paaren ohne Kind am meisten Geld zur Verfügung. Betrachtet man allerdings das äquivalenzgewichtete Pro-Kopf-Einkommen, dann sind sie ökonomisch schlechter gestellt als andere Haushalte, mit Ausnahme von Alleinerziehenden. Ihre Armutsgefährdung ist höher, ihre Wohlstandsposition und ihre Reichtumsquote niedriger als die von Paarfamilien mit ein oder zwei Kindern. Dabei sind ihre Ausgaben höher als die Ausgaben von Familien mit ein oder zwei Kindern; insbesondere die Ausgaben für Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke sind in Haushalten mit vier oder mehr Kindern um rund 60 % höher als in Haushalten mit einem Kind. Die vergleichsweise ungünstigere Einkommenssituation wirkt

Kinderreiche Familien haben weniger Einkommen pro Kopf zur Verfügung als andere, sind mit ihrem Leben aber zufriedener als andere Eltern.

sich jedoch scheinbar nicht negativ auf die Lebenszufriedenheit aus. Trotz dieser höheren ökonomischen Belastung sind Eltern in kinderreichen Familien mit ihrem Leben im Allgemeinen zufriedener als Eltern mit einem Kind, Alleinerziehende oder kinderlose Paare bzw. Einpersonenhaushalte.

9.5 Wie vereinbaren kinderreiche Eltern Familie und Beruf?

Kinderreiche Eltern teilen sich Familienarbeit und Erwerbstätigkeit tendenziell traditioneller auf als Eltern von ein oder zwei Kindern. Beispielsweise ist in knapp einem Drittel der kinderreichen Paare in Bayern nur der Mann erwerbstätig, sie haben also ein sogenanntes „männliches Ernährermodell“. Kinderreiche Eltern finden aber auch andere Wege, Familie und Erwerbstätigkeit zu vereinbaren. Zwei Drittel der Mütter in kinderreichen Familien sind erwerbstätig. Sie arbeiten allerdings häufiger mit einem geringeren Stundenumfang als Mütter mit ein oder zwei Kindern, sind also in höherem Ausmaß Teilzeit erwerbstätig oder gehen einer geringfügigen Beschäftigung nach. In diesen

Kinderreiche Eltern teilen sich Erwerbs- und Familienarbeit traditioneller auf als Eltern mit weniger Kindern. Sie finden aber auch viele andere Wege (z. B. Home-Office, Selbstständigkeit), um Erwerbstätigkeit und Familie zu vereinbaren.

„modernisierten Ernährermodellen“ findet eine geschlechtsspezifische Spezialisierung auf die Bereiche Haushalt und Familie bzw. Erwerbstätigkeit weiterhin statt. Väter bringen mit zunehmender Kinderzahl tendenziell sogar mehr Stunden pro Woche für die Erwerbstätigkeit auf. Insgesamt unterscheidet sich aber die Zeit, die Eltern für Erwerbstätigkeit bzw. Haushalt und Familie

aufbringen, stärker zwischen Frauen und Männern als zwischen großen und kleinen Familien.

Kinderreiche Eltern, und dabei insbesondere Mütter, nutzen noch weitere arbeitsplatzbezogene Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit. Sie arbeiten häufiger an Wochenenden oder nachts, was alternierende Betreuungsmodelle zwischen Müttern und Vätern zulässt. Zudem arbeiten sie auch häufiger im Home-Office. Insbesondere kinderreiche Väter sind häufiger selbstständig als Väter von ein oder zwei Kindern und haben dadurch eine höhere Zeitautonomie.

9.6 Welche Rolle spielen Geschwister?

Kinderreiche Familien zeichnen sich dadurch aus, dass Kinder mit mindestens zwei Geschwistern aufwachsen. Obwohl Schätzungen zufolge bis zu einem Drittel aller Kinder in Deutschland mit mindestens zwei Geschwistern aufwachsen, ist über diese Geschwisterbeziehungen nur wenig bekannt. Im Fokus der Familienforschung stand lange Zeit nur die Eltern-Kind-Beziehung, die Anzahl der Kinder wurde dabei als Randbedingung betrachtet. Dabei ist die Geschwisterbeziehung eine der längsten emotionalen Beziehungen im Leben eines Menschen. Bekannt ist, dass diese Geschwisterbeziehungen keine ‚Selbstläufer‘ sind, also nicht naturgemäß positiv sind, sondern durch die Eltern gestaltet werden. Eine wichtige Fragestellung ist deshalb, welche Strategien Eltern dazu nutzen können, Geschwisterbeziehungen, insbesondere bei Familienerweiterungen durch die Geburt eines Geschwisterkindes oder durch die Gründung einer Patchworkfamilie, positiv zu beeinflussen.

Geschwisterbeziehungen gehören zu den längsten emotionalen Beziehungen im Leben eines Menschen.

Verzeichnis der Abbildungen

Abb. 1:	Familien nach Anzahl der ledigen Kinder in Bayern in Tausend (1972–2017)	14
Abb. 2:	Familien in Bayern nach Zahl der ledigen Kinder (2017)	15
Abb. 3:	Ledige Kinder nach Anzahl der Kinder in der Familie in Bayern in Tausend (2017)	15
Abb. 4:	Lebensform nach Kinderzahl in Bayern in Prozent (2017)	16
Abb. 5:	Mittlerer Altersabstand zwischen zwei Geschwistern in Bayern nach Kinderzahl in Prozent (2015)	17
Abb. 6:	Maximaler Altersabstand zwischen zwei Geschwistern in Bayern nach Kinderzahl in Prozent (2015)	18
Abb. 7:	Lebensformen von kinderreichen Familien in Deutschland nach Elternschaft in Prozent (2010)	18
Abb. 8:	Familien in Bayern nach Art des Migrationshintergrunds und Anzahl der Kinder im Haushalt in Prozent (2016)	21
Abb. 9:	Familien in Bayern nach Migrationshintergrund und Anzahl der Kinder im Haushalt in Prozent (2016)	21
Abb. 10:	Höchster Bildungsabschluss von Vätern und Müttern in Bayern differenziert nach Kinderzahl in Prozent (2016)	22
Abb. 11:	Dimensionen zu Einstellungen	23
Abb. 12:	Zustimmung der befragten Eltern in Bayern zu verschiedenen Dimensionen in Prozent (nur Paarhaushalte)	24
Abb. 13:	Anteil kinderreicher Familien an allen Familien in Deutschland (2017)	26
Abb. 14:	Gemeindegrößenklassen nach Anzahl der Kinder in Bayern (2012)	27
Abb. 15:	Ergebnisse der logistischen Regression.....	29
Abb. 16:	Anteil der aktiv erwerbstätigen Mütter und Väter an allen Müttern und Vätern nach Alter des jüngsten Kindes im Haushalt (in Bayern; gewichtet; in Prozent).....	35
Abb. 17:	Erwerbsarrangements von Ehepaaren in Bayern (2017) nach Kinderzahl (ledige Kinder im Haushalt); in Prozent	36
Abb. 18:	Anteil der selbstständigen Mütter und Väter an allen aktiv erwerbstätigen Müttern und Vätern (in Bayern; gewichtet; in Prozent).....	39
Abb. 19:	Erwerbsumfang (Stunden pro Woche) von aktiv erwerbstätigen Vätern nach Kinderzahl (in Bayern; gewichtet; in Prozent).....	40
Abb. 20:	Erwerbsumfang (Stunden pro Woche) von aktiv erwerbstätigen Müttern nach Kinderzahl (in Bayern; gewichtet; in Prozent)	40
Abb. 21:	Vollzeitbeschäftigung von aktiv erwerbstätigen Müttern nach Alter des jüngsten Kindes im Haushalt (in Bayern, gewichtet; in Prozent).....	41
Abb. 22:	Anteil der Mütter und Väter mit Home-Office-Arbeitsplatz an allen aktiv erwerbs- tätigen Müttern und Vätern nach Kinderzahl (in Bayern, gewichtet; in Prozent).....	42
Abb. 23:	Anteil der Mütter und Väter, die (auch) samstags arbeiten, an allen aktiv erwerbstätigen Müttern und Vätern (in Bayern; gewichtet; in Prozent)	43
Abb. 24:	Anteil der Mütter und Väter, die (auch) sonntags arbeiten, an allen aktiv erwerbstätigen Müttern und Vätern (in Bayern; gewichtet; in Prozent).....	44
Abb. 25:	Anteil der Mütter und Väter, die (auch) spät (18–23 Uhr) arbeiten, an allen aktiv erwerbstätigen Müttern und Vätern (in Bayern; gewichtet; in Prozent).....	45

Abb. 26: Anteil der Mütter und Väter, die (auch) nachts arbeiten, an allen aktiv erwerbstätigen Müttern und Vätern (in Bayern; gewichtet; in Prozent)	46
Abb. 27: Anteil der geringfügig beschäftigten Mütter an allen aktiv erwerbstätigen Müttern nach Kinderzahl (in Bayern; gewichtet; in Prozent)	47
Abb. 28: Anteil der befristeten Beschäftigungsverhältnissen bei Müttern und Vätern an allen aktiv erwerbstätigen Müttern und Vätern (in Bayern; gewichtet; in Prozent).....	48
Abb. 29: Anteil der Beschäftigungsverhältnisse im Öffentlichen Dienst bei Müttern und Vätern an allen aktiv erwerbstätigen Müttern und Vätern (in Bayern; gewichtet; in Prozent)	49
Abb. 30: Verteilung des Einkommens nach Haushaltstypen in Bayern (2015).....	62
Abb. 31: Armutsgefährdungsquote nach Haushaltstypen in Bayern (2015).....	64
Abb. 32: Anteil der Haushalte ohne finanzielle Rücklagen nach Haushaltstypen in Bayern (2015).....	67
Abb. 33: Geburten- und Sterblichkeitsrate in Deutschland und Frankreich von 1841 bis 1943 (in %)	127
Abb. 34: Endgültige Kinderzahlen der 1968–72 geborenen Frauen in Deutschland (Ost und West) und der 1970 geborenen Frauen in Frankreich (Häufigkeiten in %)	144
Abb. 35: Zusammengefasste Geburtenziffer in Deutschland und Frankreich von 1950 bis 2015 (Bundesrepublik Deutschland von 1950 bis 1989, vereinigtes Deutschland ab 1990)	145

Verzeichnis der Tabellen

Tab. 1: Familien nach Elternschaft	18
Tab. 2: Anzahl und Anteil an aktiv erwerbstätigen Vätern und Müttern nach Kinderzahl (in Bayern)	35
Tab. 3: Merkmale der Beschäftigungsverhältnisse von Müttern und Vätern in Mehrkindfamilien (in Bayern)	38
Tab. 4: Gültige Beobachtungen (Haushalte und Personen) für Bayern 2015	57
Tab. 5: Verteilung des Einkommens nach Haushaltstypen in Bayern 2015	61
Tab. 6: Relative Wohlstandsposition nach Haushaltstypen in Bayern 2015	63
Tab. 7: Armutsgefährdungs- und Reichtumsquoten nach Haushaltstypen in Bayern 2015	65
Tab. 8: Dynamik der Armutsgefährdung nach Haushaltstypen in Bayern zwischen 2012 und 2015	66
Tab. 9: Anteil der Haushalte ohne finanzielle Rücklagen nach Haushaltstypen in Bayern 2015	68
Tab. 10: Bedeutung einzelner Einkommensbestandteile nach Haushaltstypen in Bayern 2015	71
Tab. 11: Durchschnittliche Lebenszufriedenheit und Zufriedenheit mit dem Haushaltseinkommen nach Haushaltstypen in Bayern 2015	72

Tab. A12: Anzahl der Haushalte nach Haushaltstyp in Bayern 2015	76
Tab. A13: Anzahl der Personen nach Haushaltstypen in Bayern 2015	77
Tab. 14: Konsumbereiche in der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2013	79
Tab. 15: Gesamtausgaben für den privaten Konsum bayerischer Familien mit minderjährigen Kindern pro Monat, in Euro	80
Tab. 16: Private Konsumausgaben für Nahrungsmittel und Bekleidung bayerischer Familien mit minderjährigen Kindern pro Monat, in Euro	80
Tab. 17: Private Konsumausgaben für Wohnen bayerischer Familien mit minderjährigen Kindern pro Monat, in Euro	81
Tab. 18: Private Konsumausgaben für sonstige Bereiche bayerischer Familien mit minderjährigen Kindern pro Monat, in Euro	82
Tab. 19: Anzahl der Haushalte in der Analysestichprobe, nach Anzahl der minderjährigen Kinder im Haushalt	83
Tab. 20: Soziodemografisches Profil und Erhebungsquartale der Haushalte in der Analysestichprobe	84
Tab. 21: Tätigkeitsbereiche und zugeordnete Einzeltätigkeiten, die in diesem Kapitel ausgewertet werden	88
Tab. 22: Zeitverwendung von Müttern und Vätern für verschiedene Tätigkeitsbereiche, nach Wochentag und Kinderzahl	89
Tab. 23: Zeitverwendung von Müttern und Vätern für verschiedene Aktivitäten aus dem Bereich „Physiologische Regeneration“, nach Wochentag und Kinderzahl	90
Tab. 24: Zeitverwendung von Müttern und Vätern für verschiedene Aktivitäten aus dem Bereich „Bezahlte und unbezahlte Arbeit“, nach Wochentag und Kinderzahl	92
Tab. 25: Zeitverwendung von Müttern und Vätern für verschiedene Aktivitäten aus dem Bereich „Freizeit“, nach Wochentag und Kinderzahl	94
Tab. 26: Fallzahlen für Haushalte, Personen und Tagebücher der Analysestichprobe, nach Geschlecht und Haushaltsgröße	95
Tab. 27: Soziodemografisches Profil der Analysestichprobe, nach Geschlecht	96
Tab. 28: Dauer des Zusammenlebens und Verwandtschaftsgrad (Individualdatensatz)	107
Tab. A29: Effekte auf die Ausgestaltung der Geschwisterbeziehung in der Kindheit: Befunde der Studie „Geschwisterbeziehungen und Belastungen in der Kindheit“	125
Tab. 30: Anzahl der Kinder und durchschnittliche Kinderzahl der um 1900 geborenen Frauen in Deutschland und Frankreich	128
Tab. 31: Kindergeld nach Kinderzahl im deutsch-französischen Vergleich (in Euro; bei zwei und drei Kindern sind die Kindergeldbeträge kumuliert dargestellt)	136

In Zusammenarbeit mit:



Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb)

Leiterin: Prof. Dr. Henriette Engelhardt-Wölfler
Stellv. Leitung: Dipl.-Soz. Harald Rost
Heinrichsdamm 4, 96047 Bamberg
Tel.: 0951 96525-0
E-Mail: sekretariat@ifb.uni-bamberg.de

www.sozialministerium.bayern.de



Dem Bayerischen Staatsministerium für Familie, Arbeit und Soziales wurde durch die berufundfamilie gemeinnützige GmbH die erfolgreiche Durchführung des audits berufundfamilie® bescheinigt:
www.beruf-und-familie.de.



Wollen Sie mehr über die Arbeit der Bayerischen Staatsregierung erfahren? BAYERN DIREKT ist Ihr direkter Draht zur Bayerischen Staatsregierung. Unter Telefon 089 122220 oder per E-Mail unter direkt@bayern.de erhalten Sie Informationsmaterial und Broschüren, Auskunft zu aktuellen Themen und Internetquellen sowie Hinweise zu Behörden, zuständigen Stellen und Ansprechpartnern bei der Bayerischen Staatsregierung.



Bayerisches Staatsministerium für
Familie, Arbeit und Soziales

Winzererstr. 9, 80797 München
E-Mail: oeffentlichkeitsarbeit@stmas.bayern.de
Gestaltung: CMS – Cross Media Solutions GmbH, Würzburg
Bildnachweis: [istockphoto.com/Liderina](https://www.istockphoto.com/Liderina) (Titel), [istockphoto.com/nautilus_shell_studios](https://www.istockphoto.com/nautilus_shell_studios) (S.9), [123rf.com/anatols](https://www.123rf.com/anatols) (S.16), [stock.adobe.com/Christian Schwier](https://stock.adobe.com/Christian_Schwieger) (S.25), [istockphoto.com/Rhienna Cutler](https://www.istockphoto.com/Rhienna_Cutler) (S.32), [istockphoto.com/Hasselblad X1D](https://www.istockphoto.com/Hasselblad_X1D) (S.55), [istockphoto.com/wundervisuals](https://www.istockphoto.com/wundervisuals) (S.75), [istockphoto.com/Elenathewise](https://www.istockphoto.com/Elenathewise) (S.86), [shutterstock.com/dotshock](https://www.shutterstock.com/dotshock) (S.91), [stock.adobe.com/Christian Schwier](https://stock.adobe.com/Christian_Schwieger) (S.101), [istockphoto.com/FatCamera](https://www.istockphoto.com/FatCamera) (S.137), [istockphoto.com/AleksandarNakic](https://www.istockphoto.com/AleksandarNakic) (S.144), [istockphoto.com/AJ Wattamaniuk](https://www.istockphoto.com/AJ_Wattamaniuk) (S.154/155)
Druck: Appel & Klinger Druck und Medien GmbH
Gedruckt auf umweltzertifiziertem Papier (FSC, PEFC oder vergleichbares Zertifikat)
Stand: Juli 2020
Artikelnummer: 1001 0757
Bürgerbüro: Tel.: 089 1261-1660, Fax: 089 1261-1470
Mo. bis Fr. 9.30 bis 11.30 Uhr und Mo. bis Do. 13.30 bis 15.00 Uhr
E-Mail: buengerbuero@stmas.bayern.de

Hinweis: Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit der Bayerischen Staatsregierung herausgegeben. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlwerbern oder Wahlhelfern im Zeitraum von fünf Monaten vor einer Wahl zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Landtags-, Bundestags-, Kommunal- und Europawahlen. Missbräuchlich ist während dieser Zeit insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen oder Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken und Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung. Auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl darf die Druckschrift nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Staatsregierung zugunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte. Den Parteien ist es gestattet, die Druckschrift zur Unterrichtung ihrer eigenen Mitglieder zu verwenden. Bei publizistischer Verwertung – auch von Teilen – ist die Angabe der Quelle und die Übersendung eines Belegexemplars erbeten. Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte sind vorbehalten. Die Publikation wird kostenlos abgegeben, jede entgeltliche Weitergabe ist untersagt. Der Inhalt wurde mit großer Sorgfalt zusammengestellt. Eine Gewähr für die Richtigkeit und Vollständigkeit kann dennoch nicht übernommen werden. Für die Inhalte fremder Internetangebote sind wir nicht verantwortlich.